Die Geheimnisse

des

Theaters.

Von

August Lewald.

Mit Federzeichnungen von E. Hochdanz.

III.

„— — Die Bretter sind es, die die Welt bedeuten —“

(Neue Ausgabe des Theater-Romans.)

Stuttgart.

Verlag von Adolph Krabbe.

1845.

Die Geheimnisse

des

Theaters.

Von

August Lewald.

Mit Federzeichnungen von E. Hochdanz.

III.

„— — Die Bretter sind es, die die Welt bedeuten —"

(Neue Ausgabe des Theater-Romans.)

Stuttgart.

Verlag von Adolph Krabbe.

1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erstes Kapitel.

Ich habe durchzogen so manches Land,
Und wo ich gewesen, da bin ich bekannt,
Und wo ich gewesen, da rissen sich
Die Herren und Damen gewaltig um mich.

Volksweise.

Es war ein hübscher Herbstabend, als Alfred, ziemlich ermüdet, unter das Thor eines reinlichen Dorfwirthshauses trat, aus dessen Stube ihm ein wirres Geschrei und lautes Gelächter entgegenschallte. Vor dem Hause war Vieh angebunden und schwarze Jungen mit großen, über die Schulter gehängten Peitschen, die ein tolles Rothwelsch unter einander wechselten, deuteten unserm Wanderer genügend an, daß drinn die Herberge heimkehrender Bauern und Viehhändler war, die den nahen Markt besucht hatten.

Alfred blieb auf der Schwelle stehen und ging mit sich zu Rathe ob er es wagen solle hier einzutreten; ein Blick durch's Fenster brachte ihn zur schnellen Entscheidung. Drinn im Zimmer leuchtete

aus dem Haufen, breit um den Tisch gelagerter Bauern und Handelsleute, eine hohe Gestalt hervor, die eine jener baroken Schaustellungen gab, wie man sie wohl auf unsern Jahrmärkten und Kirchweihen zu sehen gewohnt ist, die aber für unsern guten Pogenwinkler Jüngling ganz etwas Neues war. Man konnte wirklich in mancher Beziehung geradezu behaupten: Pogenwinkel müsse gar nicht in unserm Welttheil liegen, weil es zum Theil selbst zu absonderlich war, zum Theil aber auch von Anderm so wenig wußte, obgleich es doch in dem vielen Reisenden so wohlbekannten, von ihnen so oft durchzogenen Thale der Unstrutt lag.

Diese für Alfred neue Art des Schauspiels, die ihn bestimmte sich in den Haufen der Gaffer zu mischen, war das bekannte Exercitium, das aus einem gemeinen Hutrande von Filz, durch geschicktes Biegen und Drehen alle Arten von Kopfbedeckungen zu machen versteht. Dies handhabte nun der Künstler mit einer überraschenden Gewandtheit und bildete seine Gesichtszüge, einer jeden Metamorphose, so zweckmäßig an, daß er Alfreds Bewunderung erregte, der sogleich darin ein nicht unbedeutendes, sehr ausgebildetes mimisches Talent entdeckte. Zu diesem hatte sich aber auch noch eine Suade, eine Geläufigkeit der

Zunge, der Kehle, kurz aller Sprachwerkzeuge gesellt, die wahrhaft in Erstaunen setzte.

Der Mann schien in allen Sprachen zu reden, obgleich Jeder, der aller dieser Sprachen mächtig gewesen wäre, kein Wort verstanden haben würde. Es ging ihm so schnell vom Munde, daß das geübteste Ohr nicht zu folgen im Stande war, und hatte man aus den bekannt klingenden Worten nun selbst einige Sylben erhascht, aus denen man einen Sinn zu fischen vermeinte, so verschlang der wüste Lärm Alles wieder sogleich und ein Tosen, wie von einem unruhigen Meere, erfüllte den Raum, bis sich wieder die Stimme des Tausendkünstlers daraus erheben konnte und für ein Paar Augenblicke die Andern beherrschte.

So hatte Alfred geglaubt, Englisch, Italienisch, Französisch zu hören und ganz erstaunt stand er nun da, das fremde Wunder mit weit offenen Augen anstarrend. Man bemerkte ihn nicht, weil der Künstler Aller Aufmerksamkeit gefesselt hatte, denn selbst der Wirth und die Mägde gafften müßig zu, da — wo die Trinker im Anschauen verloren feierten, sie natürlich nichts einzuschenken hatten. — Jetzt sehen Sie, verehrungswürdigstes Publikum, rief der Tausendkünstler jetzt, den berühmten Pfarrer Höllenbrand, wie er aus christlicher Liebe alle Ketzer verflucht.

Die aufgeklärten Bauern und die jüdischen Viehhändler lachten wild durcheinander, der Fremde aber schrie dazwischen: der Künstler bittet um Ruhe! und schnell hatte er sich aus seinem Tuche ein Paar Bäffchen gemacht und angelegt, und den Filzrand, zu einer runden Mütze gedreht, aufgesetzt, dann kniete er auf einen Sessel, und mit den Händen, auf dessen Lehne wie auf den Rand der Kanzel schlagend, drehete er sich hin und her und gestikulirte gewaltig; die Augen rollten ihm im Kopfe, das Blut trat ihm in's Gesicht, er sah blau und aufgedunsen aus und schrie dabei wie besessen allerhand kauderwelsche Worte, die Niemand verstand, aus denen aber Alfred einige lateinische Brocken zu erhaschen glaubte. Dies ging so eine Weile fort, der Mann war erschöpft, heiser, die Stimme klang nicht mehr; das rohe Volk wollte bersten vor Lachen; da ermannte er sich noch einmal zu gewaltiger Kraft, mit der Faust schlug er bald um sich, bald die Lehne des Stuhles, welche die Kanzelbrüstung vorstellen sollte, der Schaum stand ihm vor dem Munde, er war das leibhafte Bild des geiferndsten Fanatikers. Alfred stockte das Blut im Herzen vor dieser Wahrheit; er vergaß den Possenreißer, den Hutrand, die Bäffchen, er vergaß die ganze tolle Umgebung. Da kreischte der Histrione lauter:

Aqua, quid aqua? —
Anathema, quid anathema? —
Hei, Pampelorius, Praetorius, lux
Frißt Katz Pumporius!

Und der Unsinn war damit zu Ende; er riß die Travestirung ab und wischte sich mit dem Tuche den Schweiß, dann machte er sein Kompliment und ging mit dem Hutrande umher, um die Kreuzer einzusammeln.

— Meine hochansehnlichen Herren, beschämen Sie diesen Filz — und schämen Sie sich ihm zu gleichen — rief er Einigen nach, die sich zum Weggehen rüsteten, allein die Anspielung nicht verstanden und dennoch weggingen ohne die Spende für die Unterhaltung zu entrichten.

Als der Mann zu Alfred kam, blieb er stutzend ihm gegenüber.

— Auch Sie unter meinen Zuschauern zu finden, hätte ich nicht vermuthet — sagte er ein wenig verlegen.

Alfred wollte ihm sein Scherflein geben, er aber verweigerte die Annahme.

— Kunstgenossen sind frei — flüsterte er ihm zu.

Unser Freund erröthete. Er besann sich schnell ob er den Mann nicht kennen sollte, allein er fand

nichts von ihm in der Erinnerung vor. Das Sammeln war indeß beendet und der Fremde setzte sich jetzt zu einigen Kindern, unter denen ein schönes, hochaufgeschossenes, blondes Mädchen war, und seine kleine Münze ungezählt in die Tasche schiebend, forderte er Bier und Käse für Alle, dann nachdem er einen Bissen und einen Schluck genommen, blickte er, umhersuchend, in die Höhe und wie er Alfred noch immer fest, wie angewurzelt, dastehen sah, rückte er mit den Kindern zusammen und lud ihn ein, sich zu ihnen zu setzen.

— Ich soll Sie kennen, sagte er mit Artigkeit, und doch weiß ich nicht recht — hatte ich nicht das Vergnügen sie bei dem Herrn Regisseur Leinweber, oder auf dem Theater, während der Probe der Griseldis, oder wohl gar bei dem Herrn Doctor Ladewitz zu sehen?

— Es wäre möglich — doch weiß ich nicht —

— Ich bin der ehemalige Schauspieldirector Bodenlos und befand mich in der Residenz, um eine Reihe von Gastvorstellungen zu geben.

Guter Gott, seufzte Alfred still in sich hinein, was ist das? Gastvorstellungen und diese Künste?

— Sehen Sie, fuhr Jener mit einer unbefangenen Sicherheit fort, ich ziehe es vor mit meiner

Familie Vorstellungen auf fremden Theatern zu geben, als eine hungerleidige Direction zu führen oder gar eine sclavische Anstellung anzunehmen. Meine Familie ist zahlreich genug und besitzt alle nur erforderlichen Talente. Wir brauchen Niemand und tragen unsere Kraft in uns selbst. Was Sie eben sahen, darf Ihnen keinen falschen Begriff von mir beibringen. Ich bin ein durchaus practischer Mensch und habe mich auf Alles verlegt und wie ein weiser Vater und wäre er auch noch so reich, seinen Kindern einige Handwerke erlernen läßt, um im Nothfalle davon zu leben, so sind meine Kinder auch mit allem Nöthigen versehen, um sich auf ihren eigenen Füßen durch die Welt zu bringen. Ich hege die Ueberzeugung, daß es ihnen, so lange sie den Grundsätzen ihres Vaters treu bleiben, an nichts fehlen wird.

Er spühlte den Käse, den er im Munde hatte, mit reichlichem Biere nach. Alfred blickte verlegen auf das ihm gegenübersitzende blonde Kind, das züchtig die Augen niederschlug, um seinem Blicke auszuweichen; er hatte nicht das Herz, aus Scheu vor den Grundsätzen dieses Vaters, eine Frage an dasselbe zu richten.

— Eigentlich bin ich ein reisender Tableautist, wie man es in der Kunstsprache nennt, fuhr der

Mann fort, draußen steht mein Wagen, wir haben alle Costüme bei uns und machen weder Umstände noch Kosten den Directionen die uns auftreten lassen. In großen Städten, wo es die Mittel erlauben, geben wir die Räuber in den Abruzzen mit Pferden, und wo es das Theater nicht gestattet, daß wirkliche Pferde genommen werden, da packe ich meine auf Pappendeckel gemalten aus, die auch einen prächtigen Effect machen. Eben so geben wir brennende Städte und verändern den Namen derselben nach Umständen. Die transparenten Versetzstücke führe ich mit; ich habe den Kreml, ich habe die Flotte; heute ist's das Bombardement von Kopenhagen oder die Schlacht von Trafalgar mit dem Tode des Generals Nelson; morgen der Brand von Moskau oder das Bombardement von S. Juan d'Ulloa — ich glaube so heißt's ja! Während der Charwoche spielen wir uns in irgend eine katholische Provinz und geben die Passion — die ganze Passion von A bis Z. Die trägt uns immer ordentlich! Da laufen die Leute mit den Rosenkränzen in's Theater und verhimmeln in lauter Andacht. Ich gebe aber auch immer die Auferstehung mit drei Bewegungen und mit griechischem Feuer — das muß man so seyn — Ja! — He, schenk 'mal ein!

Er trank und es schien ihm zu schmecken. —

— Auf der Reise bringt man sich durch, so gut es gehen will. Die Hauptsache ist's, sich auf die rechte Menschenkenntniß zu verlegen. Ist ein Theater in der Stadt, so geb' ich plastisch-mimische Vorstellungen, oder Tableaux-vivants, ist irgend ein größeres Local, etwa eine Freimaurerloge da, so geben wir Konzert; an einer Table d'hote singt meine älteste Tochter zur Guitarre, wo à la Carte gespeist wird, gehen die Kleinen auf dem Kopf und auf den Händen, in Universitätsstädten declamirt meine Frau von Uhland und Körner, vor Bauern und Viehjuden endlich mache ich mein Hutmanöver — so schlagen wir stets die Reisekosten heraus und das will schon viel sagen —

— Was sprichst Du von Deiner Frau? was ist's mit Deiner Frau? rief hier im tiefsten Basse eine Stimme, die aus einer unerkennbaren Masse, die hinten am Ofen zusammengekauert lag, hervor zu tönen schien. He? was Frau? was?

— Ach, ich erzähle hier nur dem Herrn, wie wir uns durchbringen, und erwähnte Deines declamatorischen Talentes, Hulda, sprach der umherziehende Tableautist, wie er sich selbst genannt hatte.

— Wer braucht das zu wissen? brummte die Bassistin am Ofen.

— Ach, es ist der junge Dichter, von dem die

schönen Sonnette an Leinweber sind, erwiederte der Mann, die Du ja selbst so vortrefflich ihm vordeklamirtest.

— Was? der Dichter? ein deutscher Dichter? schallte es wieder vom Ofen her. Geschwind, Erlinde, her zu mir, nestle mir die Gewande zu, ich will mich erheben, um ihn würdig zu begrüßen.

Während nun die schöne Blondine dem Gebote Folge leistete, benützte der Mann den Moment, um Alfred mit halber Stimme und in wenigen Worten auf die Erscheinung vorzubereiten, die sich ihm jetzt darstellen sollte.

— Was Sie jetzt sehen werden, sagte er, ungefähr dem Sinne nach, wenn auch mit andern Worten und mit leiser Stimme, ist meine Frau und die Mutter dieser Kinder. Die Zeit des Befreiungskampfes sah ihre Jugend. Mit einem männlichen Geist und einem, diesem entsprechenden Körper ausgerüstet, machte sie die Feldzüge mit. Sie war freiwilliger Jäger und trägt noch jetzt die Kanonenmedaille auf ihrer Brust. Erst mit dem Frieden trat sie wieder in die Schranken ihres Geschlechtes und da sie eine gute Erziehung genossen — sie war des Ober-Straßengefälls- und Wegegelds-Einnehmers aus Luckenwalde Tochter — so war es ihr leicht als

Declamatrice zu glänzen. Sie trug sich ganz altdeutsch, schritt heroisch einher und sprach wie Chriemhilde im Nibelungenlied. Als aber das aus der Mode kam, war's aus mit ihr. Sie hatte sich so fest in ihre Manier verbissen, daß sie zu nichts Anderm übergehen konnte. So war sie mir denn unbrauchbar die arme Frau und uns Allen zur Last, da wir sie ernähren mußten. Da kamen die neuesten Geschichten mit der Franzosenfresserei in die Mode. Der alte Arndt wachte wieder auf; der alte Jahn wurde hervorgesucht, und es erstanden Hoffnungen, daß ich meine Alte auch noch zu etwas würde brauchen können. Nun kam das „Sie sollen ihn nicht haben!" Ein Wink vom Himmel — Hulda lernt's auswendig, declamirt's und wirkt Wunder. Jetzt ist mein altdeutsches Weib wieder jung, d. h. so in der Mode wie Anno 15; Alles kommt wieder heran, sage ich immer, nur hübsch aufgespart und nichts weggeworfen.

Frau Hulda schlüpfte jetzt gehörig zugenestelt unter den zarten Fingern ihres lieben Töchterchens hervor. Alfred, der nur eine halbe Aufmerksamkeit der Erzählung des Mannes schenkte, hatte dazwischen immer nach der lieblichen Stimme des Mädchens gelauscht: „Aber so warte doch nur, Mutter, hatte es

am Ofen getönt, mein Gott, Du bist ja noch zu offen — das schickt sich ja nicht!" — Nun stand sie da die heroische Gestalt; Alfred ward von ihr überrascht; ein freiwilliger Jäger — noch immer — in Weiberkleidern zwar, die jedoch so viel vom männlichen Kostüm beibehalten hatten, als nur möglich war; eine Art von Amazonentracht, ein modernes Reitkleid, wie es unsere Damen tragen, ohne Schlepp, aber die Kanonenmedaille auf hochgeschwellter Brust.

Zur Zeit der allgemeinen Landesbewaffnung, als eine hohe Begeisterung alle Herzen entflammt hatte — ein Zustand, der deshalb schon nicht ganz so wiederkehren kann, weil trotz aller Anmaßung der Franzosen, der Zustand der Unterjochung des Vaterlandes, der dem der Begeisterung voranging, nie wiederkehren wird — waren die Beispiele nicht selten, daß auch heldenmüthige Mädchen zu den Waffen griffen und in den Reihen der Männer gegen den Feind kämpften. Obgleich es an Männern nicht fehlte, und den Frauen sich der schönere Wirkungskreis der Pflege und Wartung eröffnete, und der Sorge um's Haus, der der Mann entrissen war, so durfte man doch mit denen nicht rechten, die von stürmischern Gefühlen beseelt, die Gefahr im Felde aufsuchten. Die Zeit forderte außerordentliche Mitte

und außerordentliche Bewunderung. Diese Jungfrau schnitt die schönsten Haare ab, die je einen Mädchenkopf schmückten, um sie zu Ringen flechten zu lassen, die zu einem kriegerischen Zwecke, der Bewaffnung eines Freiwilligen etwa, verkauft wurden, jene zog mit Flinte und Tornister aus und sang begeisternde Lieder mit den Kameraden beim Bivouak; überall Heroismus, überall gleiche Bewunderung.

Als aber der Friede gekommen war und das Leben wieder in das prosaische Geleis der Alltäglichkeit einlenkte, da war es Anders und man machte einen Unterschied zwischen dem weiblichen und unweiblichen Heroismus. Die Jungfrau, die ihren Haarschmuck geopfert, konnte nach einigen Jahren wieder in seiner ganzen Ueppigkeit prangen, allein die freiwillige Jägerin verließ nur ungern den grünen Rock und als sie es that, legte sie mit ihm nicht die Gewohnheiten der freiern Bewegung ab, die unsere nüchterne Lebensform nun einmal mit dem Wesen des Weibes nicht in Einklang zu bringen weiß. Nach und nach, als der Friede das Geschlecht immer mehr verweichlichte, konnten die wenigen übriggebliebenen Matronen, die einst diesen Frieden dem bedrängten Vaterlande mit erkämpfen halfen, einem unserer jüngern Modemenschen wohl eine Art von Schreck

einjagen und dies war auch bei unserm Alfred der Fall, als er das riesenhafte Weib, mit unterschlagenen Armen fast hohnlächelnd auf ihn herabblickend vor sich stehen sah.

Nach einer Pause begann sie:

— Dies ein Dichter? Gott im Himmel!
Dies ein Dichter unserer Gauen?
Zart geschniegelt und gebügelt,
Wespenleibig, schlotterbeinig,
Duftend salbig, glasig äugelnd,
Während Hermann sich des Denkmals
Von des Bandels Händen freuet,
Hoch im Teutoburger Walde!
O entartetes Geschlechte!
Jüngling, Jüngling steh' mir Rede,
Wo ist denn Dein deutsches Wammes,
Wo die Locke Mähnenartig,
Wo des Bartes krause Wolle! —
Gieb mir, Mann, 'was her zu trinken —
Durstig, durstig, durstig, bin ich!

Der Mann reichte ihr lächelnd das Glas und jagte die Bauern fort, die sich wieder im Kreise umherstellten, eines neuen Schauspiels gewärtig.

— Schauen Sie, sprach er dann zu Alfred gewendet, meine gute, alte Hulda ist nun einmal so. Wie ich Ihnen gesagt habe, sonst kann sie nichts,

aber darin ist sie Ihnen einzig. Verse kann sie sprechen wie 'ne Schröder, oder Crelinger, und die Viarda in der Preciosa spielt ihr keine nach. Auch Männerrollen gelingen ihr. Schon früher, als ich sie kennen lernte, war sie groß darin und damals, Anno 1815, im Herbste, als sie in's Standquartier zurückgekehrt war, da gaben wir noch den Flußgott Niemen und noch Jemand von Kotzebue und ich gab den Napoleon und sie den Flußgott, den Niemen, mit einem langen Barte. Sie brauchte sich aber nur einen am Kinn anzuhängen, denn unter der Nase hatte sie der Himmel mit einem gesegnet, der manchen ihrer ehemaligen Kameraden beschämt haben mochte.

— Ja, mein Sohn, komm' her und fühle — — rief hier Frau Hulda Bodenlos, indem sie kräftig des jungen Menschen Hand ergriff und sich damit hin und her unter die Nase fuhr —

Spürst Du's wie ein Feld der Stoppeln,
Stachlicht um den Mund mir blühen,
Wiß', daß Heute nicht der Tag war,
Wo ich mir den Bart rasirte —
Einen Tag nur um den Andern
Pflege ich des Scheergeschäftes —
Nie jedoch berührt die Hand
Eines Kratzers meinen Bart mir —

— Ja, das muß wahr seyn — fiel ihr der Mann wieder in's Wort — sie rasirt sich stets selbst. Doch da Du jetzt nicht mehr schläfst, Hulda, so iß vom Käse und trinke vom Bier, die ich baar bezahlte, und schlage Dir mit der Prosa des Lebens die Poesie der Gedanken aus dem Kopfe.

Alfred hegte eine nicht ungegründete Besorgniß, als er jetzt volle schäumende Gläser einschenken sah, denn der poetische Zustand, so wie der ihm vorangehende Schlaf, deuteten ihm an, daß Frau Hulda nicht eben sparsam von der Gottesgabe schon genossen haben mochte. Die Leute waren ihm im Innersten der Seele zuwider, aber dennoch sah er sich wie durch einen Zauber in ihre Nähe gebannt. Er setzte sich auf die Bank zu den Kindern, ganz nahe zum blonden Mädchen gerückt, und ohne auf das zu achten, was die Alten sprachen und thaten, begann ein gar still heimliches Gespräch zwischen ihm und dem lieblichen Wesen, das wie ein Engel unter Fratzen ihm entgegenleuchtete. Zuerst wurde das Gespräch mit den Augen, dann mit leisen holden Worten geführt, selbstvergessen und in aller Unschuld. Es war nichts Geheimes dabei und hätte von aller Welt gehört werden können, allein er war neidisch, daß die Rohen, die das Zimmer füllten, etwas von dem hören sollten,

was sie so hold und lieblich zu ihm sprach und eben so das, was er ihr so zart zuflüsterte, und was nur ganz allein für sie bestimmt war.

Die Alten hatten unterdeß auch allerlei Heimliches mit einander überlegt und gepflogen, bis endlich der Herr Papa unsern Freund so anredete:

— Wie ich weiß, wollen Sie sich dem Theater widmen, wie ich sehe, ziehen Sie abenteuerlich in die Welt. Wie wär's, wenn Sie ein sicheres Engagement dem Ungewissen vorzögen? Der Pfad zur Kunst ist schwer! Ihr Name — Alfred — ist nicht mehr ganz rein in der Theaterwelt — es hat Anstände gegeben — ich weiß Alles — Sie wurden Knall und Fall entlassen — warum Sperenzien machen — bei mir sind Sie geborgen — wir haben unser Brod und Sie sollen es mit uns theilen. Ich habe meine eigene Garderobe und die Versetzstücke, Wagen und Pferd auch, wir gehen zwar daneben, allein wer müde oder marode wird, darf aufsitzen — seyn Sie von den Unsern! —

Nach diesen Worten reichte er ihm die Hand hin.

Alfred erstarrte das Blut in den Adern bei diesem Vorschlage und nur ein Blick auf das blonde Mädchen hielt die beleidigende Antwort zurück, die er auf der Zunge hatte.

— Bedenken Sie sich, fuhr der Papa indeß gelassen fort, Morgen ist auch ein Tag, und da können wir weiter davon sprechen. Ich habe eine Menge Stücke für unsern Bedarf eingerichtet, nur kann ich sie nicht mehr aufführen, seitdem mein einziger und erster Liebhaber durchgegangen ist. Also auf Morgen denn!

— Gut, sagte Alfred, wenigstens können wir ja bis zur nächsten Stadt mit einander reisen.

Er beobachtete jetzt das Mädchen, das hoch aufathmend nach ihm blickte, als bangte es dem verheißenen Erlöser entgegen, dann das Licht ergriff, um mit der Mutter das Zimmer zu verlassen, während der Vater, etwas barsch und stolz — Meinetwegen! — entgegnete und sich, angekleidet wie er war, zu den Kleinen auf die Streu warf, die bereits neben einigen schnarchenden Fuhrleuten Platz genommen hatten.

Frau Hulda aber kehrte noch einmal von der Thür zurück, beugte sich zum Manne nieder und sprach die Worte aus Preciosa:

Felix ist er —

Sieht man's ihm auch gleich nicht an! —

Dann verließ sie mit ihrer Tochter schnell das Zimmer und Alfred ließ sich das Seinige anweisen.

Zweites Kapitel.

— Du, Du liegst mir im Herzen,
Du, Du liegst mir im Sinn;
Du, Du machst mir viel Schmerzen,
Weißt nicht, wie gut ich Dir bin!

Als am Morgen die Karavane aufbrach, liefen die Bauern zusammen. Man hätte glauben sollen, es wäre eine Menagerie, wenigstens eine kleine aus Hunden und Affen und einer Menge kreischender fremder Vögel bestehend, aber es waren nur Menschen. Alles war lärmend bunt und durcheinander, und selbst die Kleinen, die am Abend vorher, wahrscheinlich vor Müdigkeit so stille gewesen waren, tobten und schrien wie toll.

Auf einem hohen Knotenstocke gestützt, mit offenem Halse — das rothgeblümte Halstuch war um den Kopf gebunden und der Hut schief darauf gesetzt — der übermäßig weite Flausrock umhing die lange, hagere Gestalt — stand Bodenlos, der Tableautist, neben seinem Karren, der hochauf bepackt war und vor dem ein mageres Rößlein, kopfhängerisch, grünen

Weihe — Wo sich Talente regen, kommt auch das Gefühl des eigenen Werthes von selbst. Kusch!

Dies Kusch galt aber nicht den Kindern, sondern dem alten, zottigen Pudel, der mit ungeheuerm Geheul aus dem Hause sprang. Ein Stück Holz flog ihm nach. Bodenlos richtete sich mit Majestät in die Höhe.

— Wer wagt es — rief er mit einer Donnerstimme — meinen Hund zu beleidigen? Wer sich an ihm vergreift, den mach' ich zur Leiche. Er ist ein Künstler wie jeder von uns.

— Halt er seinen Hund bei sich — belferte die Wirthin aus dem Hause — das Stück Fleisch, was er mir unter der Hand gemaust hat, stand nicht auf seiner Rechnung, denn er hat ja nur Käse gefressen —

— Dummes Mensch! brummte der Director vor sich hin. Und das Vergnügen, das ich Euch machte, ist das nichts? Wie oft kehren denn wohl solche Gäste bei Euch ein, die ihr Verweilen unter diesem Dache mit Lust und Ergötzen bezahlen? Ist es nicht mehr, als wenn sie große Zechen machten? Wo bleibt die Frau? fragte er den Hund.

— Hau! Hau! antwortete dieser.

— Hol' sie! sprach Bodenlos zu ihm, spuckte sich

Schaum am rostigen Gebiß, ein Bild der Entsagung, wie in tiefem Nachdenken stand.

Drei muntere Buben hielten abwechselnd dem Thiere, einige dem nahen Felde entzogene Kleesträuße vor, allein das Thier kostete nur davon, nicht weil es gesättigt war, sondern weil ihm Kraft und Lust fehlten die Kinnbacken rührig zu bewegen.

Zwei kleine Mädchen sprangen schreiend an dem Vater in die Höhe.

— Der Eigensinn — schrie das Eine — will nicht mehr den Genius machen, Papa, und ich bin doch größer und mach' ihn —

— Und ich mach' ihn nicht — schrie das Andere — und wenn Du Dich auf den Kopf stellst —

— Und auf den Kopf will sie sich auch nicht mehr stellen, Papa — schrie das Erste — befiehl ihr doch —

— Nichts kann mir Papa befehlen — kreischte das Zweite — nichts! nicht so viel! ich kann mir mein Brod selbst verdienen. Ich sing' schöner wie Erlinde und lasse mich bei der Oper engagiren —

— Das darfst Du nicht —

— Doch!

— Papa!

— Stille, meine Kinder! sprach Bodenlos mit

auf den Finger und that so als ob er etwas in die offene Hausthür werfe.

Der Hund bellte und sprang in's Haus.

— Das Vieh hat doch Menschenverstand! rief ein Bauer.

— Jetzt holt er sie! riefen Andere.

— Mein Hund ist derjenige — sprach Bodenlos mit großem Anstande, der in seiner Jugend den berühmten Hund des Aubry auf dem Theater darstellte. Als ich krank, meine Kinder noch zu klein und mein Weib aus der Mode waren, ernährte dieses kluge Thier die ganze Familie. Ein großer Dichter in Wien schrieb für uns später das schöne Stück „Adam Kratzerl und sein Pudel“ — und er war es, der zuerst „den Pudel als Kindsweib“ gab. Ein unübertreffliches Kunststück, gegen das Alles, was Pudel bisher geleistet, nur Plunder genannt werden darf. In Wien rettete mein Hund, bei der letzten Ueberschwemmung, sechs erwachsene Menschen und zwei Kinder — in London würde er längst Mitglied der Gesellschaft der Menschenfreunde geworden seyn und eine goldene Medaille erhalten haben.

Dies gesprochen entstand wieder das vorige Geheul und mit eingeklemmtem Schwanze, einen großen Knochen im Maule, stürzte der vierfüßige Künstler aus dem

Hause. Bodenlos wollte Rache, das sah man deutlich, denn er bewegte sich in derselben Richtung, die der Hund genommen hatte, allein die Erscheinung seiner Gattin, die ihm entgegentrat, machte seinem aufwallenden Zorne ein Ende. Auch Erlinde stellte sich ein. Alle waren wie am gestrigen Abende gekleidet, nur mit dem Unterschiede, daß Frau Hulda und ihre älteste Tochter, große, zerquetschte Strohhüte aufgesetzt hatten, um ihr Antlitz vor den Sonnenstrahlen zu schützen.

Alfred hatte bis dahin hinter dem angezogenen Sommerladen seines Zimmers mit einer Mischung von Zorn und Laune die Scene angesehen, jetzt eilte auch er hinab, um den Aufbruch nicht länger zurückzuhalten und endlich das Freie zu gewinnen, da selbst das Aufsehen, welches die Leute unter diesen Bauern machten, seinem schüchternen Gemüthe sehr wenig zusagte.

Mit seiner Ankunft setzte sich auch sogleich die Karavane in Gang, die allerdings mit dem Zigeunerzuge in Preciosa, die größte Aehnlichkeit hatte. Diese nahm noch zu, als der Director und Vater, den bekannten Zigeunermarsch

„Die Sonn' erwacht —“

laut und gellend vor sich hinpfiff.

Auf dem Wagen, und zwar auf einer Anhäufung

des mannichfaltigsten Trödels, thronte Erlinde, das bunte Umschlagetuch über den Strohhut, gleich der Mantille einer Spanierin, geworfen. Ihr linker Arm, der schlaff niederhing, hielt eine alte Guitarre, der rechte war nachläßig auf eine Schachtel gestützt, die die Habseligkeiten ihrer ärmlichen Kunsttoilette barg. Neben ihr schritt Alfred im modernen Reisekostüm, einen leichten Ränzel auf dem Rücken und einen Stock in der Hand. Auch er hatte den linken Arm auf die Schachtel gestützt, um — wie er sagte — sie vor dem Herabfallen zu wahren, in der That aber um dem Mädchen näher zu seyn und bei jedem Rucke, den das Fuhrwerk erhielt, den zarten Arm wie unwillkührlich zu berühren. Die Knaben folgten; voran schritt der Vater, ihm zur Seite die beiden kleinen Mädchen, die ihren Zank mit aller Gemüthlichkeit fortsetzten. Frau Hulda aber hatte sich, auf italienische Weise, quer auf das kleine Pferd gesetzt, das neben der Last, die es fast unvermögend war aus der Stelle zu bringen, auch noch diesen Rückenbrecher zu tragen hatte.

— Wenn das nicht die treueste Versinnlichung eines Thespiskarrens ist — dachte Alfred bei sich — nachdem er einen langen Blick darauf geworfen hatte — so giebt es keine mehr in der Welt!

Sie hatten bald die Gränze des Dorfes erreicht, bis wohin sie die bäuerische Jugend begleitet hatte. Jetzt blieb diese zurück und gab als Salve ein fürchterliches Geschrei von sich, dann — als sich der Zug etwas weiter entfernt hatte — flogen einige Steine von der kräftigen Jugend geschleudert, den Reisenden nach.

Bodenlos drehte sich um, erhob den Arm, schüttelte seinen Stab mit Macht und Ernst und sprach dazu die erhabenen Worte:

„Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!“

Aber die Buben stiebten davon und begaben sich im Bewußtseyn ihrer schönen That in die Schule.

Der an sich unbedeutende und ganz gewöhnliche Vorfall hatte aber den Director aus seiner Stimmung und Stellung gebracht; er war durch sein Verweilen dem unaufhaltsam fortschreitenden Wagen an die Seite gekommen, und befand sich nunmehr neben Alfred, den er aus der stummen Seligkeit aufstörte, aus einer Unterhaltung mit Erlinden nehmlich, die bis dahin in nichts als unschuldigen Berührungen und fragenden oder entschuldigenden Blicken bestanden hatte.

— Haben Sie sich meinen gestrigen Vorschlag endlich überlegt? fragte Bodenlos.

— Mein Zweck ist, mich in der dramatischen Kunst auszubilden, erwiderte Alfred.

— Das können Sie bei uns am Ersten — sagte Bodenlos schnell. Eben weil wir uns in allen Genres versuchen und Ihnen ein weites Feld offen stehen wird. Sind wir in den Städten, so führen wir so gut unsere Meisterwerke auf, wie das Hoftheater, das Sie so schnöde abwies. Ihre Uebung wird noch reichlichere Früchte tragen, weil Sie bei uns in den Fall kommen, mehre Rollen zugleich zu spielen. Ich richte nehmlich die Stücke ein, wie sie uns passen und da ich — wie Sie wohl bemerkt haben werden, mich keiner gewöhnlichen Bildung erfreue — so setze ich zu und schneide weg, hier löse ich auf, dort verdichte ich wieder und so accomodire ich Alles auf's Beßte.

Alfred konnte seine Verwunderung nicht zurückhalten: den Mann, der dem Anschein nach auf einer so tiefen Stufe in der großen Künstlergesellschaft stand, sich mit einem Male in solcher Weise ausdrücken zu hören. Er verhehlte ihm dieses Gefühl nicht.

— In mir sind zwei Menschen, oft auch mehr, sagte der Director. Bin ich genöthigt meine Künste vor dem Pöbel zu zeigen, so versetze ich mich ganz in den Charakter; gebe ich mich mit etwas Besserem, Höherem ab, so werde ich selbst besser und höher. Ein Schauspieler oder Schausteller — nennen Sie

es wie Sie wollen — muß stets das ganz seyn, was er eben seyn will — seyn muß. Es ist ein Unglück, daß es nicht alle meine Kunstgenossen beherzigen. Gestern war ich der zotige Kneipengesell, diesen Morgen umgürtete ich mich mit der Würde eines Anführers, um mich gegen die Angriffe des Gesindels zu schützen, mit Ihnen will ich jetzt ein vernünftiges Wort sprechen. — Ich habe studirt — und hatte das, was man gewöhnlich einen offenen Kopf zu nennen pflegt; wer weiß! wenn ich beim Studiren ausgeharrt hätte, ich wäre vielleicht noch ein berühmter Mann geworden. Aber mich drängte es zur Kunst. Das Theater zog mich vor Allem an. Das untergeordnete Wesen eines anfangenden Schauspielers, das Auswendiglernen von mir übertragenen Rollen, die eben nicht meine Lieblingsrollen waren, dies war es nicht was meine Lust befriedigen konnte. Ich strebte nach mehr; ich wollte das Theater beherrschen; ich träumte davon, den Geschmack bilden, das Gute befördern zu können. Ich dachte mir das sehr beglückend, wenn auch selbst nur im kleinsten Kreise. So beschloß ich denn Director zu werden. Ein kleines Erbtheil war mir zugefallen; ich wollte es daran setzen. Um jene Zeit lernte ich auch meine Frau kennen. Ihr Talent kam mir erwünscht; sie sang

und declamirte; ich gesticulirte; ein junger Freund, der sich uns anschloß, musicirte. Das heißt, wir gaben Melodramen, die ich selbst componirte und in denen ich den pantomimischen Theil übernahm. Gleich nach dem Kriege waren die Leute leicht zufrieden gestellt; sie erfreuten sich der wiederkehrenden Ruhe, und genossen Alles, was ihnen in der Art vorkam, mit einer wahren Sonntagsandacht. Doch diese Periode ging vorüber; man hatte genug und der Zustand begann sich bemerkbar zu machen, der sich leider jetzt als vollkommene Uebersättigung kund giebt. Ich mußte neue Plane schmieden, wollte ich mit meiner wachsenden Familie nicht Schiffbruch leiden. Ich unternahm kleine Directionen; bald war ich glücklich, bald unglücklich; was ich hier gewann, setzte ich dort zu. Die ordinären Komödianten, die ich nur zu engagiren im Stande war, betrogen und hintergingen mich und machten mir Verdruß auf alle mögliche Weise. Der behielt mir den Vorschuß, den ich ihm gesandt, und kam gar nicht an, jener ging mir durch, der ließ sich für ein Fach anstellen, dem er nicht gewachsen war. Kurz, ich sah, daß man auf etwas Anders kommen müßte, wenn man seines Lebens froh werden wollte. So bildete ich mir denn nach und nach mein jetziges System aus. Ich lehrte

meine Kinder, was ich wußte, und Anderes mußten sie unter meiner Aufsicht so lange üben, bis sie's darin zur Meisterschaft gebracht hatten. So wurden sie nach und nach Seiltänzer, Jongleurs, Sänger, Virtuosen, Schauspieler, alles nach Umständen und Bedürfnissen. Ich selbst legte mich auf manche vergessene oder nicht beachtete Fertigkeit, und suchte sie zu veredeln, zu vervollkommnen. So sahen Sie gestern mein Manöver wohl gelingen, nicht wahr? Niemand excellirt darin so wie ich, aber ich kann auch noch andere Stückchen.

Hier machte der Redende eine Pause, um etwas am Gespann zu ordnen. Alfred gewann Zeit über das Gehörte seine Glossen zu machen. Er dachte darüber nach, wie seltsam es doch sey, daß gerade die Vernünftigsten und Befähigtsten in diesem Stande auf solche Abwege gerathen und wie er während seiner kurzen nähern Bekanntschaft mit dem Theater, nun schon, nächst dem originellen Stein, den zweiten Menschen dieser Art angetroffen.

Er hatte nur noch Zeit diesem flüchtigen Gedanken einen zärtlichen Blick nach Erlinde folgen zu lassen, als das Fuhrwerk wieder in die langsame, gleichmäßige Bewegung gekommen war und Bodenlos sich auch wieder zu ihm gesellt hatte.

— Meine Aufgabe scheint mir jetzt, fuhr er fort, nur diese zu seyn: mich und meine Familie auf ehrliche Weise fortzubringen, sie vor Mangel zu schützen, und die Talente auf die rechte Weise auszubeuten, um dieses schöne Ziel zu erreichen. Dies überhebt mich manchem bittern Gefühle, das mich sonst wohl bewältigen möchte, wenn ich daran denke, wie es hätte kommen sollen, und wie Alles kam. Allein als ein durch und durch practischer Mensch schlage ich mir solche Gedanken gleich wieder aus dem Kopfe, wenn sie mich beschleichen; mir liegt ob, die Gegenwart stets im Auge zu behalten, nicht aber der Vergangenheit nachzuhängen. Die Hauptsache ist, daß sich jeder in unserer kleinen Republik nach seinen Kräften nützlich bezeige; unser Pferd, dieser Hund, meine kleinen Kinder, Alle müssen es. Nun, da meine Frau wieder mobil worden ist, habe ich einen Stein vom Herzen und ich kann es wahrlich dem so schön erwachten, vaterländischen Gefühl ihrer Mitpatrioten nicht hoch genug anschlagen, daß sie mir und sich diese schöne Ruine erhalten haben, die gleichsam ein verkörpertes Lied von Körner oder Schenkendorff aus dem Jahre 13 ist. Es scheint mir eine hohe Aufgabe der Zeit, Ruinen zu beleben.

Alfred hörte immer verwunderter auf des Mannes

Rede, der gestern die burlesken, unverständlichen Späße den betrunkenen Bauern und Viehhändlern vorgemacht hatte. Es schien unserm Jünglinge eine Größe des Characters darin zu liegen und eine bedeutende Stärke des Verstandes; diese Selbstverläugnung, diese Consequenz, waren ihm bewunderswerth.

— Und welchen Plan haben Sie denn nun für das nächste Städtchen? fragte ihn Alfred — denn bei Ihnen kann man nicht an das Zufällige, Unbestimmte glauben —

— Das nächste Städtchen hat sein Theater, erwiderte Bodenlos, ein Director befindet sich dort, in dem Sie bald das Widerspiel meiner Kunst, so wie meiner Gesinnung erkennen werden. Er hält sich strict an den einmal hergebrachten Schlendrian, das heißt, mit zusammengefegtem, gemiethetem Gesindel, regelmäßige Stücke, wie die großen Bühnen, aufzuführen; Alles und Alles; ein betrügerisches und schändliches Geschäft; eine Schuldenmacherei ohne Ende und eine grobe Versündigung gegen Sitten und Geschmack — dieß hält den Mann aber immer nicht ab, sich hoch zu stellen, ja auf mich herabzusehen, das können Sie glauben. Da ich den Plan gefaßt habe, zu den zunächst bevorstehenden Ostern,

der religiösen Observanzen wegen — ich bin Katholik — die Residenz des Bischofs zu erreichen und zugleich vorhabe, meine mimischen Darstellungen während der Charwoche damit zu verbinden, die beiläufig gesagt, Sie überraschen werden, so muß ich sehen, die ziemlich lange Reise dahin auf die mindest kostspielige Weise zu machen und mir die Zeche und das Futter für mein treues Hausthier zu verdienen. Aus diesem Grunde unterhielt ich gestern Abend die Gesellschaft, aus diesem Grunde werden Sie uns diesen Mittag wieder andere Künste treiben sehen und eben dies spornt mich an, dem Director jenes Städtchens ein Geschäft anzutragen, das ihm zu Einnahmen verhelfen soll, deren er wahrlich sehr benöthigt ist. Meine kleinen Kinder sollen ihm etwas tanzen, Erlinde wird singen, meine Frau declamiren und ich werde zum Schlusse ein wenig aus dem Bauche sprechen, was ich auch perfect verstehe. So etwas paßt für ein solches Theater, nach meiner Meinung. Auf dem Lande darf ich diese Kunst nicht üben, weil's das dumme Volk für Hexerei nehmen und mich steinigen würde, vor den Honoratioren der kleinen Stadt darf ich's schon eher wagen.

— Aber zu welchem Ende wollten Sie mich nun anstellen? fragte Alfred, der immer mehr

Achtung vor seinem Begleiter bekam. — Sie sind ja complett und brauchen Niemand mehr.

— Nicht doch, mein lieber Herr, entgegnete der Andre. Zu den Tableaux können wir Sie schon verwenden und dann geben wir ja auch Stücke, wo wir ein Theater allein haben können, und da fehlt uns der Liebhaber, wie ich Ihnen schon gesagt habe. Glauben Sie mir nur, wir haben unsere Städtchen, die sich darauf freuen uns erscheinen zu sehen, denn was wir geben ist in seiner Art eben so vollendet, als das Hutspiel von Gestern, das Sie — ich bin davon überzeugt — gewiß noch nie mit solcher mimischen Kraft und mit so drastischer Wirkung darstellen gesehen haben werden. In der Kunst kommt es wahrlich in den seltensten Fällen auf das Was, sondern fast immer nur auf das Wie an, und ein guter Possenreißer ist mir lieber als ein schlechter Kulissenreißer. Sie verstehen was ich sagen will und ich setze nichts weiter hinzu — aber meine Frau ist eingeschlafen und sie kann leicht vom Pferde fallen —

Er sprang hinzu, um die theuere Hälfte zurecht zu setzen, die ihrer martialischen Gewohnheit nach, der umgehängten Feldflasche wahrscheinlich zu oft zugesprochen haben mochte, denn als auch Alfred

herzugeeilt war, um hülfreich zu seyn, spendete sie ihm mit dem poetischsten Danke zugleich auch Düfte, die nicht mißdeutet werden konnten, selbst wenn man an der Aufrichtigkeit der Gesinnung zu zweifeln im Stande gewesen wäre.

Der Zug näherte sich jetzt dem Dorfe, wo die Mittagsruhe gehalten werden sollte. Die Sonne brannte; drunten, am Abhange der Straße, lag das Wirthshaus, aus dessen Schornstein ein einladender Rauch emporstieg. Die Kinder, von ahnender Hast getrieben, liefen den Berg hinab, die Straße verlassend, auf dem weichen Rasen. Erlinde, die während des Gesprächs, das Alfred mit ihrem Vater führte, der lieblichen Unterhaltung entbehrend, sich gelangweilt haben mochte, schwang sich jetzt mit zierlicher Leichtigkeit vom Wagen und jagte ihren kleinern Geschwistern nach. Bodenlos sperrte ein Rad und lenkte das Pferd sorgfältiger, von dem Frau Hulda jetzt absteigen mußte. Alfred hatte sich seitwärts ins Gras geworfen und starrte vor sich hin. In welche wunderbare Umgebung war er so plötzlich gerathen; welche neue Schattirung des Künstlerlebens that sich vor ihm auf? Menschen, denen er eine gewisse Achtung nicht versagen konnte und die doch der Achtung, die sich äußerlich kund giebt,

so sehr entbehrten, daß er sich schämte, für Einen der Ihrigen gehalten zu werden. Hier war Thatkraft, Bildung, mechanische Fertigkeit zur bewundernswerthesten Vollendung erhoben, selbst Anflüge von Kunst und Poesie, und doch wieder eine Beimischung, die Alles dieß ungenießbar, abgeschmackt ihm erscheinen ließ. Ein wildes, formloses Chaos, in welchem Lebenselemente umherschwammen, die anders zusammengefaßt, edel und groß genannt werden konnten.

— Das Schicksal scheint mich stets zu den seltsamsten Kämpfen zu treiben, sagte Alfred zu sich selbst. Kaum wähne ich mich dem Einen glücklich entronnen, so stürze ich auch schon wieder in den Andern, und verwickle mich so, daß es ohne Wunden nicht abgeht. Ich verließ das stolze Hoftheater, um ein Nomadenleben zu führen — es ist wahr! ich glaubte mir dadurch rettend zu erhalten, was die Natur vom Künstler mir anvertraut hat. Aber wie Stein wollte ich umherziehen; das Wesen der kleinen Bühnen kennen lernen; nicht mit solchen Leuten wandern, wie sie hier sich mir darstellen. Nun stimmt mich die Rede dieses Mannes aber so zu seinem Vortheil, nun lerne ich hier ein so liebes Geschöpf kennen — — —

Er strich sich die Locken aus dem Gesichte und

setzte sich die Mütze auf, dann sprang er schnell auf und schlenderte so gemächlich dem Wirthshause zu, daß, als er dort ankam, das Pferd schon ausgespannt war und seine Reisegefährten bereits gemächlich auf der Ofenbank saßen. Aber keine Suppe dampfte noch vor ihnen; sie mußten sie erst verdienen. In der Mitte des Zimmers war ein alter Teppich ausgebreitet, um den Kindern das Gehen auf den Händen etwas weniger hart und beschwerlich werden zu lassen. Die Armen!

Bodenlos that jedoch fremd und kalt mit Alfred, weil er voraussetzte, daß diesen eine — nach seiner Meinung — falsche Schaam, abgehalten hatte, mit der Familie zugleich, den Einzug in's Dorf zu halten.

Drittes Kapitel.

Ich lieb' und lieb' und liebe
Und denk' und liebe nur Dich;
Alle Sinne werden mir trübe
Und dumm davon sicherlich. —

Robe.

Am Nachmittage wurde die Reise ganz auf die frühere Art fortgesetzt, nur mit dem Unterschiede, daß Erlinde zu Fuße ging, um ihrer Mutter den Platz auf dem Wagen zu überlassen, da das arme Pferd der doppelten Last des Ziehens und Tragens zu unterliegen drohte. Der Verlust dieses Kunstgenossen wäre aber dem praktischen Manne nichts weniger als gleichgültig gewesen.

Als der Herbstabend zu dunkeln begann, und aus den Häusern, an denen sie vorüberzogen, der trauliche Schein angezündeter Lichter auf die Straße leuchtete, wurde auch manche Scene häuslichen Glückes, manche Aeußerung liebender Vereinigung von den Wanderern bemerkt, die ihrem rastlosen Umherschweifen entgegen gehalten, sie mit bitterer Wehmuth

erfüllen mochte. Besonders war dies bei Alfred und Erlinde der Fall; bei ihm, weil ihm diese Bilder der Heimath noch zu frisch in der Erinnerung lebten; bei ihr, weil sie sich das Glück höher träumte, da sie es noch gar nicht kannte.

— Ach, wir Zigeuner wissen ja nichts davon! erwiederte sie seufzend auf seine Frage, ob ihr eine so stille, umgränzte Häuslichkeit wohl gefallen könne.

Die Unebenheit der Straße und die Dunkelheit brachten Alfred und das Mädchen in nähere Berührung. Es war die natürlichste Eingebung, daß er seine Hand zwischen ihren Arm und Leib brachte, und sie so führte. Sie mochte wohl noch nie in den Fall gekommen seyn, daß sich jemand so um sie bemüht hätte, und sie gab ihm das Vergnügen, das ihr dieser Liebesdienst gewährte, dadurch zu erkennen, daß sie langsamer ging. So kam es, daß das Pferd, obgleich müde genug, dennoch seinen Schritt aus Instinkt, im Vorauswittern des Stalles, ein wenig beschleunigend, den Wanderern aus dem Gesichte gekommen war, die sich selbst überlassen und in ihrem Gespräche recht liebevoll vertieft immer langsamer ihres Weges gingen.

Alfred glaubte in seiner unreifen Unerfahrenheit, diese Stille, dieses Selbander zu einer wahren

Entdeckungsreise benützen zu müssen, allein sein überwallendes Gefühl, seine sinnliche Sentimentalität ließen ihn nichts recht erkennen. Nur so viel gelang ihm, daß er gleich dem Seehelden, der kühn den Fuß an die Küste des fremden, unbekannten Landes setzt, sogleich seine Flagge darein pflanzte, um davon Besitz zu nehmen. Weder die übergroße Oede, noch die unerschöpfliche Schönheit der Gegend vermögen den Landenden von seinem Vorhaben zurückzuhalten. Jene fürchtet er nicht, denn er hofft sie, durch die Civilisation, die er mitbringt, zu bannen und zu bezwingen, diese rührte ihn nicht, denn er denkt nicht daran, daß sein rohes, eigenmächtiges Eingreifen hier etwas Edles, Schönes, Ureigenthümliches zerstören könne. Und machen es denn die meisten Jünglinge, selbst die sanftesten und blödesten nicht ausgenommen, nicht eben so, wenn sie Die entdeckt zu haben glauben, deren Besitz ihnen gebührt nach ihrer Meinung?

Erlinde, in deren Augen es wie ein tiefes Geheimniß schlummerte, scheuchte zuerst zurück vor den Fragen, welche der Jüngling an sie richtete. Manche davon kamen ihr so kühn vor, aber sie waren so unausweichlich, und sie ergab sich bald darein, sie Alle zu beantworten. Je tiefer er hiedurch in ihre Seele seine Blicke zu werfen glaubte, desto lichter wurden

die Seinigen, desto bestimmter seine Ausdrucksweise, desto hingebender dafür sie. Was ihr anfänglich Scheu verursacht hatte, machte ihr nun Vergnügen. Sie hatte noch keine Ahnung davon, als sie schon mit allem ihrem Vermögen, mit allen ihren Sinnen ihm angehörte.

Worin besteht denn wohl die urmächtige Größe eines solchen ersten Eindrucks? Welcher feinste Verstand wagt ihn bündig zu erklären? Sollte es lediglich das plötzliche Erwachen der Sinnlichkeit seyn? Aber Alles, was folgt, widerspricht in so vielen Fällen dieser Annahme. Wir werden hier nur zu speciell auf die Einflüsse jener hohen Kraft gelenkt, die wir Magnetismus benennen, und von der wir tagtäglich die wunderbarsten und unerklärlichsten Resultate sehen.

Zwei Menschenseelen, die sich nie gekannt, die nie von einander gewußt, die weit getrennt im Lebensmeere umhertrieben, müssen sich zur bestimmten Zeit, an einem bestimmten Punkte finden. Ihre Annäherung beschleunigt ihre inwohnende, wechselseitige Anziehungskraft, sie lodern zusammen wie zwei reine Flammen, um sich nie wieder zu trennen. Das ist die Liebe, die das Weltall durchflutet, das ewige Gesetz, das Alles erhält, das die großen Weltkörper,

wie die unsterbliche Seele in ihrer vorgeschriebenen Bahn treibt.

Was Alfred und Erlinde an jenem Abende ihres ersten Bekanntwerdens, beim trauten Aneinanderwandeln gesprochen — wer könnte dies wiedergeben? Die Worte waren so einfach, wie das Gefühl, das sie eingab, und doch so unendlich. Das arme Mädchen, das bis jetzt vom Leben nur bedrückt worden war, das oft sein Brod in Thränen aß, fühlte sich nun zu einem neuen Dasein erwacht, ein Himmel schloß sich vor seinen Blicken auf, und es hob sein schönes Auge zu den Sternen am Himmel, und dann zu ihm, der wie ein beglückender Gott an seiner Seite schritt, und er durfte sich neigen, und die holde Thräne wegküssen, die den herrlichen Spiegel trübte.

— Den ersten Kuß, den ich Dir gebe, sagte er mit wehmüthiger Schwärmerei, netzt das Salz deiner Thräne; es wolle unserer Liebe nichts Schlimmes bedeuten.

— Unserer Liebe? fragte sie.

— Warum wiederholst Du? verlangte er zu wissen.

— Ach nichts! lächelte sie, aber indem sie seine Hand zu den Augen führte, flossen ihre Thränen reichlicher.

Er drang in sie, sie wollte nichts weiter sagen.

Endlich fing sie, nach einer Weile, unaufgefordert, aber überaus schüchtern wieder an:

— Wie ist's damit? Wirst Du bei uns bleiben?

Diese einfache Frage gab ihm das Bewußtsein wieder. Was sollte es mit diesem Allen? fragte er sich. Mit den Leuten zu ziehen, war ihm unmöglich, das Mädchen bereden, die Eltern zu verlassen, schien ihm sträflich. Nach diesem Abende sie meiden zu müssen, der Gedanke war ihm unerträglich. Er antwortete nicht, und schämte sich; sie wiederholte die Frage nicht wieder. —

Sie war traurig, er unwillig über sich selbst, und so war ihr Gespräch unterbrochen. Sie legten stumm den Rest des Weges zurück.

— Wäre es denn nicht möglich, dachte er, den Alten in eine ordentliche Bahn zu bringen? ihm den siegenden Beweis zu führen, daß es praktischer sey, die mannigfachen Gaben und Talente, die ihm und den Seinigen zu Theil wurden, auf würdigere, der bürgerlichen Gesellschaft wohlgefälligere Weise auszubeuten, und am Ende größern Vortheil und mehr Ehre davon zu ziehen?

Er dachte sich dies Vorhaben nicht gänzlich unausführbar, und bestimmte gleich den nächsten Morgen dazu, das Bekehrungsgeschäft anzutreten.

— Es ist so viel Gold in dem Menschen, sagte Alfred bei sich selbst, daß der edle Kern endlich doch die Schlacke durchdringen muß. Ich will es wagen — ja! ich rette dich, Holde, dem Leben und der Liebe!

Diese letzten Worte rief er laut, und wollte das Mädchen an sich drücken, als dieses plötzlich wie ein Reh aufscheuchte. Er hatte noch nichts wahrgenommen, was die Ursache seyn könnte, allein ihr feineres Ohr hatte es.

— Das ist des Vaters Zorn! rief sie zitternd.

Er horchte auf; ein geller Pfiff, von einem langen Ruf begleitet, wurde vernehmbar. Sie beschleunigten ihre Schritte, und erreichten bald eine dunkle Masse, welche nichts anders war, als vier dicke Mauerthürme, die das formidable Thor des kleinen Städtchens bildeten, in dem sich ihr nächstes Schicksal erfüllen sollte. Wie ergreifend ist es doch stets im Leben, den ersten Schritt auf einen für uns verhängnißvollen Boden zu machen! Indem wir durch dieses Thor, über diese Schwelle schreiten, sind wir der Wahrheit näher, lüftet sich der Schleier des Räthsels, wird uns ein dunkler Abschnitt unsers Lebens klar, eine Antwort auf die Frage an das Geschick uns zu Theil werden, solches Bewußtsein ergreift uns immer mächtig.

Alfred zögerte, ehe er unter das Thor trat; er hielt Erlinde beim Arme. Was wollte er? Ein Versprechen geben oder nehmen? Er hatte nicht das Herz, dieses zu verlangen, jenes zu thun.

Da trat ihnen, allen Zweifeln ein Ende machend, die Gestalt des Vaters entgegen.

— Nun, seyd ihr endlich da? rief er zornig. Wo bleibst du so lange? Kennst du nicht mehr, Erlinde, mein Gebot? Marsch!

Er schwang die Peitsche, die er noch vom Stalle, wo er das Roß untergebracht, in der Hand hielt und klatschte ihr damit um die feinen, tanzgeübten Füßchen; sie aber wankte nicht von der Stelle, sondern blieb wie angewurzelt vor Scham und Schmerz.

Alfred trat rasch auf den Alten zu.

— Warum mißhandelt Ihr die Tochter? rief er entrüstet. Kann sie dafür, daß sie ermüdet vom weiten Marsche und von den anstrengenden Künsten, die sie noch dabei treiben muß, nicht mit Euerm Pferde gleichen Schritt halten kann? schämt Euch doch der Rohheit!

— Schämen Sie sich Ihrer Frechheit, mein Herr, entgegnete jener kalt und mit einer überraschenden Wendung im Tone — wer gibt Ihnen das Recht mich zur Rede zu stellen, und überhaupt auf diese

Weise mit mir zu sprechen? Wer ist Ihr Ihr, mein Herr, ich bitte mir das Sie aus.

Alfred war plötzlich ruhiger geworden.

— Verzeihen Sie meiner Aufwallung, entgegnete er befrembet, die ich bei der Mißhandlung Ihrer armen Tochter nicht unterdrücken konnte. Ich war Schuld daran, daß wir zurückblieben. Ich befragte Sie um Vieles aus Ihrem Leben, und ergötzte mich an ihrem reinen Sinn, an ihrem unschuldigen Tone. Wahrlich, Herr Bodenlos, wer im Stande ist seine Tochter bei dieser Lebensweise diese Reinheit zu bewahren —

— Halt! fiel ihm Bodenlos in die Rede — sprechen Sie mir nichts von meiner Lebensweise, das verstehen Sie nicht, und lassen Sie mich und mein Kind ungeschoren. —

— Rauher Mann! sprach Alfred, Sie sollen mich und meine Gesinnungen kennen lernen — ich gebe die Hoffnung nicht auf, sie zurückzuführen.

Der Andere lachte wild, dann sich zu seiner Tochter wendend, die noch immer wie versteinert auf derselben Stelle stand, rief er:

— Na — wird's?

Und sie bei der Hand ergreifend, ging er mit ihr davon.

Alfred wollte ihnen nicht sogleich folgen, er setzte sich auf eine Bank unter dem Thore, legte sein Ränzel neben sich, und überdachte das Vorgefallene. Es mochte schon spät seyn. Ihr lautes Gespräch von vorhin hatte keinen Neugierigen herbeigezogen, denn Niemand ging mehr auf der Straße. Solch ein kleines Städtchen macht Abends hinter seinen alten Thürmen und Mauern wahrlich keinen freundlichen Eindruck. Die Leute haben sich in die engen, ärmlichen Gehäuse zurückgezogen, um nach den Anstrengungen des Tages sich beim kargen Mahle zu laben. Der bleiche, ungewisse Lichtschein, der aus den kleinen, halbdunklen Scheiben bricht, zeigt das auf der Straße umherliegende Geräthe, das theils noch vom heutigen Geschäft daliegt, theils schon dem morgenden entgegenharrt. Ueberall deutet Alles auf Mühen und Kümmerlichkeit, nichts auf Genuß und Freudigkeit. Niemand geht vorüber; nur hie und da sieht man unter den Hausthüren noch eine weiße Schlafmütze leuchten, und das einzige Leben zeigt sich in der Apotheke, wo der geschäftige Provisor seine Tränke braut, denn selbst die Fuhrleute im Wirthshause schnarchen schon auf der Ofenbank, und der letzte Gast hat das Haus längst verlassen, und das einzige Geräusch, das durch die Stille tönt, kommt

vom plätschernden Stadtbrunnen, in das von Zeit zu Zeit das Quicken eines wachen Säuglings schallt.

Alfred konnte ruhig und ungestört seinen Gedanken nachhängen.

Zuerst war er begierig darauf, die Art und Weise zu beobachten, wie sich seine Reisegefährten im Orte darstellen würden. Das Hutmanöver, das Verrenken der armen Kleinen durfte doch hier nicht gezeigt werden, wo der Vater die Bühne in Anspruch nehmen wollte. Nach dem Range, den die Leistungen in seinen Augen haben würden, wollte Alfred auch sein weiteres Verhalten gegen die Familie einrichten, um seine Angriffe auf die Ansichten und Entschlüsse des Alten richten zu können.

Nachdem er dieses und anderes überlegt hatte, stand er auf, um sich eine Nachtherberge zu suchen. Er hatte Bodenlos nicht gefragt, wo er einkehren würde, und war nun mit sich selbst uneins, ob er es vorziehen sollte, ihn aufzusuchen oder nicht. Er beschloß endlich den Zufall entscheiden zu lassen.

— Find ich sie — dachte er — gut! find ich sie nicht — auch gut! es sey mir ein vorläufiger Wink.

So strich er durch die Gassen; das Städtchen, so unansehnlich es ihm im Anfange erschienen war,

so reichlich war es doch mit Wirthshäusern versehen. An allen Ecken und Enden streckten sich die goldenen Arme weit über die Gasse hin, und hielten prachtvoll ausgeführte Embleme in Gold und Farben, die zwar von keiner polizeilichen Straßenlaterne, aber von den trüben Stalllaternen ihr Licht empfingen, die an den Wagendeichseln von sorgsamen Hausknechten befestigt waren, damit sich zufällige nächtliche Wanderer nicht aufrennen möchten.

Alfred fragte sich im Umherstreifen:

— Wo mag sie ruhen? Hier in diesem rothen Ochsen, oder dort in der Sonne? Schirmt sie der goldene Engel mit seinem Fittig, oder bewacht sie der Stern der drei Magier dort oben an der Ecke? Dort jene Rose ist ihr Symbol — dort klopfe ich an — vielleicht erweckt sie mein Klopfen — ach! und schläft sie denn auch wohl?

Er zog die Klingel; sie tönte, und die Hofhunde erwachten; ein leiser Wind schrillte einher, und die Rose von Blech im Schilde über seinem Haupte klirrte; ein Fenster im Erdgeschoß wurde geöffnet; einige Hunde bellten; die noch vor Kurzem ihn so lautlos umgebende Natur empfing plötzlich Leben — indem er ihren Namen dachte — so kam es ihm vor, der Schwärmer vergaß, daß er an die Klingel gezogen hatte.

Er gab der fragenden Stimme den gewünschten Bescheid und das Hausthor öffnete sich knarrend, zur Aufnahme des späten Gastes.

Auf sein Befragen wurde ihm die Antwort zu Theil, daß keine Künstlerfamilie mit ihrem Einspänner hier eingekehrt sey.

Er blieb auf dem Hausflur stehen, bis daß das Mädchen Licht gemacht hatte, und er stand auch dann noch in Nachdenken versunken da, als es schon mit hocherhobenem Arme die brennende Kerze emporhaltend, die ersten Stufen der Treppe hinanstieg.

— Na, ist's gefällig, Herr? mußte sie ihm zweimal zurufen, bis er folgte, und noch indem er ihr folgte, überwarf er sich mit seinen Gedanken und konnte nicht zur Entscheidung kommen, ob er hier übernachten solle, oder weiter gehen, um von Thür zu Thür zu fragen, wo Erlinde weile.

Viertes Kapitel.

Die Gunst des Publicums gleicht den Zugvögeln, nur mit dem Unterschiede, daß diese im Herbste davonziehen und im Frühjahr wiederkehren, jene aber mit dem ersten schönen Maitage davonfliegt und kaum bis zum letzten September nach Thaliens Schattengängen zurückgekehrt ist.

(Unterhaltungen für das Theater-Publicum München 1833.)

Die Schauspielergesellschaft, die in dem Städtchen eben anwesend war, pflegte im Winter einen größeren Schauplatz aufzusuchen und dort bis zum Beginn der schönen Zehreszeit ihre Kunst zu üben. Aber mit dem Erwachen der Natur, wenn der spatzierlustige Bürger die sogenannten Zehrgärten vor den Thoren aufsuchte, um den winterlichen Reif von sich abzustreifen, dann war für die Künstler keines Bleibens mehr in dem Orte und sie waren genöthigt, zum Wanderstabe zu greifen. Die unbedeutendern Mitglieder wurden entlassen, ein Paar von den bessern suchten sich ein anderes Engagement durch Gastrollen zu erwerben und

nur die mittlere Gattung von Künstlern, seit lange schon ansässig in der Stadt, verheirathet, auch wohl irgend ein kleines, friedliches Gewerbe treibend, blieben dem Director und seiner Fahne getreu und zogen mit ihm aus, das Land zu beglücken.

Die Verfassung des ganzen Kunstinstituts nahm dann alsbald eine andere Gestalt an; das im Winter regierende monarchische Prinzip mußte einem republikanischen weichen. Der Director, der blos mitreiste, um seine Privatinteressen zu wahren, indem er von der Tageseinnahme eine Abgabe für das Herleihen seines Büchervorrathes und seiner Partituren und Garderobe zu beziehen hatte, erhielt das Recht zu einer berathenden Stimme, während sämmtliche Mitglieder die Geschäfte leiteten, Krieg erklärten und Frieden schlossen, kurz, die höchste Macht in Händen hatten und die Einnahme unter sich, nach Maßgabe ihrer Brauchbarkeit, theilten.

Wer jemals in dem Fall war, solche mittelmäßige Schauspieler näher kennen zu lernen, wird wohl wissen, welch ein sonderbares Verhältniß, aus der so eben angeführten Lage der Dinge erwächst. Man sollte glauben, daß in dem einen Interesse: das Schiff über dem Wasser zu halten, alle Uebrigen einen Punkt der Vereinigung finden sollten, allein dieses — wie es

scheint — so wichtige Augenmerk, wird doch nur in den seltensten Fällen gehörig berücksichtigt. Ein jeder folgt bei den zu nehmenden Maßregeln andern Eingebungen, ein jeder folgt seinen blos eigensüchtigen Zwecken.

Jeder strebt auch hier nur allein zu glänzen, Einer will den Andern verdunkeln; das erbärmlichste Publicum, das nicht fähig wäre, irgend ein gültiges Urtheil zu fällen, das kaum die Sprache versteht, die es von der Bühne herab vernimmt, ist ein gesuchter Mäcen, um dessen Gunst gebuhlt wird, nach dessen Beifall man geizt. Fast verhungernd auf den elenden Brettern, mit der Noth kämpfend, bedroht von Gläubigern, erhebt diese Künstler dennoch der Applaus und sie spielen mit einem Eifer und reißen Coulissen ein, wenn sie ihre Abgänge haben, als spielten sie vor den erleuchtetsten Kennern. Es liegt etwas Rührendes in dem Leben solcher Schauspieler. Keine Kunst bereitet ihren Jüngern solche bittere Entbehrungen, und dann diese süße Täuschungen! Der arme Heldenspieler, der den Tag über nicht wußte, wo er den nothwendigen Tabak hernehmen soll, ohne den er einmal nicht memoriren kann, der im schäbigen, abgetragenen Rocke, durch die sonntägigen Straßen, durch die geputzten, glücklichen Gruppen streifte, der nichts sein nennt, während Alles sich am wohlerworbenen

Besitze freut, der die Mühen seines fast verbrauchten Lebens verloren nennen muß, der einem trostlosen Elende entgegengeht, das bei der leisesten Annäherung ihm schon deutlich den Abgrund zeigt, in den er einst hineintaumeln wird — dieser arme, unglückliche Mensch — er läßt Alles weit hinter sich zurück, wenn er Abends in das Ankleidezimmer tritt; so wie er die Theaterlumpen anzieht, ist er ein anderer; er schreitet wie ein Held, er hebt den Kopf wie ein König, er tritt aus der Couliſſe und blickt auf sein Gefolge, noch lumpiger als er selbst — aber er ist stolz darauf; er herrscht — er siegt — er ist ganz glücklich in seinem Wahne!

Ohne diese Täuschungen, ohne diese Eigenthümlichkeit des Schauspielerlebens, wie wäre wohl so viel Elend zu ertragen? —

Die Gesellschaft, von der wir sprechen, war schon seit drei Monaten in dem Städtchen, dessen Einwohner bereits sechs Wochen lang seiner artistischen Gäste überdrüßig geworden war. Dennoch dachten diese nicht daran, abzuziehen. Stets unerschöpflich waren sie bemüht für das Vergnügen der Undankbaren zu sorgen, die ihnen keinen Credit mehr geben wollten. Die Einnahmen waren so gering geworden, daß die Begünstigtsten bei der Theilung am Ende der Woche nur

wenige Gulden bekamen, die Andern nur so viel Kreuzer. Der Drucker und der Seifensieder sagten der Kunst gänzlich den Handel auf. Die Zettel konnten nun zwar geschrieben werden, allein ohne Beleuchtung war keine Vorstellung möglich. Die Noth war am größten und da alle Unterhandlungen abgebrochen werden mußten, so zeigte sich kein Ausweg, die Stadt mit Ehren zr verlassen, als heimlich durchzugehen und die übliche Hoffnung als Rechtfertigung mitzunehmen, daß es möglich seyn würde, aus dem ergiebigern Winterquartiere den Riß zu stopfen.

Der Theaterdiener und Requisiteur, ein treues Möbel, der stets den Wahlspruch auf den Lippen führte: „Mitgefangen, mitgehangen!" und der mit den Künstlern um die Wette hungerte, war im Schweiße seines Angesichts die vielen Treppen zu den verschiedenen Dachstübchen hinangestiegen, um eine Plenarversammlung dem sämmtlichen Personal anzukündigen. Hier sollten Vorschläge angehört und Beschlüsse gefaßt werden, zum Frommen des Ganzen.

Die Stunde erschien und die Mitglieder der Gesellschaft traten ziemlich pünktlich, was fast nie der Fall zu sein pflegte, in das Ankleidezimmer des improvisirten Theaters. Es galt einer Lebensfrage.

Wir erblicken den Director, den Theaterdiener und

Requisiteur und noch zehn oder zwölf Andere, von beiden Geschlechtern, ungefähr zu gleicher Hälfte. Die Lage der Dinge war Allen bekannt und es durfte daher keine Anrede gehalten werden, vielmehr war Jeder bemüht, kurz und bündig zu sagen, welche Mittel zur Abhülfe des dringendsten Bedürfnisses zu ergreifen seien.

Durchgehen! war das allgemeine Losungswort.

— Ach, wer mir das an der Wiege vorgesungen hätte! jammerte Fräulein Miauz, die erste Mütter und Königinnen spielte.

— Was weiß denn sie noch, was ihr an der Wiege vorgesungen wurde, rief Krach, der Heldenspieler, das ist ja schon viel zu lange her.

— Alles geht durch! sprach lachend Lanze, der Intriguant, was ist denn Schlechtes dabei? Eine Motion geht durch im Parlamente, der rothe Faden geht durch im Flottenseil, der Mercur geht durch die Sonne am Firmamente und der Schauspieler geht durch, wenn er nicht anders kann.

— Wenn Du so gut seyn willst, mich anzuhören — sagte hierauf Rips, der Zettelträger und Requisiteur, der mit Allen auf Du und Du war, sich dem Sprechenden nähernd — so will ich es versuchen, noch einen Vorschlag zur Güte zu machen. Das

Durchgehen ist so eine Sache, mitgefangen, mitgehangen! — Allein ich komme mit meinen Requisiten am Schlimmsten weg; das will Alles eingepackt und fortgeschafft seyn und dann habe ich gar Vieles ausstehen und für so manchen der Herren gutgesagt — ich hätte daher einen andern Plan. Will der Seifensieder keine Kerzen mehr borgen — gut! so giebt's noch eine unentgeltliche Beleuchtung — ich meine die der Sonne. Will der Zetteldrucker nicht mehr Ordre pariren — auch gut! Hier habe ich noch einen alten Zettel, von einer abgeänderten Vorstellung, der gleich ausgegeben werden kann. Mehr als Alles dieses kommt uns aber noch ein Umstand zu Hülfe, der für Vieles gelten mag. Der glückliche Zufall wollte, daß ich mir von meinen Ersparnissen schon längst eine Ziege kaufte, weil mein Weib an der Schwindsucht leidet. Diese Ziege hat gekitzt. Wie wär's nun, wenn wir den Grafen von Burgund im Freien aufführten — he? — wenn wir, statt wie sonst, das Bählämmel vom Metzger für drei Parterrebillets auszuborgen, mein Kitz als Lämmel gelten ließen und wenn wir am Schlusse eben diesesjenige junge Kitz zum Besten des verehrungswürdigen Publicums ausspielten? — He? — das zöge, sollt' ich meinen! —

— Das ist zwar ein alter Spaß — meinte der Director Goldammer — allein es könnte gehen. —

— Es wäre wenigstens ein Behelf, sprach Lanze.

— Um nur nicht durchgehen zu dürfen, setzte Fräulein Miauz hinzu.

— Also schnell die Rollen her, sprach der Director, He, Rips — geschwind! Wo ist Rosenfrisch, der den jungen Grafen Heinrich macht —

— Wo ist Rosenfrisch? Hat ihn Niemand gesehen? riefen Alle durcheinander, von banger Ahnung ergriffen.

— Ja, wo ist er? schrie Lanze lachend, er wird den Weg alles Fleisches gegangen seyn. Er wird dem Schicksal und unserer weisen Berathung vorgegriffen haben.

— Rips, lauf', bring' ihn her! rief Goldammer.

— Schleppt ihn her! Peitscht ihn her! tragerirte Krach.

Rips war fort wie ein Pfeil und die Andern harrten stumm seiner Rückkehr in stummer Erwartung. Es währte nur wenig Minuten und er stand wieder in der Mitte der Versammlung.

— Da haben wir die Bescheerung! ächzte er, indem er einen Zettel hoch empor hielt. Mit gefangen, mit gehangen! —

— Was ist's — was gibt's? rief Alles durch einander.

Rips schleuderte den Zettel dem Director hin und warf sich, mit seinem Tuche das Gesicht verhüllend, auf die Bank, gleich Eßlair im Belisar, und stöhnte dazu:

— Mir auch zwei Pots Schminke und zwei Kronenthaler baar behalten!

Goldammer las aber mit lauter Stimme die Worte des Zettels:

Die Sonne geht auf und nieder —
Den Rosenfrisch seht Ihr nicht wieder! —

— Und unten stehen sie Alle, unsere bisherigen guten Freunde, fiel Rips ein, und lassen allerhand sehr verfängliche Redensarten fallen. Der Krach muß mir eingesteckt werden, schreit der Wagner Bolz —

— Was? ich? der Bolz? sagte Krach mit ruhigem Selbstgefühl.

— Ja, wie's der Rosenfrisch gemacht hat, so können's Alle machen, sagt er, sprach Rips.

— Was hast Du denn mit dem Kerl von Wagner zu schaffen, fragte Lanze, Du hast Dir doch hier keine Equipage angeschafft?

— Er und der Specereikrämer boten mir an, meiner dringendsten Noth abzuhelfen, erwiderte Krach, und als ich darauf meinem Stolz entsagte und ein Anlehen bei ihnen machen wollte, gaben sie mir zwei

Hinterräder ohne Eisenbeschlag und drei Pfund öligen Kaffee, wofür ich ihnen zwei Monatsgagen im Winter verschreiben mußte. Den Kaffee trank ich, so schlecht er war, und für die Hinterräder gab mir ein Bauer, der vom Markte nach Hause fuhr, acht und vierzig Kreuzer!

— Das war ein gemeiner Handel! lispelte Lanze, was war es aber mit besagtem Stolze? Worauf bist Du denn eigentlich stolz, wenn Du kein Geld hast?

— Geld, oder nicht! rief Krach, und warf den Kopf in den Nacken. Wir vergessen es nie, und unter allen Umständen will ich's Euch nie zu vergessen erlauben, wen Ihr vor Euch habt —

— Na, na, das ist patzig! rief Einer.

— Stolz will ich den Spanier! rief Lanze.

— Kein Spanier, sprach Krach, sondern ein edler Wende!

— Wenn De Dir'sch man nich eenbilst! rief der Souffleur, ein geborener Zittauer.

— Ich heiße Krahlovich — von Krahlovich — Freiherr von Krahlovich! mein Geschlecht ist bekannt —

— Laßt ihn nicht weiter reden — schrie Lanze lustig — sonst macht er sich noch zum Fürsten — er steigt immer höher — der Krach-glob'-ich!

— Was sollen die Späße — schrie der Director dazwischen.

Allein Krach fuhr donnernd fort: — Mein Großvater war General, mein Vater und meine Mutter starben früh — falsche Vormünder verwalteten mein Vermögen — ich kam drum! Nichts blieb mir als mein Name —

— Verfluchte Wirthschaft! schrie der Director. Wer hilft, wer rathet! —

Er war zum Fenster getreten und blickte auf die Gasse.

— Das Volk rottet sich zusammen — sie belagern uns — sie werden uns Alle festnehmen! rief er.

— Verfluchter Handel! — Aufruhr und Empörung! — Sie höhnen die Kunst! — O Gräuel, o Schande! so schrie Alles durcheinander.

Sie verließen das Fenster um sich ernstlich zu berathen, was nun zu thun sey, nur Lanze blieb stehen, die Blicke fest auf die Gasse gerichtet.

— Ein anderes Stück! Ein anderes Stück herbei! schrien Einige.

— Ist leicht gesagt, brummte der Director, welches Stück läßt sich aber ohne Rosenfrisch besetzen, er war überall einstudirt!

— Das kommt vom Protegiren, murrte Krach,

das Bürschchen mußte von Allem haben. Nun ist er beim Teufel und wir sitzen im Trocknen.

— Wollte Sie nicht so gut seyn, Miauz? — fragte Goldammer, der weise Director.

— Doch nicht etwa den jungen Grafen von Burgund spielen? fielen Alle lachend ein.

— Und warum nicht, Gelbschnäbel? entgegnete die Dame in hoher Entrüstung, wäre ich's etwa nicht im Stande?

— Davon ist die Rede nicht — aber wenn Sie die Medea — fuhr Goldammer zögernd fort.

— Und mein göttlicher Gedanke mit der Ausspielung des Zickleins? bemerkte Rips, der Requisiteur.

— Das wäre Eins! bemerkte der Director, dann könnt's das goldene Vließ vorstellen, das wir auch beim Schluße dem hochverehrlichen Publicum zum Beßten geben —

— Ach, was da! laßt Euer Delibriren! schrie hier Lanze, der indeß immer zum Fenster hinausgeschaut hatte. Uns wird Gnade und Erleuchtung von Oben!

Dort einen Retter hoch zu Roß
Gewahr' ich aus dem Menschentroß —

declamirte er und Alles sprang zum Fenster.

— Seht Ihr ihn dort? erklärte er, mit dem

Finger auf die Gasse deutend — seht Ihr ihn dort, unsern Retter? Es müßte mich Alles trügen, oder jener Jüngling ist der uns vom Himmel beschiedene Ersatz für den Durchgegangenen! Seht ihn an und läugnet, wenn Ihr könnt! Er theilt die Menge — er forscht — er fragt — o öffne Dein Visir — fremder, unbekannter Ritter! Dich sendet der Himmel!

Alle folgten mit sehnsüchtiger Erwartung den Worten und Blicken Lanze's. So bedrängt ihre Lage war, so wenig sie sich auch zu ihren Gunsten veränderte, wenn dieser neue Ankömmling, den ihnen ihr College auf solche Weise signalisirte, wirklich ein Schauspieler wäre, so bemächtigte sich Aller dennoch eine laute Freude und sie begannen die tollsten Streiche zu treiben, eine improvisirte Posse aufzuführen. Sie waren alsbald in der Laune, das Beste zu geben, was ihre Kunst vermochte, und sie gaben Alles so ungezwungen und wahr, wie sie es niemals auf dem Theater darzustellen im Stande waren.

Dies ist die Art der Schauspieler, wenn sie noch im natürlichen Zustande sind. Hoftheater und lebenslängliche Anstellungen rauben ihnen diesen wahrhaft liebenswürdigen Leichtmuth, diese Harmlosigkeit. In der peinigendsten Alternative, zwischen schimpflicher Entweichung, mit Hinterlassung von Schulden oder

schmählicher Einkerkerung dastehend, Elend im Rücken, Elend im Angesicht, vermag sie ein auch nur anscheinend günstiger Zufall, von dem sie sich noch keine Rechenschaft zu geben im Stande sind, von dessen Einwirkung auf die Verbesserung ihrer Lage sie sich noch keine klare Vorstellung machen können — augenblicks in Jubel und Ausgelassenheit zu versetzen.

Alle sprangen und jauchzten wie die Kinder. Miauz fiel Krach um den Hals und that als ob sie in Rührung zerschmölze; Lanze und Goldammer tanzten eine Gavotte, die Jüngern machten Stellungen als wollten sie ihren Director bekränzen, und Rips sprang auf einen Tisch, hob das rechte Bein wie eine Fanny Elsler oder Cerrito in die Höhe und klatschte in die Hände.

Plötzlich aber schrie der Director:

— Nun genug, Kinder! er kommt — er kommt! ich höre schon die Stimme der beleidigten Natur! — nehmt eine ehrbare Stellung an, erweist mir in Gegenwart des Ankömmlings alle Achtung und setzt Euch. Du, Rips, gehst ihm entgegen, und führst ihn ein!

Diese wohlgemeinte Ordre konnte jedoch nicht vollständig in Ausführung gebracht werden, denn Alfred stand schon im Zimmer, und hatte noch Zeit

genug, die verschiedenen sich lösenden Gruppen zu beobachten. Lanze aber, der nicht leicht in Verlegenheit kam, trat ihm sogleich mit feinem Lächeln entgegen.

— Sie werden nicht befremdend finden, was Sie hier sehen, mein Herr, sagte er, wenn Sie das Stück: Heinrich's IV. Familienleben kennen. Wie dort der englische Gesandte den König von Frankreich und Navarra mit seinen Kindern Pferdchen spielend überraschte, so sehen Sie hier unsern guten Heinrich, unsern Director Heinrich Goldammer nehmlich, mit seinen Kindern spielend. Er sieht seinen schönen Zweck, in dem Topfe eines jeden seiner Untergebenen ein Huhn zu erblicken, längst erfüllt, damit aber nicht zufrieden, will er nunmehr sogar ein Zicklein, ein Schaf, einen Hammel darin sehen. Er hat uns von dieser seiner neuesten Idee in Kenntniß gesetzt und was Sie eben erblickten, waren die Aeußerungen des Dankes, ein kleines improvisirtes Volksfest, ein allegorisches Festspiel, das wir unserm würdigen Vorstande bereiteten.

— Bravo! Bravo! schrien Alle.

— St! gebot der Director. Ich danke Ihnen, meine verehrten Kunstgenossen, für diese Beweise Ihrer Zuneigung. Allein jetzt ist nicht Zeit unsere

Privatinteressen zu verhandeln, ein Fremder, ein Unbekannter verlangt unsere Berücksichtigung. Daß wir lustig und froh waren, bedarf keiner Entschuldigung —

— Gewiß nicht, bei keinem fühlenden Menschen nicht — fiel ihm Lanze mit Salbung in die Rede.

— Warum sollten wir nicht froh seyn, da es uns gut geht? fügte Miauz mit freundlichem Grinzen hinzu und biß sich auf die welken Lippen, da sie nichts Anderes zu beißen hatte.

— Mein Herr! sagte jetzt Goldammer, die vier Finger der rechten Hand in der Weste und mit der linken die Hemdkrause ein wenig in die Höhe ziehend, eine Stellung, die er in Ministerrollen gern anzunehmen pflegte und die bei ihm für feinsten Anstand galt. Dies „mein Herr" war nach seiner Meinung vornehm und höflich zugleich und er setzte nichts weiter hinzu, Alfred's Antwort, so ausführlich als möglich, um sein Begehren darzulegen, erwartend.

Die Scene, die er durch seinen Eintritt unterbrochen hatte, so wie das Wesen der Leute, hatte bei dem jungen Menschen eine seltsame Ueberraschung erregt, die etwas wie Verlegenheit in ihm erzeugte. Er hatte sich eingebildet Schauspieler und Theater zu kennen, und fand hier ein Etwas, das von Allem,

was er bis jetzt gesehen und erfahren, gänzlich verschieden war. Nach einigem Zögern sprach er:

— Herr Director, Sie sehen hier einen Jüngling vor sich, der von dem Rufe der Ihre Kunstleistungen, wie die Ihrer Mitglieder in der Welt genießen, angezogen — sich erlaubt —

Alle machten eine kurze, stolze Verbeugung.

— Sich erlaubt — wiederholte Alfred, indem er die Gesellschaft in's Auge faßte — um eine Anstellung zu bitten.

— Hm! sprach Goldammer — dann nach einer Weile hinzusetzend: Ihr Fach?

— Jugendliche Liebhaber und Helden —

— Ist zwar besetzt — doch —

— Meine Bedingungen werden bescheiden seyn —

— Wenn das ist —

— Sehr bescheiden —

— Da wir complett sind — ganz complett — so könnte von einer Gage die Rede nicht seyn — wurde leicht und vornehm hingeworfen.

— Nicht?

— Wenigstens vor der Hand nicht. Sie heißen?

Alfred besann sich einen Augenblick. Sein Name konnte in künstlerischer Beziehung bei der Aufnahme nicht entscheidend wirken, wohl aber hätte er den

Leuten dennoch bekannt seyn können, er entschloß sich daher kurz, ihn mit einem Andern zu vertauschen.

— Ich heiße Klingsohr, sagte er, an den Minnesänger denkend.

— Ein schöner Name, so klingend dem Ohr! rief Miauz, dem hübschen Jüngling recht schwärmerisch zuäugelnd.

— Ich glaube, Sie hat sich schon verschamerirt! lachte Lanze laut.

Ein strafender Blick des Directors machte dem Intermezzo ein Ende.

— Ihr Repertoire? fragte Goldammer.

Alfred war schnell fertig, und ging auf den einmal eingeschlagenen Wege weiter, da er hoffte, daß er ihn schnell zum Ziele führen würde.

— In allen neuern Stücken, wie in den besten ältern einstudirt, sagte er.

— Haben sie vielleicht schon den Heinrich im Grafen von Burgund gespielt? fragte der Director.

— Schon einigemale.

— Gut, so können Sie gleich morgen auftreten, das Stück ist angesetzt.

Alfred war wie vom Schlage gerührt. Er hatte dies alte vergessene Drama von Kotzebue nie nennen hören. Doch, was war zu thun; er mußte sich auf

sein Gedächtniß verlassen, und die Nacht zum Opfer bringen, dachte er. Er bat sich die Rolle aus.

War seine Verlegenheit groß, so war die des Directors nicht kleiner. Der durchgegangene Rosenfrisch, der im Besitze der Rolle gewesen war, hatte sie mitgenommen.

— Rips, sagte er, gib das Buch dem Herrn, er wird sich daraus besser, als aus der geschriebenen Rolle orientiren können, da wir viel gestrichen haben. Unser hoher Stadtmagistrat liebt es nemlich nicht, wenn wir so lange spielen, weil sonst die Damen zu Hause brummen, wenn sie mit dem Essen zu lange warten müssen; viele von den Herren gehen dann auch wohl, um einem häuslichen Sturme auszuweichen, in's Wirthshaus, und dies befördert einige Unmoralität. Es ist unsere Pflicht, diesem Uebel zu steuern, und deßhalb kürzen wir dann, alle klassischen Sachen, die immer etwas langweilig sind, so ziemlich, um über die künstlerische Polizeistunde nicht hinauszureichen — Na! Rips! wo ist das Buch?

Nach dieser langen Auseinandersetzung, die dem guten Rips Zeit zum Suchen verschaffen sollte, weil nicht eben die musterhafteste Ordnung in den Geschäften und Angelegenheiten der Direction herrschte, hatte der Arme nichts gefunden. Er mußte endlich

die Meldung bringen, daß der Graf von Burgund nicht zu finden sey.

— Der Lord läßt sich entschuld'gen —
Er ist zu Schiff nach England —

rief Lanze, der nicht gern einen Spaß unterdrücken mochte, mit Bezug auf den durchgegangenen Rosenfrisch.

— Rips wird das Buch aus der Leihbibliothek des Orts herbeischaffen, und Ihnen bis diesen Mittag überbringen, sagte schnell der Director, dem heitern Lanze den Scherz mit einem Blicke verweisend.

— Nur recht bald muß ich bitten, bemerkte Alfred, es ist lange her, daß ich nicht in dem Stücke gespielt habe, und ich muß fast Alles neu memoriren.

— So lange her kann es denn doch wohl nicht seyn, sagte Miauz.

Sie meinte dies in Bezug auf Alfred's Jugend, die ihr sehr in die Augen stach, er aber bezog es auf seine falsche Angabe, und glaubte sich von ihr verrathen. Das Weib fing an ihm fürchterlich zu werden. Ein Hinzukommender sollte mit einem Male diesen wechselseitigen Verlegenheiten ein Ende machen. Es war Bodenlos, der ohne anzuklopfen oder sonstige Meldung in die Versammlung trat.

— Da bin ich, sprach er kurz und ohne alle

Umstände, ich weiß Alles, und will Eurer Verlegenheit abhelfen. Der Rosenfrisch ist durch, und Ihr könnt nichts geben, da habt Ihr mich und die Meinen — es ist ein praktischer Vorschlag, und ich glaube, wir werden Alle unsere Rechnung dabei finden.

Goldammer betrachtete den Ankömmling mit einer Verlegenheit, in die sich Stolz mischte; er sammelte sich jedoch bald, und erwiederte:

— Ei, sind Sie einmal wieder da mit Ihren Siebensachen, Herr Bodenlos, seyn Sie mir willkommen! Die Geschäfte gehen wohl schlecht auf den Jahrmärkten und auf dem platten Lande — wo wollen Sie nun Ihren Thespiskarren hinschieben?

Während Goldammer so sprach, hatten mehre von der Gesellschaft den ihnen wohlbekannten Mann freundlich bewillkommt, und mit ihm ein Gespräch angeknüpft, das sich in lebhaften Fragen und Antworten ergoß, ohne sich durch die hochfahrende Rede Goldammer's irre machen zu lassen. Alle fielen aus der Rolle, die sie bei Alfred's Eintritt von ihrem Director zugetheilt erhielten; das Zeremoniell löste sich auf, und — man wolle den Vergleich nicht übel nehmen — wie in der Hundecomödie, die in mitten der vierfüßigen Künstler geworfene Bratwurst, Alle

plötzlich ihre zweibeinige Stellung aufgeben läßt, und ihrem Instinkte folgend, die Wurst zu erschnappen sucht, so griffen auch hier sämmtliche Mitglieder zu, als ihnen der gescheute Bodenlos die rettende Hand reichte. Vergebens bemühte sich der arme Director, der so gern das Decorum gerettet hätte, Ordnung in dies wirre Durcheinander zu bringen, das ihm über den Kopf gewachsen war.

— Brodlose Künste, die der Mann hier treibt, sprach Goldammer mit halber Stimme zu Alfred gewendet. Ich werde ihm meine Bühne nicht dazu herleihen.

— Brodlose Künste? rief Bodenlos, nicht so brodlos, als Du vorgiebst. Wir haben sogar Braten zum Brod, und zum Salat gutes Oel, während es Theaterdirectoren giebt, die selbst keines zu ihren Lampen mehr haben. Lasse die Flausen! Wir sind hier schon so ziemlich einig. Ihr spielt in Theilung, Du und Deine Gesellschaft, wie mir diese hier sagen, und Ihr armen Teufel habt nichts zu theilen, wohlan

ich sey, gewährt mir die Bitte,
in Eurem Bunde der Dritte,

und ich wette, wir werden etwas zu theilen bekommen. Ich mache Euch den Vorschlag, die Preciosa zu geben. —

— Wenn sich die Gesellschaft entschließen könnte — sprach zögernd und im Kreise umherblickend, Goldammer.

— Lass' doch das hochfahrende Wesen beiseite! rief Bodenlos, freilich sind sie's zufrieden, freilich können sie sich entschließen. Weshalb treibst du's denn heute so, wir haben ja schon oft mitsammen agirt. —

Hier sah er umher, und erblickte Alfred, den er bis dahin nicht bemerkt haben konnte, da er sich bei seinem Eintreten absichtlich zurückgezogen hatte.

— Ach! sind Sie vielleicht die Ursache, Herr Alfred? sprach er gedehnt, auf den gestrigen Abschied in seinen Gedanken zurückkommend.

Alfred erröthete bei der Nennung seines Namens.

— Alfred? fragte schnell der Director — nicht Klingsohr?

— Mein Künstlername beim Theater — fiel ihm Alfred schnell in die Rede, mit einer Geistesgegenwart, die man ihm kaum zugetraut haben sollte.

— So — sprach Goldammer, nichts ahnend, denn diese guten Leute hatten bis jetzt noch keine Kenntniß von den jüngsten Vorfällen in der Theaterwelt erhalten. Sie pflegten gewöhnlich auf ihren Kreuz- und Querzügen im Sommer nichts zu lesen,

und erst Alles nachzuholen, wenn sie im Winterquartier waren, und sich als Ehrenmitglieder des Museums aufgenommen sahen. So war denn auch der Name Alfred noch nicht bis zu ihnen gedrungen. Von dieser Seite war unser junger Held also vollkommen beruhigt, nicht also aber von der Seite seines Reisegefährten, von dem er eine nachtheilige Entdeckung befürchtete. Er ging, um sich seiner Gesinnung rasch zu versichern, auf ihn zu, und reichte ihm nicht ohne Schüchternheit die Hand. Bodenlos nahm sie und drückte sie ihm mit den Worten:

— Also, Herr Klingsohr, auch hier? Nun gut, da könnten wir ja morgen schon die Preciosa trefflich besetzen. Sie treten für den durchgegangenen Rosenfrisch ein. Ich weiß, daß sie die Rolle des Alonso memorirt haben.

Welch ein Stein fiel Alfred bei diesen Worten vom Herzen! An dem Alonso fehlte ihm kein Jota; er hatte ihn noch unter Leinweber einstudirt, und war seiner Sache dabei sehr sicher.

— Wir Beide, Goldammer und ich — fuhr Bodenlos fort — sind die beiden Alten, Herr Krach ist ja ein geborner Zigeunerhauptmann, mein Weib ist als Viarda himmlisch, unnachahmlich. Herr Lanze spielt den Don Contreras und Pedro, den Schloßvogt,

für unsere Miauz ist die Mutter im fünften Acte und die Donna Petronella —

— So? und wo ist denn die Preciosa, wenn ich fragen darf? fragte Miauz mit spitzem Tone.

— Na, und wer denn anders, als mein Kind, die Erlinde, die tanzt und singt, daß es eine Freude ist.

Alfred empfand einen Stich im Herzen; er sollte Erlinden's Liebhaber geben; der Gedanke schmetterte ihn fast nieder, und erhob ihn doch auch.

— Wie ist es möglich, dachte er, daß der Vater mir nun so gleichgültig diesen Platz neben seiner Tochter auf der Scene anvertrauen kann? Wie kann er zugeben, daß ich ihr alle die glühenden Worte sagen, sie umschließen, sie an mich drücken darf, wie es doch die Rolle erheischt und mit sich bringt? Unbegreiflich!

Aber er kannte noch nicht das Wesen der Schauspieler. Die größten Feinde müssen oft nebeneinander die zärtlichsten Partien machen, und diese gelingen ihnen dann am Besten; wahrhaft Verliebte spielen dagegen die zärtlichsten Scenen am kältesten, und es ist ein grober Irrthum des Publikums, aus dem innigen Zusammenspiel von Liebesscenen auf ein wirklich statt findendes Liebesverhältniß der Darsteller zu schließen. Die Schauspielkunst ist eben eine Kunst

der Täuschung, und der alte Krauthöfer hatte trotz seiner rauhen Weise dennoch nicht unrecht, als er einst zu Alfreds Vater sagte: „Die Fähigkeit, die sie besitzen müssen, sich in jede Gemüthsverfassung augenblicklich werfen zu können, muß ihrem ganzen Nervensystem eine so besondere Reizbarkeit verschaffen, von der wir eben so wenig einen Begriff uns machen können, als von dem Geruchssinn der Hunde. Sie müssen falsch seyn, wie wir es im gemeinen Leben benennen, ohne daß sie es selbst wissen, und ohne daß man's ihnen wie uns als ein Verbrechen anrechnen darf."

Bodenlos aber auch kannte das Theater zu genau, und hatte bei seiner Tochter, wie er vermeinte, schon solche ernste Vorkehrungen getroffen, daß bei den Liebesscenen mit Alfred keinerlei Besorgniß für deren Ausspinnen über die Gränze der Bühne hinaus einzutreten vermochte, bis daß er nicht über dessen Gesinnung vollkommen im Reinen seyn würde. War er erst Einer von den Seinigen, dann mochte immerhin — ihn stärker zu fesseln — die Hand der Tochter ihm lohnen.

So dachte der practische Mann;

Doch, was kein Verstand des Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Fünftes Kapitel.

Halten Sie mich nicht auf — es ist umsonst. —
Als angehenden Taugenichts sehen Sie mich wieder.
Vetter Heinrich. Schauspiel in fünf Akten.

Das glückliche Ereigniß hatte sich bald im Städtchen verbreitet; die Schauspieler selbst beeilten sich, es überall hinzutragen. Bodenlos galt für einen wohlhabenden Mann, der durch eine seltene Industrie, und den festen Vorsatz, aus jedem Umstande Vortheil zu ziehen, wie auch durch seine übermäßige Sparsamkeit sich eine schöne Summe erworben hatte.

Die Anwesenheit dieses Mannes verbesserte nun freilich nur so viel in der Lage der Schauspieler, daß sie durch ihn im Stande waren, einige Vorstellungen zu geben, sie aber sprengten überall aus, er habe ihnen die Gage garantirt und würde wahrscheinlich in Goldammers Concession treten, und seine Direction fortführen. Dieses verbesserte augenblicklich wieder ihren Credit, und sie bemerkten kaum diese Wirkung ihrer List, als sie auch wie verabredet, den vollständigsten Gebrauch davon machten.

Gleich am Abende dieses Tages sollte Alfred Zeuge eines Schauspiels seyn, daß für ihn eben so neu als überraschend war.

Hinter dem Rathhause, in dessen Saale das Theater aufgeschlagen war, stand ein kleines Häuschen, das Abends ein langes, schmales Stübchen im Erdgeschoße harmlosen Gästen öffnete, die sich bei einem Glase Bier und einer Pfeife wohl seyn lassen wollten. Hier hatten die „Herren Komödianten“ — wie sie die Bürger betitelten — ihr Hauptquartier aufgeschlagen, und bald war der Ton der Gesellschaft, die sich hier zu versammeln pflegte, so um und um verwandelt, daß man die ehrenwerthen Stammgäste nicht wieder erkannte.

Die nüchternen Spießbürger kamen gewöhnlich still und ruhig hierher; einer oder der andere las das Intelligenzblatt, wozu aber keine große Intelligenz erforderlich war, zu seinem Stückchen Käse oder Wurst, manche starrten blos vor sich hin, und dachten an unbekannte Dinge, die Uebrigen endlich verhandelten mit ruhiger Stimme und gemessenem Tone über Korn- oder Leder- oder Hopfenpreise, je nachdem sie Bäcker, Schuster oder Brauer waren, und wenn sie sich selbst steif und fest getrunken hatten, und dann nicht mehr als nüchterne Spießbürger, wie sie gekommen waren,

dasaßen, so gingen sie doch vollkommen still und ruhig nach Hause, und nichts Extravagantes oder Phantastisches kam den ehrlichen Leuten in den Sinn.

Diese schöne Harmonie zerstörten nun aber die hereinbrechenden Schauspieler gänzlich. Da wurden eigene seltsamliche Begrüßungsformeln erfunden, Aemter und Würden geschaffen, den Andern tiefsinnige Beinamen verliehen, dazu allerlei Arbeiten und Verrichtungen aufgetragen, Strafen auferlegt u. s. w., kurz es war eine Loge, ein geheimnißvoller Klubb, zu dem sich Alles drängte, an dem Alles ein übermäßiges Wohlgefallen hatte. — —

Das Stübchen war voll von Gästen, Geschrei und Tabaksdampf. Auf langen, niedrigen Bänken, die an den Wänden standen, saßen dicht gereiht die Gäste, jeder den Bierkrug vor sich, die Pfeife im Munde, Wirth und Wirthin eilten geschäftig umher, die leeren Krüge zu füllen, und den Ankommenden volle zu reichen, denn der Raum engte sich immer mehr, und es sah aus, als ob die Wände eine elastische Eigenschaft besäßen die Menge aufzunehmen.

Alfred war von Lanze eingeführt worden, der schnell eine flüchtige Verbindung mit ihm geschlossen hatte.

— Sie werden sich amüsiren, sagte er zu ihm, Sie finden in dem Flink'schen Bierhause eine artige

Gesellschaft, lächerliche Formen zu unserer Belustigung erfunden, aber auch ein offenes Gespräch, gesunde Ansichten über Kunst und Künstler — kurz Alles, was man wünschen kann.

Unser junger Held saß neben seinem Einführer mit aufgerissenen Augen da und schien zu träumen. Solch ein widersinniger Spuk war ihm noch niemals vorgekommen.

— Das sind nur die baroken Formen — dachte er — daran muß man sich nicht stoßen, mein neuer Freund hier prävenirte mich ja davon.

Sobald ein neuer Ankömmling eintrat, erschallte der Ruf aus aller Munde:

„Kunkelorum, wie leben wir?"

worauf der Eintretende mit großem Ernste antwortete:

„Im Qualm!"

Dann wurde ihm die Pfeife gebracht, und er suchte sogleich das Element zu vermehren, in dem sie Alle lebten und sich wohl befanden, wie der Fisch im Wasser — den Qualm nehmlich.

Jetzt trat ein langer, hagerer Mann in die Stube. Der Ruf erschallte, wie die übliche Antwort darauf und er setzte sich, um gleichfalls zu rauchen.

— Merken Sie auf, mein junger Freund, sagte Lanze leise zu Alfred, dieser wird der Unterhaltung

bald eine andere Wendung geben. Es ist der Accise-schreiber Müller und ein bissiger Kritikus, aber gescheut.

Es war ein starker Fünfziger; das Gesicht schwarz-galligt, die Stirne hoch und nur von wenigen dunkel-grauen Haaren umsäumt, die Nase kurz und dick, der Mund weit, die Unterlippe grämlich herabhängend. Die grauen Augen zeigten einen stechenden Ausdruck. Gekleidet war der Mann in einen weiten, formlosen Frack von hellblauer Farbe mit angelaufenen Metall-knöpfen, dessen Aermel zu kurz waren und den magern, haarigten Arm bis zum Handknöchel sehen ließen. Die für die vorgerückte Jahreszeit zu kühlen Nankin-hosen schlotterten um die langen Beine. Kaum hatte er seinen Platz, Lanze und Alfred gegenüber, einge-nommen, als er ein kleines schwarzes Sammtkäppchen aus der Tasche zog und mit einer schnellen, lange Uebung verrathenden, Bewegung auf die Glatze stülpte.

Seine Anwesenheit hatte in der nächsten Nähe das Gespräch ins Stocken gebracht und er selbst blickte ruhig in den Rauch, den er vor sich hinblies. In seinem ganzen Wesen drückte sich die Zuversichtlichkeit aus, das jetzt geronnene Unterhaltungselement, sobald er es nur wollte, wieder in den schönsten Fluß bringen zu können. Er wollte diesen Moment nicht lange hinausschieben.

— Ihr gebt Morgen die Preciosa, fing er, zu Lanze gewendet, an, und wie ich hörte, sollen wir Gäste darin zu sehen bekommen.

— Hier sitzt der neue Alonso, antwortete Lanze, auf Alfred zeigend, Herr Klingsohr —

Der Acciser rückte das Käppchen.

— Sehr erfreut! von woher?

— Aus der Residenz — vom Hoftheater —

— So! Was macht mein Freund Leinweber? wie geht's dem Mosburg? Die Hegewisch hält sich noch immer tapfer, ich hörte sie bei meiner letzten Anwesenheit mit Bewunderung; es ist eine herrliche Sängerin! Ist der trübselige Balder denn noch immer da? Und Hagen, der Perückenhans?

So folgten sich die Fragen, die Alfred nicht schnell genug beantworten konnte.

— Sie sehen, mein Lieber, daß ich von Allem unterrichtet bin! rief jener immer dazwischen, obgleich er durch die blose Nennung der Namen dies noch gar nicht bewiesen hatte. Allein es ist eine Eigenheit der Kleinstädter, sich immer über Alles au fait zu zeigen, was sich in der Residenz zuträgt. Zum Glücke war jedoch Müller so wenig au fait, daß er von dem letzten Abenteuer, in dem unser Held mit figurirte, wie — die Entführung der St. Viol, Krauthöfers

Maskerade und seine eigenen theatralischen Faten, nicht das Geringste in Erfahrung gebracht hatte.

— Wie ich hörte, wird der Bodenlos auch einmal wieder seine Streiche loslassen; bin neugierig, was aus seiner Tochter geworden ist. Ach, die Blumenschwerdt wird mir ewig unvergeßlich als Preciosa bleiben! die bekommen wir nicht wieder. Ihr „leb' wohl, Madrid, nie wende sich dein Glück!" das sprach sie mit einer Empfindung — wie keine Andere es jemals sprechen wird. Es ist schade um die Blumenschwerdt — es ist schade, daß sie nicht mehr unsern Ort bereist. Hier hätte etwas aus ihr werden können. Ich lieferte damals noch die Kritiken für den Doctor Ladewitz. Eine jede ihrer Rollen beleuchtete ich von allen Seiten. Ich hatte damals den berüchtigten Streit mit dem nunmehr verstorbenen Kandidaten Schmidt. Er behauptete, man müsse Mahdritt sprechen, ich aber bestimmte mich für Madrihd, der Streit machte großes Aufsehen in Deutschland und blieb unentschieden, weil Schmidt an der Auszehrung laborirte und bald darauf starb. Aber die Blumenschwerdt mochte Mahdritt oder Madrihd sprechen, sie war immer unerreichbar groß. Sie soll nach Berlin an's Hoftheater gekommen seyn und Alles verdunkeln, wie man mir gemeldet hat.

— J Gott bewahre, Herr Acciser! rief hier vom andern Ende des Tisches der Geometer Pursch, ich habe sie erst neulich, beim Vermessen, in Hopfgarten in der Scheune Komödie spielen sehen, es war gerade während der Kirmeß.

— Den Teufel mögen Sie gesehen haben, schrie Müller, Sie verstehen was Rechts vom Theater. —

— Na, die Blumenschwerdt verstehe ich doch wenigstens, wenn ich mich auch sonst gar nicht mit Ihnen messen will, und die war's — ich habe ja nachher selbst mit ihr gesprochen —

— 's ist doch nicht möglich, sag' ich. Die ist in Berlin! Sie war groß und einzig. Wir sehen so etwas hier nicht wieder.

— Dem Bodenlos sein Töchterchen soll's auch recht gut verstehen, mit Verlaub, bemerkte bescheidentlich der Seifensieder Paiterla, ein geborener Nürnberger, der sich für seine Forderung durch Bodenlosens Dazwischenkunft gedeckt sah, und sich wieder zur Beleuchtung des Theaters bereitwillig zeigte.

— 's ist 'n hübsches Mensch! brummte der Schuster Knoll in halbem Schlafe zwischen den Zähnen.

— Das zieht herum in der Welt und treibt allerlei — nahm der Gewürzkrämer Dietrich das Wort — so etwas ist eigentlich unwürdig, die Bretter der

Kunst zu betreten. Ich sage Euch, Kinder, Männer, Freunde, es ist unwürdig dazu. Wir sollten uns vereinigen, und nicht ins Theater gehen. Es ist rein gottlos!

— Vandalismus! schrie der Acciser.

— 's ist 'n hübsches Mensch! brummte der Schuster dazwischen.

— Man sollte die Leute in Verschiß thun! schrie der Gewürzkrämer.

— Nein, nein! man soll sie unterstützen! nach Kräften unterstützen! rief der Seifensieder wieder, aus bewandten Ursachen.

— Was würde aus unserer Kunst bei diesen strengen Ansichten werden, Dietrich? fragte Lanze.

— Was würdet Ihr dazu sagen, Dietrich, fragte mit sehr satyrischer Mine der Acciser, wenn ich Euch nun, so wie Ihr da sitzet, vor meine Feder nähme und Euch abporträtirte und Euch dem Ladewitz zuschickte oder irgend einem andern literarischen Freunde und Euch vor ganz Deutschland lächerlich machte? Ich bin's im Stande — hört! ich bin's! hol' mich Dieser und Jener!

Der Gewürzkrämer, der nicht den Sinn der Drohung begriff, weil er sich um das Wesen der Literaten und Journalisten niemals bekümmert hatte, fragte naiv:

— Nun, und was wäre dann? thut's!

— Ich bitt' Euch — er fragt noch — was wäre dann? rief, um sich blickend, Müller, der Accifer. Könnt Ihr den Tollkopf begreifen?

— Was? — schrie, mit affectirtem Entsetzen, Lanze, Gevatter! Kunkelorum! Ihr sprecht: „und was wäre dann?“ Ach Gott! wäre das wohl die Mamsell Bodenlos werth?

— 's ist 'n hübsches Mensch fiel der einschlafende Schuster Knoll, wie auf's Stichwort ein.

— Eher könntet Ihr Euch einem Haifisch zwischen die Zähne stecken, eher Euch unter's drehende Mühlrad legen, ehe Ihr Euch der Feder unsers Müller's bloß gebt — fuhr Lanze fort. Die zerfleischt Euch, wenn sie will, ärger als Schwerdter und Dolche. —

— Die Feder? He, He! rief Dietrich — der Gänsekiel — wo ist er? wo? Her mit dem Flederwisch! — ich zerknick' ihn so — und so — und so —

Indem er so sprach zerbrach er ein langes Schwefelholz, das da lag, um die Pfeifen anzuzünden.

Laßt ihn doch, ich will Gnade für Recht ergehen lassen! sprach gelassen der Accifer. Was ist mit solchen Leuten wohl über Kunst zu sprechen! Eine Blumenschwerdt wird sie freilich nicht seyn — setzte er dann hinzu, das frühere Gespräch wieder in's Auge fassend, allein so ganz schlecht denke ich mir die Bodenlos auch nicht —

— 's ist 'n hübsches — — — lallte der Schlummernde.

— Sie ist auch noch sehr jung — wagte jetzt Alfred zu bemerken —

— Mensch — — — ergänzte der Schuster seine Rede.

Alfred hatte während dieses Gesprächs sich eigene Gedanken gemacht. Er sah, welch ein mächtiges Element das Theater in unserm modernen Leben ist. Selbst diesen stumpfsinnigen Menschen, nach den verschiedenen Abstufungen ihrer Bildung und geistigen Fähigkeit, lieferte es den Gegenstand zur lebhaftesten Controverse; es erhitzte sie; es ließ sie Partei ergreifen, wie man es kaum bei den wichtigsten Angelegenheiten des Daseyns ihnen hätte zutrauen mögen. So hat jeder kleine Ort, auch der unbedeutendste, wenn er so glücklich ist, ein Theater, auch nur für kurze Zeit, zu besitzen, seine Heroen der Kunst, seine Lieblinge, seinen Abgott. Einem oder Einer gelingt es immer, sich die Gunst Aller zu erringen. Daher der stereotype Satz der Kritiker: „Wir glauben kühn behaupten zu dürfen, daß sich NN. jeden Künstler in dieser Rolle an die Seite setzen darf,“ oder: „Es sollte schwer werden, unserer NN. diese Rolle nachzuspielen.

Der Gewürzkrämer verließ diesmal früher als gewöhnlich das Bierhaus; der Streit hatte ihm die Galle erregt und er kannte sich und seine Hitze. Bierkrüge sind bewegliche Dinge und ein Wurf kann leicht gefährlich werden. Ein Bierkrug ist in der Hand eines zornigen und starken Mannes eine gefährliche Waffe und ein deutscher Kleinstädter kann sich ihrer so geschickt bedienen, wie der Römer seines Stilets.

Es war wirklich nur zu loben, daß der Gewürzkrämer der Entscheidung des literarisch-artistischen Streites nicht blos figürlich aus dem Wege ging.

Lanze ging in der Freundschaft für Alfred so weit, daß er ihn dem besondern Schutze des Accisers empfahl, der sich mit Vorliebe nach Vielem erkundigte.

— Haben sie den für sich, so ist Alles gewonnen, lispelte ihm Lanze in's Ohr.

— Was ist dann gewonnen? wollte Alfred fragen, der sich keines andern Zwecks bei seinem Debut mehr bewußt war, als recht nahe mit Erlinden zusammen zu seyn. Ein Gefühlsmensch, wie er nun einmal war, dachte er sich z. B. das Umfassen des hübschen Mädchens als die höchste Seligkeit. Für ihn war der Schuster Knoll der größte Kenner unter allen Anwesenden, und er verzieh ihm gern das cynische im Ausdruck. Das jedesmalige Wiederholen des Refrains

hatte ihn stets mit electrischem Feuer erfüllt, allein er durfte nicht hoffen dieser Freude mehr theilhaft zu werden, denn Knoll schnarchte jetzt sehr deutlich und war gegen alle äußern Eindrücke, die sich nicht mit ihm durch eine heftige Unmittelbarkeit in Berührung setzten, vollkommen unempfindlich.

Obgleich wachend befand sich Alfred dennoch fast in demselben Verhältniß. Was sich auch um ihn zutrug, machte keinen Eindruck mehr auf ihn. Es wurde noch viel gestritten, gesungen und gelacht; Krach declamirte etwas Heroisches, Lanze parodirte, Müller spendete Lorbeern, Alfred saß in sich versunken und gedachte seiner Liebe und der morgenden Probe. Es wurde noch viel Bier getrunken, und als sie aufbrachen, fragte Lanze seinen Gast: „ob er nicht für ihn mitbezahlen wolle, er habe seinen Geldbeutel zu Hause gelassen.“

Diese Angabe war nicht zu bezweifeln; denn wozu hätte er den leeren Geldbeutel auch mitnehmen sollen?

Der Gast erledigte sich jedoch der Willfahrung der Bitte mit vielem Anstande und der Wirth versprach, wie sonst Gäste pflegen — für Nächstens Revange.

Sechstes Kapitel.

— — Sie aber pulst und wogt nicht aus,
Und trägt an ihrer Brust nicht Spuren
Von Stürmen, die vorüberfuhren —
Das hast nur Du mein Herz voraus!

Frankl.

Eine kleine hölzerne Nothtreppe stolperte Alfred am andern Morgen hinan und betrat endlich einmal im Berufe die verhängnißvollen Bretter, welche die Welt bedeuten sollen. Jetzt stellten sie aber nur das Chaos vor. Es hatte in der vorigen Nacht geregnet und da das Rathhausdach schon lange nicht ausgebessert worden war, so glich der Boden der Scene einem Meere, und Finsterniß ruhte auf den Wassern.

Die Stunde der Probe hatte geschlagen, Alfred war jedoch der Einzige, der bis jetzt noch im Wasser plätscherte, aber ihm war wohl wie dem Fisch im Wasser, denn der Augenblick war ja nicht mehr fern, wo er die Holde wiedersehen sollte.

— Wenn sie doch die Erste nach mir käme

und die Andern recht lange ausblieben! dachte er bei sich.

Und siehe! da tappte sich etwas durch den finstern Gang, dann schlich es furchtsam die knarrende Stiege hinauf, wie das schmächtige Kätzchen, wenn es morgentlich über den Boden huscht nnd Alfred lauschte mit zurückgehaltenem Athem. Das war weder Madame Bodenlos, noch Madame Miauz; so Vieles die auch im Uebrigen von der Natur der Katzen besitzen mochten, so hatten sie doch nicht ihren leichten Gang; eben so wenig war es Einer von den Schauspielern. Eine schwanke, lichte Gestalt theilte das Dunkel und Alfred auf sie rasch und bebend hinzutretend, setzte sie so sehr in Schrecken, daß ihr ein Schrei entfuhr.

— Fürchten Sie sich doch nicht, ich bin's ja nur! sagte er und ergriff ihre Hand.

— Mein Gott, man ist ganz geblendet, wenn man hereinkommt, sagte sie, ihre innere Bewegung hinter eine angenommene Ruhe schlecht verbergend, und ihre Hand zitterte in der seinigen. — Wir sind die Ersten hier, wie ich sehe.

— Dem Himmel sey's gedankt! setzte Alfred hinzu. So können wir doch ein Wörtchen mit einander sprechen.

— Ach, der Vater wird sogleich kommen, sagte sie, und blickte sich nach der Treppe um.

— Bis dahin sind wir allein, fiel er ihr rasch ein, und so können wir's bei jeder Probe machen, wo wir mit einander spielen werden. Es ist doch köstlich beim Theater — man sieht und spricht sich allen Vätern zum Trotze. — War Ihr Vater recht böse, letzthin? setzte er hinzu und blickte ihr mit Theilnahme in's Gesicht, denn das Dunkel war nach und nach gewichen und sie sahen sich und ihre Umgebung jetzt ganz deutlich.

Sie seufzte, er glaubte es zu verstehen, um so mehr fiel ihm aber des Alten Sorglosigkeit auf; er hätte die Tochter nicht aus den Augen lassen sollen, dachte er.

Der ordentliche Bodenlos, der nunmehr wirklich auf der Bühne früher als die Uebrigen erschien, grüßte Alfred kurz, und ging vorüber um allerlei scenische Vorkehrungen zu treffen. Er hatte einige Kisten von seinem Wagen gepackt und kramte jetzt verschiedene Stücke Pappendeckel aus, auf denen einmal die schönsten Dinge gemalt gewesen seyn mochten, und die er nun an Bindfaden in die Höhe zog und kleine Latten dahinter befestigte, um die erforderlichen Lichter dort anzubringen. Er hantirte dabei mit großer

Emsigkeit und schien nicht zu bemerken, was um ihn vorging.

Alfred beurtheilte den Mann falsch. Das Liebesverständniß zwischen dem jungen Menschen und seiner Tochter taugte ganz in seinen Kram, wenn er ihn dadurch sich für das herumziehende Leben gewinnen konnte, nur dann war er dagegen, wenn Alfred nicht einwilligen wollte, mitzugehen. Hatte er diese Acquisition gemacht, so konnte Bodenlos in den Orten, wo er gekannt war, Vorstellungen allein geben und durfte mit Niemand theilen. Dies auszuführen lag ihm mehr als Alles am Herzen und gern hätte er in Alfred seinen Schwiegersohn erblickt, wenn er ihn dadurch auf immer an sein Gewerbe gefesselt sehen konnte.

Die Probe ging ohne besondere Umstände von statten, nur diese Bemerkung mußte Alfred sich selbst machen, das ihm selbst unter diesen schlechten Schauspielern, das gebrach, was sie Alle besaßen: die Gemächlichkeit, das Zuhauseseyn auf der Scene. Die Verse sprach er besser wie Alle, das war ein Vorzug, den man ihm hinwieder einräumen mußte. Glücklicherweise besteht die Rolle des Alonso fast nur in schönen Redensarten und die steifen Bewegungen, die er dazu machte, legte er sich selbst gern für spanische Grandezza aus. Lanze war, aus Erkenntlichkeit für den gestrigen

Abend, zu dem er ihn so gastfrei eingeladen, sehr um Alfred bemüht, und machte ihn auf Schritte und Bewegungen aufmerksam. Schade nur, daß diese Anleitungen sich durchaus auf falsche Theorien gründeten; es waren jene abgeschmackten Theaterregeln, die von den schlechtesten Schauspielern kleiner Bühnen noch immer gewissenhaft aufrecht erhalten werden, obgleich sie nirgends in der Natur einen Halt finden und von großen und bessern Künstlern längst vergessen sind.

— Nicht aus dem Halbkreis getreten! flüsterte Lanze seinem Schützling zu — hübsch den Ellenbogen vom Leibe, nur den Unterarm mit runder Wendung bewegt, und dann den Strauß mit nach oben gekehrter Handfläche Preciosen überreicht. So hat's mich die unvergleichliche Madame Kurze gelehrt, die in dieser Armbewegung ihresgleichen suchte. Keine Rolle spielte sie ohne sie; das war Grazie, Anstand, Alles! — o wie unnachahmlich! — Stets, beim Gehen, die Fußspitzen zuerst auf den Boden gesetzt — so! — das ist der Gang des Liebhabers — der ältere Militär, der Staatsmann, tritt mit dem ganzen Fuße zu gleicher Zeit auf — der Bauer und Handwerker schreitet auf den Fersen. Ach! das vernachläßigen unsere meisten Künstler! Herr Klingsohr! ich bitte, die Fußspitze!

Lanze kamen übrigens diese Bemerkungen zu, da er das Amt eines Regisseurs bei der Vorstellung verwaltete. In der Karikatur des Don Contreras war er nicht übel und konnte seine Regeln, zum Beßten der Komik trefflich in's Leben treten lassen. Alfred verwirrte er jedoch mit diesem Allen, und trug nur dazu bei, ihn noch ängstlicher und unzuversichtlicher zu machen, als er schon ohnehin war. Nie noch im Leben waren dem armen Jungen seine nothwendigsten Gliedmaßen so zur Last gewesen, als diesen Tag. Die Arme erschienen ihm als gehörten sie einem Andern, der sie ihm aufgeladen, zu tragen, und als seyen sie ihm nun eine Last, die ihn an jeder freien Bewegung hinderte; die Beine waren ihm complett im Wege, er stolperte darüber, nicht als gehörten sie ihm selbst, sondern als lägen sie vor ihm und er müßte sie übersteigen. Er befand sich in einer äußerst beschwerlichen und peinlichen Lage.

Die Uebrigen, die ihm bei vollkommener Ruhe als so schlechte Schauspieler erschienen, konnte er jetzt beneiden; sie gingen so ungezwungen und frei umher, ohne alle Befangenheit und selbst die gezierteste Portebras waren natürlich und gewandt, gegen seine steifen, ungelenken Arme, die ihm als etwas außer sich vorkamen.

Die Leute thaten übrigens ihr Beßtes. Krach übertraf sich selbst im Donnern; Viarda hätte Junker Voland selbst für eine ebenbürtige Tänzerin anerkennen müssen; Donna Pedronella gab sich, aus Eitelkeit, wie sie war, da sie sich nicht karikiren mochte, und war dadurch unvergleichlich; der Contreras wirkte komisch; nur die beiden Väter, von den Directoren gegeben, litten an bedeutenden Gedächtnißfehlern, doch suchten sie dies durch größere Pausen und mehre — eh — eh — recht geschickt zu verstecken, was man in der Theatersprache Routine zu benennen pflegt.

Erlinde war als Preciosa nicht übel; sie war in Momenten wirklich schön; die Nähe des Geliebten gab ihrem Schmachten viel Empfindung, nur die Wildheit der Zigeunerin fehlte ihr und in der Scene mit dem Schießgewehr, wo sie den Zigeuner zwingt, vor ihr her ins Schloß zu gehen, artete sie in theatralische Manier aus, da ihrem Naturell alle Kraft zu solchen Darstellungen gebrach. Das Lied sang sie selbst, und es wurde nicht, wie dies bei großen Theatern oft der Fall war, in der Coulisse von einer Sängerin gesungen, während Preciosa auf der Scene dazu die Gesten macht. Wer

Bayerische
Staatsbibliothek
München

hätte es hier wohl für sie thun sollen? Sie legte Gefühl in den Vortrag, nur intonirte sie falsch, weil sie nicht genug übte und keine Idee vom Scalasingen hatte. Der Tanz war aber über alle Beschreibung reizend. Ihr schöner, leichter und gewandter Körper kam ihr dabei sehr zu statten. Da war nichts von eingelernten und hergebrachten Pas; kein Schweben auf den Zehenspitzen, kein Aufheben des Beines in horizontaler Richtung! es war das zierliche, taktmäßige Schreiten, das Heben und Senken, das Beugen und Neigen eines natürlichen Tanzes. Alfred, der das Ballet der Residenz kannte und oft Gelegenheit gehabt hatte, die St. Viol zu bewundern, bewunderte hier dennoch zu seiner eigenen Verwunderung. Er mußte sich gestehen, von diesem Reize in der körperlichen Bewegung noch keine Ahnung gehabt zu haben. Er hätte von Erlinde sich stets so umschweben lassen mögen! —

Dies waren die Ergebnisse der Probe. Alfred verließ wie im Taumel das Theater und eilte nach Hause. Wie wohlthätig würde ihm jetzt das geräuschvolle Treiben der Residenz erschienen seyn! Hier auf dem einsamen Stübchen, ohne nähern Freund, glaubte er vor Ungeduld, Aengstlichkeit und Verlangen vergehen zu müssen. Er öffnete das Fenster;

Bayerische Staatsbibliothek München

die häßlichen Umgebungen scheuchten ihn zurück. Er wollte Etwas sehen, das ihn in stets wacher, reger Begeisterung erhielte, allein was er hier vor sich sah, bewirkte nur einen schmerzlichen Eindruck. Er schloß das Fenster wieder, warf sich auf's Bett — ein Sopha besaß das Zimmer nicht — und schloß die Augen. Wie sollte er die Pause zwischen jetzt und dem schönen Spanien, bis zu den duftigen Wäldern Andalusiens und den romantisch-erleuchteten Gärten mit Blumen und Springbrunnen, besser ausfüllen können, als wenn er seine stets so warme und gefällige Phantasie zu Rathe zöge? Diese Zaubermacht, die ihn nie im Stiche ließ und der er seine schönsten Genüsse bis jetzt zu danken gehabt hatte, er, der so gern in Hoffnungen und Träumereien schwelgte!

Sie wiegte ihn so sanft, sie schaukelte ihn so seelig, daß er bald einschlief und ein wunderbarer Traum seinen Schlummer belebte.

Es träumte ihm, er befinde sich am Ufer eines großen Wassers, das still und klar sich vor ihm ausbreitete. Dies Wasser war ein Meeresarm, der ihn von einer herrlich-lockenden Küste trennte. Seine Sehnsucht trieb ihn, dieses Land kennen zu lernen

und er befragte sich bei den Schiffern, die sich alsbald um ihn drängten, als sie seinen Wunsch erfahren hatten. Einer von ihnen, sehr abenteuerlichen Ansehens, bot ihm sein Fahrzeug zu billigem Preise an und versicherte, des Fahrens kundig zu seyn. Alfred nahm das Fahrzeug in Augenschein und erstaunte über den geringen Umfang, so wie über die Gebrechlichkeit desselben, allein der abenteuerliche Schiffer beruhigte ihn und ersuchte ihn, sich getrost ihm anvertrauen zu wollen. Während der Jüngling noch mit sich zu Rathe ging, ob er das Wagestück bestehen sollte oder nicht, sah er viele herrliche Fahrzeuge mit stolzen Segeln vorüberfliegen und die Passagiere ihm mit Hüten und Tüchern zuwinken. Sein Ehrgeiz bestand darauf, auch ein solches Fahrzeug zu besteigen, allein vergebens — war es, daß keines mehr vorhanden war, oder war es ein geheimnißvoller Zug, der ihn sie zu suchen abhielt und stets zu dem kleinen, gebrechlichen trieb — der Traum ließ ihn über diesen Umstand im Dunkeln — genug er mußte sich entschließen, wenn er die lockende Küste kennen lernen wollte, von dem angebotenen Ueberfahrtsmittel Gebrauch zu machen. Allein kaum war er eingestiegen, so veränderte sich Alles um ihn her. Während das Meer sich stärker

zu bewegen anfing und Wellen häuserhoch hinanstiegen und sich über einander mit Wuth auf das Fahrzeug stürzten, belebte sich plötzlich das Gestade mit Menschenhaufen, die mit weitaufgerissenen Augen das Schauspiel verfolgten, das sich ihnen zeigte und an der Gefahr, in der der Arme schwebte, großes Gefallen zu haben schienen. Sein Fährmann aber lachte, mit einem fast grauenvoll, übernatürlichem Leichtsinn im Angesicht des nahen, unvermeidlichen Untergangs, und rief dem Jünglinge zu, daß er ihm nur fest vertrauen möge. Allein das Fahrzeug kam nicht von der Stelle, trotz aller Anstrengungen des Schiffers, vielmehr wurde es bald wieder so nahe zum Ufer geschleudert, daß Alfred meinte, wenn er aussteige, durch das seichte Wasser sich auf den festen Boden retten zu können.

Aber der Schiffer verhinderte ihn daran.

Plötzlich schleuderten alle, die am Ufer standen, eine solche Menge von Steinen nach dem Fahrzeuge, auf dem Alfred sich befand, daß er nur durch beständiges Beugen und Niederbucken, diesem schrecklichen Angriffe auf sein Leben entging, allein das vermochte er nicht zu verhindern, daß die Steine in das Schiff fielen, und so sehr er sich auch bemühte, sie über Bord zu werfen, so wurde es doch bald davon überlastet und

begann zu sinken. In Todesangst sah er jetzt es immer näher zum Lande treiben, wo seine Feinde hohnlachend auf ihn schauten, und sich daran ergötzten, wie das Wasser immer mehr über Bord trat und den Raum fast gänzlich ausfüllte. Der Sturm heulte dazu, gräßliches Pfeifen sauste durch die Luft, die von unzähligen Blitzen immerwährend beleuchtet war; da hoben sich die Wellen höher und höher, sie ras'ten schäumend heran, ein mächtiger Wurf — und das Fahrzeug lag am Ufer — es zerfiel und Alfred stand trockenen Fußes da — weit ab das Meer und sein Wüthen und Alles wie zerstoben, selbst von dem Hohngrinzen seiner wüthigen Feinde war keine Spur mehr zu entdecken. — — —

— Aber um's Himmelswillen! was machen Sie denn, Herr Klingsohr? Es soll ja angehen! rief der ihn weckende Rips.

Alfred erwachte; er war im Schweiß gebadet. Die Wirklichkeit war da, er hatte verschlafen und, statt seine Rolle zu überlesen und manches noch an seinem Anzuge zu ordnen, war er von dem Traume geängstigt worden. Mit diesem im Herzen, voll tödtlicher Unruhe, mußte er in's Theater laufen, sich in Hast anziehen und noch mit einigen Vorwürfen des Directors regalirt, trat er an dessen Seite, der den Vater Alonso's

darstellte, auf die glühend-heißen Bretter, während die elende Stadtmusik, durch den Vorhang von ihnen geschieden, bereits die romantische Ouverture des Stücks zu parodiren versuchte.

Siebentes Kapitel.

Sehnt der Hirsch sich nach der Hinden,
Wählt er sich nur Rosalinden.

Shakespear.

Wer von meinen Lesern oder Leserinnen ist wohl im Stande, sich Alfred's Seelenzustand in jenem großen Momente zu malen?

Man lächle nicht über den armen Jüngling, man lächle nicht über den, der diese Schilderung entwirft, und bei Gelegenheit seines Auftretens vor dem Publikum einer kleinen Stadt von einem „großen Momente" spricht. Jeden in gewissen Vorurtheilen erzogenen Menschen ergreift eine wahrhaft heilige Scheu, wenn er vor den Leuten seinen Körper produciren soll. Man ist freigebig mit den Schätzen seines Geistes, man verhüllt sorgfältig die Schätze, welche die Natur den Körper verliehen. Es gibt schöne Mädchen, die über und über roth werden, wenn man ihre Augen oder Zähne lobt; lobt man ihren Geist, der tief unter jenen Vorzügen steht, so werden sie lächeln, und jene

höher leuchten lassen, und diese unbewußt der Bewunderung Preis geben. Schamhafte Patienten setzt es in Verlegenheit, wenn sie ihre Zunge zeigen sollen; viele scheinen ihren Körper vollkommen ignoriren lassen zu wollen. Der Mensch ist dazu berufen, blos durch die Kraft seines Geistes zu glänzen, und darin seinen einzigen Vorzug zu setzen. Nur Abarten auf einer niedrigeren Stufe der Erkenntniß kokettiren mit den Vorzügen des Leibes.

Daher die Todesangst, die Jeden befällt, den die Uebung von Jugend auf nicht dazu stählte, eine Schaustellung seines Körpers vorzunehmen. Je höher das geistige Vermögen eines solchen Menschen ist, desto größer wird sein Mißgefühl seyn und desto häufiger die Linkheiten und Ungeschicklichkeiten, die dies ihn begehen läßt, weshalb die meisten großen Schauspieler, und zwar die glänzendsten Talente, bei ihrem ersten Auftreten und im Anfange ihrer Laufbahn überhaupt, Jeden über ihren eigentlichen Beruf täuschten, und gewöhnlich als ganz unfähige Menschen gegolten haben. Der stolpert beim ersten Schritt, den er auf die Bühne hinauswagt, und fällt der Länge nach nieder, der später von Sieg zu Siegen schreitet; jener stottert und bleibt stecken, der später die wunderbarsten Proben eines trefflichen Gedächtnisses an den

Tag legt. Dies Alles war Alfred nicht unbekannt, und er traute sich selbst zu viel Geist und Talent zu, um nicht ein ähnliches Unglück für sich befürchten zu müssen.

Er ließ daher den Director in Vorwürfen sich erschöpfen, und suchte sich den Augenblick, wo der Vorhang aufgehen würde, mit aller Genauigkeit auszumalen. Da sah er die dunkle Oeffnung vor sich gähnen, und darin Kopf an Kopf, und aller Köpfe Augenpunkt er selbst, frei dastehend, ihrer Kritik bloßgestellt, jeder Laune des Uebermuths, des Hasses, des Hohnes überantwortet, waffenlos und schwach. Als ein glücklicher Umstand erschien es ihm, daß er nicht erst aufzutreten hatte, sondern daß er schon dastehen durfte, im Vorschreiten begriffen. Zwar sollte er längst das Lampenfieber — wie es die Schauspieler nennen — überstanden haben, da er ja schon in Pogenwinkel sich oftmals in gleicher Lage befunden, allein diese Verstellung half ihm hier doch nicht die Angst überwinden. Sein Blut wogte, die Adern in den Schläfen klopften und droheten zu springen, die Röthe seiner Wangen erschien braun unter der Zinnoberschminke, deren er sich bedient hatte, der Schweiß perlte auf der Stirne und dem gemalten Barte, und drohte das Kinn mit dem flüssig

gewordenen Korkschwarz zu färben — alle seine Nerven bebten. Indem schloß die Ouvertüre; die Klingel des Souffleurs erscholl; er fragt noch in Hast den neben ihm stehenden Director, ob denn Alles an ihm in Ordnung sey? — Da geht der Vorhang schon in die Höhe, eine heiße Luft, wie der Scirocco, weht ihn an, er hört verworrenes Getöse zu sich heraufschallen, sein Nachbar, der Director fängt an, Verse zu sprechen und bewegt sich nach vorn; ihm ist, als gehe ihn der Unsinn nichts an, von dem er gar nichts versteht, aber mechanisch folgt er der Bewegung und schwankt fast wie ein Betrunkener zu den Lampen vor. Jetzt bringt der Director das Stichwort, Alonso muß einfallen.

Wer doch improvisiren könnte! wer ein Künstler im eigentlichen Sinne des Worts sich im freudigsten Kraftbewußtseyn dem Publicum gegenüber auf die festlich geschmückte Bühne stellen könnte, und nun dem innern Gotte folgend, himmlische, erhabene Gedanken, in wohlklingenden Worten, im wechselnden Maße und Tonfalle der Rede entströmen ließe! Das wäre eine herrliche Kunst, die den Zuhörer wie den Künstler gleich begeistern, gleich hinreißen müßte. Ein ideales luftiges Gewand, um die Glieder zu schlagen, erhöbe den Reiz der Gestalt, und wäre die einzige, nicht

mühevolle und abspannende, sondern würdig vorbereitende Arbeit des Auftretens.

Wie so anders ist es aber bei unsern scenischen Vorstellungen, bei unsern erbärmlichen theatralischen Einrichtungen!

Dieses Herumhetzen mit Schneider und Friseur; dieses Abarbeiten mit den gemeinsten Dingen; dieses Nähen, Flicken, Trennen, Binden, Schnüren, Haarkräuseln, Schminken, wen sollte das nicht ärgern und aus der Begeisterung reißen? und so geärgert und erkaltet betreten die meisten Schauspieler, auch in ihrer ersten Scene das Theater.

Auch das Stichwort ist eine fatale Hemmniß der innerlichen Flamme des Künstlers; abwarten zu müssen, bis so ein alter Don Fernando, alle seine Gedanken zusammennehmend mühsam durch improvisirten Unsinn mannigfacher Art dem Endreim zusteuert, ist oft nicht auszuhalten. Für unsern armen Alonso hätte das Stichwort aber immer noch lange ausbleiben können! hätte es doch der alte Don Fernando im blinden Umherschwärmen nie gefunden, denn nun es da war, fand Alfred den Anfang der Rede nicht und blieb stumm und wie vertrakt.

Der Souffleur wiederholt die erste Zeile wohl mehr als zwanzigmal, allein Alfred hört nichts mehr,

das Blut braust vor seinen Ohren, es kommen ihm die tollsten Dinge in den Kopf; er sieht die Wellen, den Fährmann, er sieht die Steine fliegen, das Fahrzeug der Küste zueilen, das Wasser immer höher und höher steigen — welche wilden Phantome! —

— Aber, mein Gott, was machen Sie denn? rief ihm der Director leise zu.

Unten wurde gezischt, der Ton brachte Alfred zum Leben zurück; es fiel ihm ein, wo er stand; ein Blick in die Coulisse — er sah Erlinde — die wüthendste Scham erfaßte ihn — seine Rede fiel ihm mit einem Male ein und er brachte sie hervor; allein ein Krampf schnürte ihm die Kehle zu, er war keines Tones mächtig, und das, was er sprach, klang als wenn er sich beim Trinken verschluckt hätte, und sich nun entschuldigen wollte.

Ein wildes Gelächter folgte seiner Rede,

— Warum lachen die? fragte er so laut den Director, daß es das ganze Parterre hörte.

Dieser, ein routinirter Mann, ruft ihm leise zu:

— Es bleibt Ihnen nichts übrig, fallen Sie um!

Er meinte damit, Alfred solle sich stellen als fiele er in Ohnmacht, um dann den Vorfall mit Krankheit zu entschuldigen, aber in demselben Augenblicke that der junge Mensch auch wirklich einen Fall, den er mit allem

Aufgebot der Kunst nicht so natürlich hätte bewerkstelligen können. Er lag wie vom Schlage getroffen am Boden, der Vorhang fiel schnell herunter und der Physikus drängte sich durch die Menge, um auf die Bühne zu eilen.

Als er zu sich kam, befand sich Alfred auf einem elenden Strohsack, in einer Atmosphäre von vergossenem Weingeiste und von den Kindern des Directors Bodenlos im Zigeunercostüm neugierig umstanden. Musik, bekannte Töne schallten zu ihm hin, und sein umflorter Blick zeigte ihm, zwischen den Coulissen, die unsichern Umrisse der tanzenden Geliebten. Das Stück hatte nehmlich trotz der unglücklichen Störung seinen Fortgang gehabt.

— Der junge Mann kann unmöglich spielen, hatte der Physikus geäußert.

— Und wäre er todt, die Preciosa muß zu Ende gebracht werden, sagte der practische Bodenlos. Ehe ich mir die Einnahme aus den Zähnen reißen lasse, mag die Welt in Trümmer gehen!

— Wie wollen sie aber? fragte Goldammer.

— Oh über Euch unpractische Leute! rief er, was ist's denn weiter? Der Souffleur liest die Rolle des Alonso und wir spielen dazu —

— Der Souffleur aus dem Loch?

— Der Souffleur aus dem Loch!

— Und wir oben? im Costüm?

— Wie denn anders?

Und wie gesagt, so geschehen; das Publicum war, wie immer in ähnlichen Fällen, genügsam und das Stück hatte seinen Fortgang. Preciosa tanzte ihre Sarabande. Man klatschte wie toll; dies hatte Alonso-Alfred aus der Ohnmacht erweckt. Er fühlte sich wunderbar gestärkt und verlangte, hinauszutreten. Die Scene kam, wo er der Tänzerin den Strauß zu geben hatte, er war seiner Sache so gewiß, es diesmal schön und zuverlässig zu machen — diesen Moment konnte er sich nicht entgehen lassen. Der Fall war kritisch.

Sollte man die Scene unterbrechen und verkündigen, daß der Unfall ohne Folgen vorüber sey und daß sich Herr Klingsohr im Stande fühle, seine Rolle bis zu Ende zu führen? sollte man ihn unvorbereitet hinaustreten lassen? Es wurde endlich für das Letztere entschieden. Alfred ging auf die Seite der Scene, wo sich einige Rüpel und Bursche des Städtchens, als Bauern so ziemlich travestirt, aufgestellt hatten, mischte sich anfänglich unbemerkt unter sie, und suchte die erforderliche Fassung zu gewinnen. Zwar war er noch stark ergriffen und die Füße schwankten unter ihm, allein er war gegen jeden neuen Anfall vorbereitet und erwartete ihn standhaft; der Wille ist stark; er sagte zu

sich selbst: ich will einmal nicht mehr umfallen! und er trotzte seiner Schwäche.

Da kam die schöne Stelle in der Musik; es war ein Gräuel, wie sie die Musikanten gaben, doch Alfred erkannte sie sogleich. Er trat vor die Bauern hin, hob den Strauß, den ihm Rips gegeben hatte, nach Lanze's Anweisung, mit schön gebogenem Arme empor, wandte dann die Hand auswärts und überreichte ihn Erlinden. Das Publicum, das ganz unzurechnungsfähig bei der Sache war, ließ diese neue Erscheinung an sich vorübergehen, ohne sich zu rühren. Es glaubte, das wäre in dem Stücke nicht anders. Aber Erlinde war hoch überrascht und nahm die Blumen aus der Hand ihres Geliebten mit einem Wesen so ächter Liebe und Liebenswürdigkeit, mit einem so vielsagenden Blicke, der Freude, Dank, Begeisterung und Hingebung zugleich ausdrückte, daß Alfred einen ganzen Himmel auf sich herabströmen fühlte und sich Gewalt anthun mußte, in der Rolle zu bleiben, und nicht mit überwallendem Gefühle vor ihr hinzusinken.

Es lag eine Wahrheit, eine Weihe auf diesem Spiele, wie sie von den größten Künstlern nicht erreicht werden. Das Schlußsonnet sprach Erlinde schön; der Unterricht, den sie von ihrer declamatorischen Mutter erhielt, war daraus unverkennbar.

Der Vorhang fiel, und der erste Akt war geendigt. Im Parterre erhoben sich Debatten über das Spiel der Komödianten; Müller, der gewaltige Kritiker, zog eine Parallele zwischen der Blumenschwerdt und Erlinden, die, wie natürlich, zum Nachtheile der Letzteren ausfiel.

Ueber den Debutanten verbreiteten sich die fabelhaftesten Gerüchte. Einige sagten, er sey ein relegirter Student, der aus Liebe zur Preciosa, zum Theater gegangen war; andere behaupteten, er sey von sehr vornehmer Familie, ein Prinz, und zöge aus, den guten Geschmack zu suchen, wie weiland Prinz Zerbino, dies brachte jedoch der Physicus auf, ein satyrischer Kopf, der mit seinen gutmüthigen und unwissenden Mitbürgern gern seinen Scherz trieb. Die Krankheit sey nicht verstellt gewesen, setzte er dann mit ärztlicher Würde hinzu — sondern ein wirklicher Nervenzufall, der wahrscheinlich davon herrührte, daß er unter den Zuschauern Jemand erblickt habe, der mit seinem fürstlichen Vater in einem vertraulichen Verhältniß stehe, und daß er davon Entdeckung befürchte. — Das anwesende Publicum, das diese Erklärung des Doctors hörte, zerbrach sich hierauf den Kopf, wer dieser fürstliche Vertraute unter ihnen seyn könne. Sie suchten in ihrer Erinnerung zurückzurufen, welche Gelegenheit

sich ihnen wohl schon dargeboten hatte, auch nur in die Nähe eines Fürsten zu kommen.

— Wir haben noch wenig mit Fürsten zu thun gehabt, sprach Paiterle, der Seifensieder, einmal, als ich noch daheim lernte und die Talgschalen zur großen Beleuchtung zu füllen hatte, die bei der Anwesenheit des Königs von Baiern stattfand, traf es sich, daß der Herr Hoffourier mich befragte, wie viele solcher Talgschalen wohl an dem Abend in der guten Stadt Nürnberg verbraucht würden. Ich wußte ihm das nicht einmal zu sagen, aber das war das einzigemal, wo ich mit dem königlichen Hofe in eigentlich — was man sagt — nähere Berührung gekommen bin —

— Uns Schriftstellern widerfährt solche Ehre überhaupt selten — absonderlich Satyrikern — warf Müller stolz hin. —

— Desto öfter uns Aerzten, sprach der Physicus, da Fürstenleiber so gut an überladenem Magen und an Verstopfung leiden, wie andere Leiber gewöhnlicher Menschen, so kommen sie auch in den Fall, unser zu bedürfen, und so war ich denn so glücklich, mit des jungen Menschen Vater in nähere Berührung zu treten; ich griff ihm nehmlich nicht nur den Puls, sondern applicirte ihm auch mit eigenen Händen ein Klystier.

Die Andern sahen ihren Physicus groß an.

— 's ist nicht möglich! der ein Fürst? und wie soll er denn heißen? fragte der Geometer Pursch, ein munterer junger Mann, der nicht so leichtgläubig war wie die Uebrigen und sich zuerst gefaßt hatte.

— Für uns heißt er Klingsohr — ich darf hier nur Vermuthungen aussprechen und muß meine Freunde bitten, nichts zu verrathen, sagte der Physicus.

In dem Augenblicke hob sich der Vorhang und die allgemeinste Stille herrschte sogleich im Saale.

Der zweite Act ging ohne Störung vorüber und Alfred sagte seine Rolle in gutem Ton und vortrefflicher Haltung. Viarda, offenbar die größte Kennerin unter Allen, machte ihm ihr Kompliment in Trochäen, die sie sehr liebte und die ihr an diesem Abend besser als gewöhnlich flossen, da sie durch ihre Rolle in der Uebung war. Auch der dritte Act folgte dem zweiten ohne Störung. Der vierte und letzte begann. Alfred befand sich in größerer Aufregung. Er hatte sich so in seine Rolle hineingedacht, daß er Alles für Wahrheit nahm, was sich auf den Brettern zutrug und wozu er sein vorgeschriebenes Theil mitwirkte. Das Stück hatte ihn in eine Täuschung versetzt, die es bei den nüchternen Zuschauern nicht hervorzubringen im Stande war. Alfred glaubte nun wirklich Don Alonso zu seyn, der nach dem Besitze des wunderbaren Zigeuner-

mädchens strebte und der nicht mehr ferne beseligendste Augenblick erhob ihn mächtig.

Die Romantik des Stücks, die noch nie so auf ihn wirken konnte, als jetzt, da er sich so ganz von ihr umweht und durchdrungen sah, da er sich selbst mitten darin befand, berauschte ihn; die beklekste Leinwand, die ihn umgab, und die den duftigsten Garten unter dem spanischen Zauberhimmel vorstellte, der reiche, üppige, wie flüssige Harmonie dahinströmende Chor, Alles schien ihm schöner als er es je gehört, noch gesehen, seine gewaltige Phantasie hob ihn über die erbärmliche Umgebung, wie über die schlechten Gesänge hinweg. Er spielte nach seiner Meinung göttlich, denn er fühlte sich ein Gott.

So kam die letzte Scene heran; der treuen Liebe sollte ihr Lohn zu Theil werden; der gute Vater führte ihm Preciosa in die Arme; er sah sie nahen mit niedergeschlagenem Blicke, jetzt hob sie das schöne Auge, in dem eine sehnsüchtige Thräne schwamm; sie sagte ihm Alles. Und er, mit unnennbarer Glut, schloß das Mädchen seiner Liebe, seines Lebens, in die Arme und drückte einen langen, seelenverbindenden Kuß auf seine Lippen.

Das Publicum klatschte und schrie Beifall. Der Triumph der Liebe hatte Alle electrisirt.

„Hochzeit, Kindtauf' und Verlobung!“ brüllte der täppische Pedro dazwischen, in dessen Hülle Lanze gefahren war, nachdem er den nur im ersten Acte beschäftigten Don Contreras beseitigt hatte. Der Chor fiel mit seinem rauschenden Wogen, wie ein Siegesgesang, wieder ein, in den allgemeinen Jubel.

Aber Alfred hielt Erlinde noch immer umschlungen, gleich als sollte die seligste Umarmung ewig währen; das Mädchen vermochte nicht, sich loszureißen, ihre Bestrebungen wurden jedoch bemerkt und erregten Unruhe unter den Anwesenden. Die beiden Väter mußten sich endlich nähern und brachten den Trunkenen, wenn gleich langsam, zur Besinnung. — —

Achtes Kapitel.

— Es, es, es und es, es ist ein harter Schluß;
Weil, weil, weil und weil, weil ich marschiren muß!
So schlag' ich mir es aus dem Sinn,
Und wende mich, Gott weiß, wohin!
Ich will mein Glück probiren,
Marschiren!

Alfred fühlte sich leichter, als er in einer ziemlich entfernten Stadt sich wiederfand. Er lachte seiner Tollheit, wie er es selbst nannte. Das Mädchen hatte einen mächtigen Einfluß auf ihn ausgeübt, allein wie vieles davon war nicht auf Rechnung einer ganz eigenthümlichen Stimmung zu bringen? Es kostete ihn keinen großen Kampf, ihre Nähe zu meiden, und sobald dies geschehen war, kam ihm auch die völlige Besinnung wieder.

Erlinde mußte in der Umgebung, wo Alfred sie gefunden hatte, ihm fast wundersam erscheinen. Sie war nicht schön im erhabensten Sinne, aber von großer Anmuth und Liebenswürdigkeit. In ihrem Wesen brütete etwas Geheimnißvolles, das Naturen, wie

Alfred, besonders anziehen mußte. Allein die Lebensweise des armen Kindes zu theilen, sich mit ihren Eltern von Ort zu Ort dahin zu schleppen und sich mit erbärmlichen Kunststücken fortzuhelfen, um dann in größern Marktflecken ein elendes Theatergerüste mit Histrionen der gemeinsten Gattung zu besteigen — dies erschien ihm eine Unmöglichkeit.

Die Schauspielergesellschaft, bei der Bodenlos mit seiner Familie noch blieb, hatte nach Alfred's erstem Versuch nicht eben Lust, sich länger mit ihm zu befassen. Die Meinung, daß er ein junger Fürst sey, trat ganz in den Hintergrund, und der Zorn und Eifer über Verletzung des Anstandes, über Unmoralität, wurden laut und ergossen sich in bittern Schmähungen. Man glaubte, daß er sich — wäre er nicht von so vornehmer Abstammung — schwerlich so etwas erlaubt haben würde: ein Mädchen, die doch nur seine Geliebte vorstellte, vor Aller Augen minutenlang zu küssen. Es war entsetzlich!

— Und wenn sie wirklich seine Braut wäre, dürfte er sich das nicht unterstehen, rief der Acciser.

— So lange wir denken, hat sich solch' ein Scandal nicht zugetragen, setzte der Gewürzkrämer hinzu.

Die Schauspieler kamen den wackern Leuten bald

mit der willkommenen Auskunft zu Hilfe, wie es um Alfred's Fürstenthum stehe, und erzeigten ihnen dadurch einen bedeutenden Gefallen. Sie sagten aus, was sie theils von Bodenlos, theils von andern reisenden Collegen erfahren hatten, und daß Alfred, der sich bei ihnen Klingsohr genannt hatte, eigentlich schon in der Residenz ein schmähliches Fiasco gemacht haben sollte.

— Alles will jetzt zum Theater! rief Krach entrüstet, und so kommt die Kunst immer mehr herunter.

— Ich hätte doch noch etwas aus ihm gemacht, bemerkte Bodenlos, wenn er nicht gar so ungestüm gewesen wäre!

Müller merkte sich, was er hörte, um für Ladewitz einen maliciösen Artikel daraus zu schmieden, und nicht volle acht Tage waren seitdem verflossen, so ergötzten sich die Hofschauspieler der Residenz mit der Lectüre desselben.

— Leinweber erlebt einen herrlichen Triumph an dem Burschen, sagte Mosburg.

— Seine Carrière ist hin! fügte der eifersüchtige Hagn hinzu, und zupfte dabei, im Andenken an Alfred's schöne Haare, an der Perücke.

Sie gingen so weit, Leinweber schriftlich zu gratuliren, der zwar in einer sehr wohlstylisirten Antwort

ihrer Theilnahme sich erfreute, allein dennoch über das Schicksal des Armen, Gefallenen, stille Thränen vergoß, wie er sich schön ausdrückte.

Dem Intendanten übergab er aber in feierlicher Audienz das Blatt, mit des Acciser's Artikel, der lügenhaft genug abgefaßt war und zu dem Ladewitz noch viele boshafte Anmerkungen gemacht hatte. Der Freiherr von Pisjahn befahl, die stärksten Stellen roth anstreichen zu lassen und das Blatt zu den Akten des jungen Menschen zu legen, der so wie Jeder, der auch nur vier und zwanzig Stunden der Anstalt angehörte, eher sein Fach in der Registratur als auf der Bühne bekam, und seine Aktenfascikel hatte. In diesem Felde fehlte nichts und das Hoftheater unter des Freiherrn Leitung, war das Erste in der Welt, was das Schreiberwesen betraf.

Aber auch unsere guten Pogenwinkler hielten, wie natürlich, jedes Theaterblatt, um stets mit Allem, die Bühne betreffenden, auf dem laufenden zu seyn. Als nun dieses Stück des „jüngsten Gerichts" kam, kitzelte es zwar Haidvogel wie Fizmaier etwas, den jungen, naseweisen Nebenbuhler gedemüthigt zu sehen, allein sie besaßen doch Zartgefühl genug, es vor Mindelsheim, der schon Kränkungen genug erfahren hatte, zu verbergen.

Balder allein, der wahrhafte Künstler, nahm den innigsten Antheil, und da er dem schlechtgeschriebenen Artikel, der voll der ersichtlichsten und boshaftesten Uebertreibung war, keinen Glauben beimessen konnte, so wartete er mit Sehnsucht auf Alfred's ersten Brief.

Dieser aber hatte, nach dem alten Sprichwort, „weit vom Ziel ist sicher vor'm Schuß" den Eilwagen bestiegen, um erst in einer beträchtlichen Entfernung, eine Stadt zu finden, die in dem Rufe großer Kunstliebe und eines frei ausgebildeten Geschmacks stand, um dort seine Laufbahn fortzusetzen.

Er athmete leichter, als er am ersten Morgen nach seiner Ankunft, sich in der gänzlich fremden Umgebung sah, und durch die Straßen schritt, um das Haus des Theaterdirectors aufzusuchen. Diese Bühne stand weder unter dem Einflusse eines Hofes, noch war sie zu den elenden Nothbehelfen zu zählen, die sich so häufig bei uns vorfinden. Sie war dem Schutze des Publicums allein anvertraut, das in den Spielen der Kunst eine wohlthuende Erholung nach erschöpfenden Tagesarbeiten suchte, und dem Director, wenn er diesem Verlangen durch seine Anordnungen zu genügen wußte, die hinlänglichsten Mittel über-

wies, der Anstalt den nöthigen Anstand zu bewahren, und durch Anstellung guter Künstler die Würde der Kunst zu erhalten, nebenbei aber auch für seine Mühe den wohlverdienten Lohn zu erlangen.

So hatte Alfred von einem Reisenden, der mit ihm seinen Lauf nach dieser Stadt richtete, sich die Verhältnisse schildern lassen, und hoffte hier endlich seine Lehrjahre bestehen zu können. Der Reisende, der — nach dem technischen Ausdrucke dieser Herren — in Wein that — d. h. für mehre bedeutende Häuser die Weingeschäfte effectuirte, erfreute sich seiner Hantirung wegen der ausgedehntesten und zugleich engsten Bekanntschaft der Mitglieder des Stadttheaters und versprach Alfred mit geschicktem Rath zur Hand zu seyn; da es ihm auf einige Flaschen Champagner gar nicht ankam und somit leicht eine vertrauliche Annäherung zu Stande zu bringen war.

Alfred fand, bei seinem etwas frühzeitigen Besuche, den Director schon vollständig angekleidet, die grauen Haare sauber frisirt, eine lange thönerne Pfeife im Munde. Das Zimmer, in dem er saß, hielt das Mittel zwischen einem ausschließlich zum Empfange bestimmten und einem Arbeitskabinete eines vielbeschäftigten Mannes. Es war überall eine

gewisse nachläßige Eleganz sichtbar; große Repositorien mit Rollen und Büchern; auf den Tischen Mappen und Musikalien, auch größere Kupferwerke; die Büsten Schröder's, Iffland's, Schiller's und Göthe's, auf schwarzen Postamenten an den Wänden; vor den Fenstern ein herrlicher Blumenflor.

Beim Empfange zeigte der Director Ernst und jene Sicherheit, die der in einer bedeutenden Stellung sich befindende, stets den einen Lebensweg erst suchenden gegenüber, zu behaupten weiß.

Obgleich der Ruf dem Manne ein wirksames Schauspielertalent zuschrieb, so waren doch die feinen, nicht unschönen Züge, ohne besonders tiefen Ausdruck — ja, ohne den scharf verständigen Blick der Augen — wären sie fast ausdruckslos gewesen; der Mund war eingekniffen, die Stimme klang heiser und machte einen unangenehmen Eindruck, wenn man sie zum erstenmale hörte; nur die Gewohnheit konnte sie erträglich werden lassen.

Alfred hatte sich zusammengenommen, theils war die Erfahrung, die er bis jetzt gewonnen, nicht spurlos bei ihm gewesen, und verlieh ihm etwas Gewicht, theils war hier auch nicht das hochfahrende Wesen, das ihn einst bei dem Hoftheaterintendanten fast vernichtend entgegengetreten war, aber eben so wenig

jene Erbärmlichkeit, die ihn an dem Orte seines ersten Debuts abgeschreckt hatte. So trat er denn hier nicht ohne Vertrauen seinem neuen Verhängniß entgegen. —

Neuntes Kapitel.

> Es müßte denn seyn — sprach ich, daß der Verfasser dieser Erzählung, was nicht unmöglich ist, denn es geschieht so oft beim Schreiben, wirklich etwas von seinen eigenen Leiden und Erfahrungen darein verwebt hat.
>
> Boz.

— Ja, mein lieber Mann, sagte der Director im vertraulich barschen Tone, von einem sauern Schmunzeln begleitet, indem er dabei den Rauch in kurzen Sätzen vor sich hinblies — ja, mein lieber Mann, was wollen Sie denn eigentlich beim Theater? Das Theater hat genug Leute — ja — aber nicht die rechten. Na, nun käm's lediglich darauf an zu untersuchen, ob sie einer von den Rechten wären. —

Er schwieg und betrachtete Alfred ein wenig von der Seite, blinzelte und schmunzelte in einem fort, nahm die Pfeife aus dem Munde, fuhr sich ein paar Male mit der flachen Hand über Mund und Kinn, und strich sich dann die Haare in die Höhe. Alfred stand ihm stumm gegenüber; er wartete auf ein anderes Stichwort.

— Ha — ha — dehnte und zog jener auf närrische Weise — das ginge schon Alles an! Ich hatte einmal 'nen alten Director, der beguckte den jungen Leuten die Beine, ob sie gerade wären, und die Hände, ob sie nicht zu bäurisch wären, und ließ sich gerade ins Auge blicken, ob auch die Augen der jungen Leute nicht zwinkerten und schielten — das ist nicht zum Belachen. Ja — mein lieber Mann, wer zum Theater will, muß ein vollkommener Mensch seyn. Was haben Sie denn schon für Versuche gemacht? He? wo aufgetreten?

Das Zutrauliche des alten Herrn hatte auch Alfreds Vertrauen erweckt, und er bekannte Alles bis auf die zu lang ausgesponnene Umarmung.

— Das ist nicht gerade empfehlend! entgegnete darauf der Director, den wir jetzt mit seinem Namen Wagner einführen wollen. Mit'm Recensentenvolke soll man ohne Noth nicht anbinden; es nicht suchen, es nicht meiden, mein' ich. Ein Freibillet — Punktum! Willst mehr? Bin nicht zu Hause. Adieu partie! — Also bei Leinweber angefangen? Leinweber ist ein guter Schauspieler — aber das Leben, was von ihm gemacht wird, kann ich nicht unterschreiben, und man versteht da doch auch etwas von. Ja — da wird man sich wohl in die Manier

verbissen haben und à la Hoftheater tragerirен. Hören Se', das geht hier nicht! Unser Publicum will Natur — Wahrheit — die Kunst muß verschwinden, sonst ist sie nicht genießbar. Man darf die Schminke nicht sehen, die wir auflegen. Gehen Sie einmal in's Theater bei uns, und Sie werden's gleich weghaben. Sehen Sie unsern Dicker, unsern Größer, unsern Hoch, unsern Lang, unsern Schmächtig — ergötzen Sie sich an unserer liebenswerthesten Fingerling, oder hören Sie unsere Braun, unsere Sommer, unsere Sündering — lachen Sie über unsere alte, würdigen Hauptmann, über unsern trefflichen Komiker Mocker — überall werden Sie die liebe blanke Natur haben, wie hier auf meiner Hand — das ist noch die wahre, alte Schule, da weht noch der Geist von Schröder, Großmann, Iffland! Hah! —

Alfred versprach freudigen Muthes, die Gelegenheit zu benützen, und diesen Beispielen nachzustreben.

— Das würde nur zu Ihrem Vortheil seyn — sagte Wagner. Aber unsere Anstalt ist arm, sehr arm — setzte er hinzu — wir haben keinen Zuschuß, wir müssen alle Tage arbeiten; alle Tage arbeiten, sonst haben wir nichts. Das Publicum ist unser Herr und Meister. Ihm müssen wir vor allen Dingen gefallen. Gelingt uns dies nicht, so sind wir

sammt und sonders nur arme, beklagenswerthe Komödianten!

Die Pfeife war ihm ausgegangen, und er paffte sie an, ehe er weiter sprach. Diese bequeme Pause benützte er, um einen Uebergang zu dem Folgenden zu bilden. Er schritt mehre Male im Zimmer auf und ab, dann blieb er wieder vor Alfred stehen und betrachtete ihn ernst.

— I nu ja! den Hals wird's ja doch nicht kosten! sprach er dann, tief und fast tonlos, da sein Organ in der Tiefe nicht anklingen wollte. — Machen wir'n Versuch. Aber als was denn? Repertoire ausgeschrieben? Zeigen Sie her!

Alfred hatte auf einen Zettel diejenigen Rollen aufgeschrieben, die er zum Theil unter Leinweber's Leitung einstudirt, und übergab diesen jetzt dem Director, der die Pfeife mit den Zähnen und den Zettel mit den Händen haltend, diesen schnell, vor sich hinmurmelnd, überflog.

— Alamir — Belisar — Laertes — Hamlet — Max — Wallenstein — Mortimer — Maria Stuart — hm! — 's ist verflucht wenig; da werden wir bald fertig seyn! Lauter große Stücke, damit locken wir keine Katze in's Theater. Haben Sie denn nichts — gar nichts Neues? Nichts im Lustspiel?

oder in ältern, guten, rührenden Dramen? Keinen Eduard Ruhberg in Verbrechen aus Ehrsucht? Keinen Philipp Brock in den Mündeln? Keinen Philipp von Montenach in der Johanna von Montfaucon? Keinen Balduin von Eichenhorst in den Kreuzfahrern? He? — Ein Repertoire, das nicht diese Stücke auch noch zählt, ist mir keinen Pfifferling werth — ja ha!

Der wackere Mann konnte nichts sagen, ohne dabei in Eifer zu gerathen; er strich sich wieder mit beiden Händen in den Haaren, daß sie ihm der Kunst des Friseurs zum Trotze in die Höhe stehen mußten.

Alfred betheuerte, daß sein gutes Gedächtniß ihm gewiß nicht im Stiche lassen würde, und daß er jede beliebige Rolle, in der Zeit, die man den Mitgliedern gewöhnlich zum Studium derselben lasse, mit Vergnügen lernen würde.

— Das wäre freilich das Beßte, sagte Wagner. In vier Tagen könnten sonach die Proben seyn. Uebereilt darf nichts werden. Es wäre auch gut, sich in etwas Neuem zu zeigen, frei von dem Leinweber'schen Einflusse; denn wie gesagt, der taugt hier nichts. Leinweber hat im Ganzen nie großes Glück bei uns gemacht. —

Alfred bezeugte seine Verwunderung, da der große Mime doch überall anerkannt worden sey, und er sich

noch recht wohl erinnere, schon in seinem Geburtsorte Pogenwinkel, der — obgleich nur klein, doch alle wichtigsten Zeitschriften Deutschlands hielte — über Leinweber's Gastspiel in Zempelburg — so hieß die große Stadt, in der er sich jetzt befand — die vortheilhaftesten Urtheile gelesen zu haben, und wie er alle Welt entzückte. Dies brachte dem wackern Director ein lautes Lachen zuwege, das sich am Ende in einen bittern Erguß über die deutsche Theaterkritik entlud.

— Ach, die Urtheile! sagte er unter andern — ich will nicht eben behaupten, daß sie bezahlt sind, allein daß sie unter gar sonderbaren Einflüssen stehen, ist nicht zu läugnen. Wir Zempelburger haben manches Gute in unserer Stadt, nach dem die Journalisten ein ungestilltes Verlangen tragen. Unsere Cigarren, unsere Austern, unsere Diners, unser Wein, ja, das sind weltberühmte Dinge. Bei dem thut's dies, bei dem das. Leinweber — das muß man ihm nachsagen — war splendid, und verdarb Allen, die nach ihm kommen werden, den Markt. Aber sehr gefallen hat er darum doch nicht; die Zahlen fällen das beste Urtheil; worauf nichts eingeht, das gefällt auch nicht. Da kann ich mir nicht helfen.

Er schlug ein großes Buch auf.

— Da — wann war er denn zum letztenmale hier? — richtig — da war's! O mein lieber Herr Gott von Soest, was war das? — Den Faust von Göthe, zum erstenmale, Herr Regisseur Leinweber den Mephistopheles — zwei und drei, sind fünf — fünf und acht sind dreizehn, und sechszehn dazu sind hundert neun und zwanzig! Das war's Ganze — und unsere Sündering, das Gretchen! unsere angebetete Sündering! 's ist nicht zum glauben — doch da steht's! — Im Shylock, wars etwas besser — hundert drei und vierzig — im Franz Moor, an einem Sonntage — vier hundert und sechszig — das war die beste Einnahme — da spielte aber unser Lang den Karl, und wurde mehr beklatscht als Leinweber im Franz. Ja, mein lieber Mann, die Einbildung ist überall groß in der Welt, und Journalisten und Schauspieler leiden gleich sehr daran, das macht sie aber Beide nicht wirklich groß — und erhaben — und göttlich! Ha!

Er ging jetzt gelassen und mit Würde zur Thüre, um an die Klingel zu ziehen; ein kleiner Mann mit Halbärmeln von grüner Leinwand und einer Feder hinter'm Ohr trat in's Zimmer.

— Hm! ist Jemand unten, Häring? fragte er.

— Der Inspicient Biber, der Requisiteur Silbermann und die kleine Mamsell Rettig —

— Se' sollen kommen! das kann gleich abgemacht werden, dann bringen Sie mir die Rollen von Ruhberg und von Balduin in den Kreuzfahrern —

— Die von Balduin ist da, aber die von Ruhberg hat der Herr Dicker noch immer, er wollte sie schon neulich nicht hergeben, als sie ihm abverlangt wurde, er sagt, es sey sein Fach, und er wolle nicht —

— Herbestellen! Sogleich! Sieht der Mensch sich denn nicht im Spiegel? Mit dem Bauch und den Hängebacken den Eduard Ruhberg! — Noch einmal hinschicken darum, und die Andern sollen heraufkommen — Verstanden?

Häring ging kopfschüttelnd ab. Der Director deutete stumm mit der Hand auf einen Stuhl und nickte dazu vornehm mit dem Kopfe. Alfred setzte sich und Wagner schritt durch die Zähne pfeifend nach der Thüre, die sich langsam öffnete, und drei sehr verschiedenartigen Menschenkindern den Eintritt gestattete.

Der erste war ein hochaufgeschossener, junger Mensch mit struppigen Haaren, modern, doch nachläßig gekleidet. In seinem Wesen sprach sich eine plumpe Zuversichtlichkeit aus, seine Rede war kurz und barsch. Dies war der Inspicient Biber. Wie ihn der Director erschaute, machte er einen Satz auf

ihn hin, packte ihn bei der Brust, und versuchte ihn zu schütteln, was ihm jedoch nicht gelingen wollte.

Biber wurde bleich vor Zorn, sprach aber dessen ungeachtet mit erheuchelter großer Ruhe:

— Na, na, fressen Sie mich man nicht, Herr D'recter!

— Ich, ihn fressen, Mensch! Kerl! schrie der Director wie wahnwitzig — köpfen, rädern sollte ich ihn lassen, den Vögeln zur Beute hinwerfen. Er wäre wohl werth, daß ein ehrlicher Kerl ihn fräße — oh!

— Ich müßte mich auch für die große Ehre bedanken — entgegnete Biber kalt. — Doch was soll's?

— Warum ist gestern nicht gedonnert worden in der Verfluchungsscene?

— Herr D'recter, ich sag' Ihnen, daß ich gedonnert habe — ich kann Ihnen Zeugen stellen.

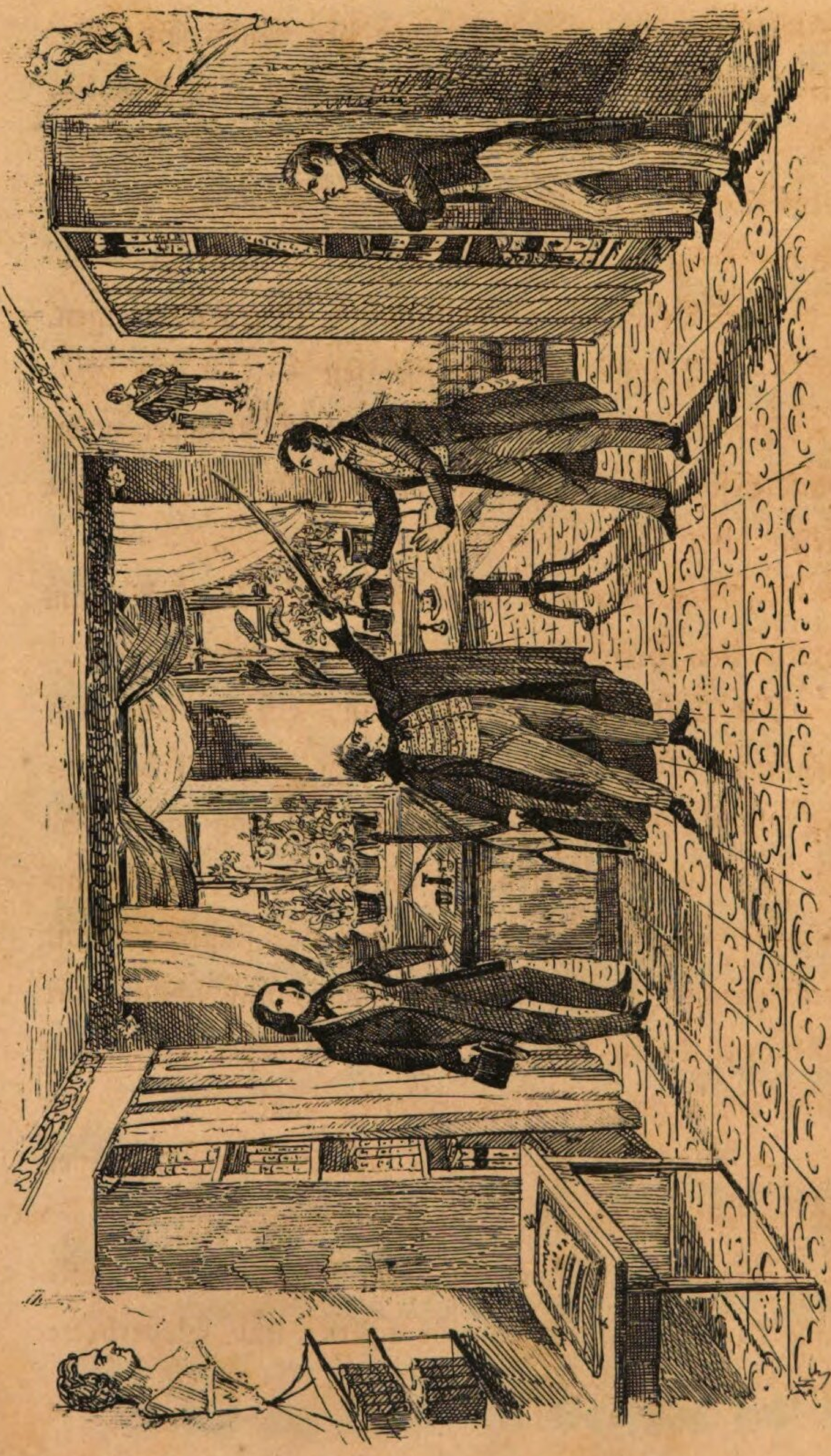
— Ich belache ihm seine Zeugen alle! Gedonnert wurde, aber nicht auf's Stichwort.

— Ich habe also gedonnert, das sagen Sie nun selbst.

— Was hilft mir das? Was helfen mir alle Donner der Schöpfung?

— Ja, was geht das mich an — daß die Ihnen nichts helfen —

— Auf alle Donner der Schöpfung hust' ich,



wenn's nicht der rechte Donner ist. Auf's Stichwort muß gedonnert werden, sonst ist's zum Teufel holen.

— Das ist mir auch recht; schaffen Sie sich meinetwegen den Jupiter selbst zum Donnern an, ich mach's so gut als ich kann.

— Die Strafe wird nach den Gesetzen erfolgen.

— Ich lasse mich nicht strafen —

Der Director würdigte ihn keiner Antwort mehr, wandte sich jetzt schnell zum Requisiteur und schnauzte diesen an:

— Was war das gestern für ein Säbel? Warum konnte ihn Herr Schmächtig nicht herausziehen?

Der Requisiteur Silbermann, ein kleines, sehr biegsames Männchen machte einige tiefe Verbeugungen, dann hob er sich plötzlich, und zog unter dem Mantel, den er umgehängt hatte, einen breiten Pallasch hervor, riß ihn aus der Scheide, flankirte damit dem Director unter der Nase umher, und schaute mit rollenden Augen um sich, als ob er durch seine Lufthiebe einen großen Sieg erfochten habe.

— Was soll das? schrie der Director, indem er sich zurückzog und die Nase dabei deckte.

Statt aller Antwort ließ der Mensch seinen Pallasch klirrend in die Scheide fallen, und wiederholte dann dasselbe Manöver von früher.

— Ich frage, was diese Dummheiten sollen? rief der geängstigte Director.

— Dummheiten? Sprechende Beweise nennen Sie Dummheiten? sprach Silbermann mit feiner, klarer Stimme. Dieser Pallasch geht leicht aus der Scheide und in die Scheide, doch ihn handzuhaben muß man wissen, aber wenn die Herren von der Elle geradeswegs zum Theater laufen, da können sie freilich nicht wissen, wie man mit edeln, ritterlichen Waffen umzugehen hat.

— Wie meint Er das? fragte Wagner.

— Na, ist denn der Herr Schmächtig nicht im Seidenwaarenladen auf dem Breiten-Stege gewesen? Na, und werden Seidenwaaren mit Elle und Scheere, oder mit Lanze und Säbel verabfolgt? Oh, mein Herr Directör, Sie thaten mir gestern gewaltiges Unrecht, mir jenen Fußtritt an einen gewissen Ort zu verleihen. Ich schluckte ihn dort hinunter, weil ich mich an meinem Vorgesetzten nicht vergreifen wollte, sonst hätte ich gewiß ein Unglück angestellt, denn ich hatte ein geladenes Pistol in der Hand, aus dem ich eben den Schuß ziehen wollte.

— Was, meuchelmörderische Gedanken? schrie der Director. Er ist entlassen —

— Herr Directör!

— Fort!

— Herr Directör!

Silbermann lüftete den Pallasch ein wenig, und rollte verdächtig mit den Augen dazu.

Wagner blickte auf Alfred, und nachdem er sich auf dessen Gesinnung verlassen zu können glaubte — wiederholte er sein: Fort! mit größerer Bestimmtheit.

Da warf aber Silbermann seinen Pallasch weit von sich, und rief mit großem Ausdrucke:

— Hier steh' ich wehrlos, wie ein Kind im Mutterleib! Herr Directör! schleppen Sie mich wie ein blutendes Schaf zum Opferaltar — ich werde keinen Widerstand leisten — aber bedenken Sie — das Schaf ist Familienvater!

Alfred mußte sich wegwenden, Mamsell Rettig lachte laut. Dies rief die Aufmerksamkeit des Bühnenvorstands endlich auch auf diesen Gegenstand seines Zorns.

— An Ihnen ist es nicht, zu lachen, Mamsell! rief Wagner. Was haben Sie gestern aus der niedlichen Rolle gemacht?

— Nun was denn? fragte die Kleine schnippisch — gefiel ich Ihnen etwa nicht? wie spielte ich denn?

— Ganz niederträchtig! sagte Wagner schnell.

Die Kleine zog das Tuch aus dem Ridicul, und fing an bedeutend zu schluchzen.

— Oh, Hum! Hum! Hum!

— Schweigen Sie stille!

— Nein, das hat mir noch Niemand gesagt. Ich wurde gestern beklascht, und wie! und der Herr Lieutenant von Pompelhofen hat es mir noch nach den Theater gesagt, daß ich sehr schön gespielt habe, aber ich weiß schon, da ist die Sündering Schuld daran, der kratzen wir noch einmal alle Augen aus!

Und die Thränen, die dem hübschen Kinde Zeit gelassen hatten, diese Worte zu sprechen, brachen jetzt mit neuer Kraft hervor, und überschwemmten das kleine Gesichtchen, das sich instinctmäßig halb verschämt, halb neugierig und hilfesuchend nach Alfred wandte.

— Wenn der Herr Lieutenant von Pompelhofen Ihr Spiel so schön findet, so lassen Sie sich auch von ihm die Gage zahlen, Mamsell Rettig!

— Das wird er auch! rief Sie weinend. —

Alle lachten, bis auf den Director, dessen Blick dies Lachen streng verwies.

— Sie können gehen, Mamsell! sagte er ernst, lassen Sie sich nach sechs Wochen die Gage zahlen, Mamsell Rettig! von wem Sie wollen, bis dahin aber zahle ich Sie, und verlange ordentlichen Dienst von Ihnen.

— Ja, wie soll ich's aber anstellen, damit Sie mit mir zufrieden sind? Ich kann nicht anders spielen und gebe mir gewiß alle Mühe.

— Kommen Sie auf den Nachmittag mit Ihrer nächsten Rolle her, ich werde sie mit Ihnen durchgehen, sagte Wagner.

Mamsell Rettig verbeugte sich kurz, und verließ das Zimmer ohne besondern Dank.

Sekretär Häring trat wieder ein.

— Was ist? fragte Wagner. Wo ist die Rolle des Eduard Ruhberg?

— Die Rolle ist nicht da, aber der sie gespielt hat, ist draußen und verlangt ein Paar Worte mit dem Herrn Director allein zu sprechen —

— Was da! allein oder nicht allein, er soll kommen! sprach Wagner.

Häring öffnete die Thüre und ließ Herrn Dicker, wohlverdientes Mitglied des Stadttheaters, eintreten.

Herr Dicker trug seinen Namen mit Ehren, denn er sah vollkommen aus, wie ein dickgewordener Mops, dessen kleiner Kopf nur noch allein Zeugniß für seine ehemalige Schlankheit und Zierlichkeit ablegt. Man sah ihm die guten Tage an, die ihm die Kunst, durch die Zuneigung des Publikums, wie durch eine mehr als hinreichende Gage zu Theil werden ließ.

— Herr Dicker, warum wollen Sie die Rolle des Eduard Ruhberg der Direction vorenthalten? fing Wagner an.

— Der Eduard Ruhberg schlägt in mein Fach, aus dem zu treten ich noch nicht Willens bin. In meinen Jahren geht man noch nicht über, sollte ich meinen.

— Ja, guter Mann, sprach Wagner, in dem frühern vertraulichen Tone, den er mit den Untergebenen, denen er strafend gegenüber stand, abgelegt hatte. — Was gehen uns die Jahre an, darüber sind wir hinaus. Die Mars ist siebenzig alt und spielt die jüngsten Pariser Fräuleins! Aber wie sieht sie aus? das ist die Sache!

— Sie schminkt sich so gut, wie wir Alle, sprach Dicker wegwerfend, und schnürt sich dazu. Ich pflegte in solchen Rollen auch ein Pariser Corsett anzulegen.

— Ach, mein lieber Herr Dicker! was Sie da sagen, rief Wagner mit Humor. Die Schminke soll noch erfunden werden, die aus uns Beiden Adonisse macht, und das Fischbein möcht' ich sehen, das Ihren Bauch wegschnürt. Oh, mein lieber Herr Gott von Soest! Was ist doch das für Einbildung!

— Nun, Herr Wagner! stotterte Dicker wüthend, ich sollte denn doch wohl meinen, daß mein Exterieur —

— Schön, schön! unvergleichlich! schrie Wagner

— kann gar nicht schöner seyn! aber nur nicht für den siebzehnjährigen Ruhberg! Nein — die Sünden des jungen Menschen würden einen zu fetten Beischmack bekommen, man könnte glauben, er habe das gestohlene Geld verfressen —

Dicker wurde über und über roth.

— Ueber gewisse Dinge mit gewissen Leuten zu streiten, sagte er, halte ich mindestens für überflüßig, um nicht mehr zu sagen. Ich weiß sehr gut, wie ich aussehe. Mein Vater war der schönste Mann im Lande, und ich gleiche ihm — daß unsere Physiognomie ihr Eigenthümliches hat, das ist das Vorrecht alter Geschlechter. Die Nase der Bourbons, die Lippe der Habsburger, die Stirne der Wasa — doch was sprech' ich darüber mit Ihnen —

— Und wenn zehnmal Ihr Bauch das Abzeichen Ihres Geschlechtes ist, so —

— Sie wissen so wenig das Exterieur, wie das Interieur eines Menschen zu beurtheilen —

— So muß ich denn doch darauf bestehen, daß Sie den Eduard Ruhberg abgeben —

— Verlangen Sie denn wirklich, daß ein Mitglied, wie ich, in den besten Jahren —

— Beste Jahre? he! zum Essen und Trinken — zum Leben, ja —

— Und auch zum Lieben —

— Zum Lieben? he! Larifari! Großsprecherei! warf Wagner satyrisch ein.

— Zum Lieben — auch! Ich kann mich vor Engagements dieser Art nicht lassen. Sie hatten noch nie solch ein Mitglied bei Ihrem Theater. Ich bin von den Damen gesucht, ich locke sie herein, wenn ich spiele; man reißt sich um mich. Was sagst Du, Silbermann? Der weiß, wie viele Briefe er täglich zu bestellen hat —

— Der Herr Dicker schreibt alle Tage an jedes Frauenzimmer, das ihm aufstößt —

— Als Antwort — —

— Schon gut, schon gut! sprach Wagner ungeduldig, ich will von diesen saubern Geschichten nichts wissen und habe überdieß noch mehr zu thun. Also — den Eduard Ruhberg —

— Nun und nimmermehr —

— Strafe?

— So geh' ich —

— Sie geben ihn nicht her? —

— Keine Macht der Welt wird mir die Rolle entreißen; und wären Sie König Philipp, in dessen Staaten die Sonne nie untergeht.

— Herr Dicker! meine Sonne geht unter. Wenn

Sie keinen jungen Menschen neben sich aufkommen lassen wollen, so geht mein Theater zu Grunde — gerad' heraus: man will Sie nicht mehr in den Liebhaberrollen sehen —

— Herr, Ihnen soll ja —

Er machte eine heftige Bewegung gegen den Director, der ihr jedoch einen festen Blick entgegensetzte.

— Gemach — unser Kontrakt läuft bald zu Ende. Er sey hiemit gekündigt.

— Gut, so werden Sie die Folgen sehen, die Ihr voreiliger Schritt haben wird. Ich überlasse die Rache dieser schnöden Behandlung dem einsichtsvollen Publicum, das seinen alten Liebling vergöttert.

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer.

— Ach, das ist ja eben das Unglück, daß der Liebling ein alter ist! Er geht nicht darauf ein und wir müssen also vom Ruhberg abstehen. Abdanken darf ich ihn nicht, sonst hetzt er mir in der That das Publicum auf den Hals und das ärgert mich zu Tode, wenn's einmal anfängt und macht Ihr Debut, junger Mann, total unmöglich. Aber er läuft nun von mir fort und trägt es in der ganzen Stadt umher, daß er mein Theater verläßt. Geschwind, Biber, Silbermann, lauft in die Weinhäuser, widerruft, verbreitet das Gegentheil, sagt: er sprenge das nur so aus,

damit sein bevorstehendes Benefiz besser ausfalle. Sagt: daß ich ihn schätze und große Stücke auf ihn halte. — Im Ganzen bin ich auch sehr zufrieden mit seinen Leistungen — wir arbeiten lange schon zusammen — und da gewinnt man sich lieb, recht lieb, ja! Seine Eitelkeit in Ehren — er war wirklich einmal ein schmucker Bursche! Aber — warum steht Ihr denn noch immer hier? Warum stürzt Ihr nicht fort? Stürzen ist das rechte Wort — stürzen müßt Ihr, wenn der Director befiehlt.

Biber und Silbermann entgegneten wie aus einem Tone: Ja, aber die Strafe? Wie ist's mit der?

— Die ist erlassen! macht nur, daß Ihr dem Dicker den Paß verrennt, rief der Director.

Kaum war das Wort „erlassen" heraus, so hatte Biber sich auch schon rasch gewendet, um die Thürklinke zu ergreifen und dem Befehle nach fortzustürzen — nicht so aber Silbermann.

— Herr D'rectör! sprach er mit tiefer Rührung — Unrecht erdulden schmerzt den Wurm; Unrecht wieder gut machen erhebt ihn zum Gott. Wollust ward auch dem Wurm gegeben! Ich danke im Namen meiner Kinder!

Er wollte niederknien, allein Biber riß ihn rasch in die Höhe und sagte mit halblauter Stimme,

während Wagner sich zu Alfred gedreht hatte und mit ihm im Gespräche fortfuhr:

— Knie vor Gott, alte Heulhure, aber nicht vor diesem — wenn ich denn doch in's Zuchthaus muß!

Und damit eilten Beide zur Thüre hinaus.

Zehntes Kapitel.

— — Drauf zog ich mir Pluderhosen an
Und war ein gläubiger Muselmann
Ich wand mir den Turban um den Kopf,
Und nahm mich vor Freuden selbst beim Schopf;
Ich steckte die lange Pfeif' in's Gesicht
Und rief erlöset: „Nun bin ich es nicht!"

Leopold Schefer.

Alfred — obgleich er noch wenig Menschenkenntniß besaß — hatte nach diesem Morgen vom Director Wagner eine ziemlich richtige Meinung gefaßt. Es war ein höchst leidenschaftlicher und in der ersten Hitze schnell entschlossener Mann, der, wenn diese vorüber war, seine Handlungen erst überdachte und sich dann genöthigt sah, manchen übereilten Schritt zurückzuthun. Auf das Wohlwollen eines solchen Mannes war nicht mit Sicherheit zu vertrauen, das lag klar am Tage, überdieß war er geneigt, Alles seinem persönlichen Interesse unterzuordnen. Er wurde dabei von einem dreifachen Stolze beseelt: dem, als Künstler zu glänzen, dem, als Director zu herrschen, und dem, in der

Gesellschaft eine wichtige Stellung zu behaupten. Diesen drei Bestrebungen setzten sich jedoch Widersprüche der mannichfachsten Art entgegen, und daher kam es, daß er mit sich zerfallen, ein, bei aller äußern Gemächlichkeit, bei allen Zeichen einer beneidenswerthen Behäbigkeit, dennoch keine neidenswerthe Existenz hatte.

Dicker's Widersetzlichkeit, die Rolle abzugeben, lenkte jetzt des Directors Wahl bestimmter auf die Kotzebue'schen Kreuzfahrer, worin Alfred als Balduin von Eichenhorst sein Debut feiern sollte. So äußerlich hier auch die Empfindung waltet, so sehr sie aller höhern Begeisterung ermangelt und so wenig der Künstler, der diese Rolle darstellt, von wirklicher Befähigung Probe abzulegen im Stande ist, so erschien sie doch dem Director eher dazu geeignet, den Anfänger zu prüfen, als eine jener schönrednerischen Aufgaben, die oft durch ein gutes Gedächtniß, durch ein umfangreiches Stimmregister schon glücklich gelöst werden, oder als eine kalte Tragödien-Figur, zu der eine schöne Gestalt und etwas plastische Bildungsfähigkeit das erforderliche Requisit herleihen. Im Balduin waren menschliche Neigungen, menschliche Eigenschaften, menschliche Gefühle wiederzugeben, die ganz abgesehen von dem innern Verband, von dem eigentlichen Wesen des Kunstwerks, zur Anschauung gebracht werden

mußten. Die glückliche Lösung dieser Aufgabe schien dem routinirten Wagner genügend, um über Alfred's Beruf zu urtheilen. Er hatte Recht, wenn er blos wissen wollte, ob er seiner Bühne ein brauchbares Individuum gewönne, Unrecht, wenn es sich darum handelte, ob er sie hiedurch mit einem Künstler bereichere. Doch das Letztere lag nie in Wagner's Berechnung.

Zu Obigem kam noch hinzu, daß er selbst eine Rolle in dem Stücke mit Vorliebe spielte, die ihm um so weniger gelang, als er weder im Herzen, noch in der Stimme die nöthigen Register besaß, die hier angezogen werden mußten. Er lieferte eine Verzerrung, die ihm große Mühe verursachte und die er nach dieser Mühe beurtheilt, als etwas Vollendetes betrachtete. Diese Rolle war aber der Emir der Seldschuken.

Alfred studirte den edeln Ritter Balduin mit großem Eifer. Wagner hatte ihm versprochen, sich seiner anzunehmen und ihm erlaubt, mit der Rolle zu ihm zu kommen. Wie erstaunte aber der ehemalige erste Liebhaber des Pogenwinkler Dilettanten-Theaters, der Schüler Leinweber's, hier so ganz andere Ansichten von der Kunst der Darstellung zu finden. Wie war er in Pogenwinkel doch so ganz naturgemäß verfahren; wie hatte er dort gesucht,

ohne alle Anleitung, das, was der Dichter ihm vorschrieb, so gut er es im Stande war, in Rede und That zu versinnlichen! lief dabei auch manche Ungeschicklichkeit unter, so war das Streben doch nicht zu verwerfen und Alfred hätte, wenn er auf diesem Wege fortgeschritten wäre, ein ursprüngliches Talent, das er wirklich besaß, zur gehörigen Entfaltung bringen können.

Leinweber's kurzer Unterricht, der ihm zu Theil geworden war, verwirrte jedoch diese natürlichen Anlagen. Der größte Mime der Epoche besaß nehmlich selbst keine, und war genöthigt sie zu ersetzen, wenn er den gewaltigen Gedanken, der ihn beseelte, in's Leben treten lassen wollte. So hatte er sich eine Theorie gebildet, die er mit eiserner Consequenz festhielt. Ein Großes im Ganzen war ihm, seiner natürlichen Beschaffenheit nach, unmöglich, er mußte daher suchen, im Kleinsten groß zu scheinen, um seine Wirkung zu erreichen. Sein Wahlspruch war: „Gebt Ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken," und dieses Musiv gelang ihm. Mit dem Fleiße der Ameise sammelte er Zug für Zug, was den Militär, den Künstler, den Philister, den Mann von Welt, characterisirt. Den Menschen gab er nie, sondern stets den Stand; ihm ordnete er

das Menschliche unter und so sprach sein Gebilde zunächst zu den äußern Sinnen, dann durch diese erst zum Verstande, während das Herz, das Gemüth, leer ausgingen. Solche Künstler beklagen es häufig, daß es ihnen nicht gestattet ist, einen Branntweingeruch sich im Hause verbreiten zu lassen, wenn sie einen betrunkenen Bauern darstellen; daß es bei ihrem Ossip nicht überall nach Juchten, bei ihrem Mephistopheles nicht nach Schwefel riechen kann. Dem erstern Mangel helfen sie jedoch häufig dadurch ab, daß sie wirklich Juchtenstiefel anziehen, um sich und ihre nächste Umgebung wenigstens in die Illusion zu versetzen, gleich wie jener Schauspieler, der Erbsen in die Stiefel that, um bei jedem Schritte Schmerzen zu empfinden und natürlicher weinen zu können — dem letztern aber dadurch, daß sie Gesichter schneiden und blasen als ob sie selbst es vor höllischem Gestanke nicht aushalten könnten. Nach ihrer Theorie verfahren sie richtig; die vollkommene Ausführung des Details verdeckt die Mängel, die einer großartigen Auffassung im Wege standen und das Kunstwerk, das sie geben, verdient immerhin Achtung. Es ist fast wie das Verhältniß der niederländischen Schule zur italienischen; ja — ein scenisches Bild der beschriebenen Gattung kann sogar

auf den Rang und Werth eines Guercino Anspruch machen, aber welch ein Schritt von diesem zur idealen Schönheit eines Raphael, wie tief die natürlichen Thränen der Hagar, zum himmlischen, nie geahnten Schmerze der Madonna, oder noch mehr zu ihrem schmerzbesiegenden Lächeln beim Anblick des welterrettenden Kindes, dessen Schicksal ihr göttliches Mutterauge ja voraussieht. Dennoch bestechen die Vollendung des Geschaffenen, die künstlerisch weise Anordnung von Licht und Schatten, das Lebendige in der Bewegung, der Ausdruck der rein menschlichen Physiognomie, die Sorgfalt in der technischen Ausführung das Urtheil zum Beßten des Künstlers. Welche Wirkung nun aber diese Theorie auf einen mit Talent begabten Jüngling hervorbringen mußte, ist leicht zu erachten. Alfred hatte wenig Sinn für die Absonderlichkeiten des Individuums, ihm fehlte die scharfe Beobachtung und er verzweifelte daran, jemals auf diesem Wege die Palme zu erringen; ein Gedanke, der ihn in sich zurückscheuchte, da er vor Augen sah, welche Resultate hier zu erringen waren, und er sich gestehen mußte, daß Leinweber auf seine Weise zu einem großen Schauspieler geworden war, der jedenfalls bedeutende, wenn auch nicht bewältigende Wirkungen hervorrief.

Jetzt kam er zu Wagner, dem Apostel der reinsten Naturwahrheit, wie er sich vorzugsweise selbst benannte, obgleich dieser Titel auch Leinweber mit vollem Rechte zukam. War dieser damit zufrieden die äußerlichen Merkmale zu sammeln und dadurch ein ziemlich kaltes Menschenbild nachzuformen, so ließ Wagner jene in den meisten Fällen ganz unbeachtet, weil ihm die Natur die Geschmeidigkeit versagt hatte, sich seiner Individualität dergestalt zu entäußern, um eine fremde vollkommen nachgestalten zu können. Dafür hielt er sich an Gefühlsäußerungen. Ihm galt für das Höchste, nach einer Seite hin, bis zu Thränen zu rühren, nach der andern, Lachen zu erregen. Ihm waren der Arzt, der Kaufmann, der Militär, als solche nichts; ihm galten nur der Schmerz, oder die Lust, in ihren verschiedenen Abstufungen. Während Leinweber darüber stundenlang brüten mochte und wochenlang seinen Beobachtungen nachhängen konnte, unter welchen Aeußerungen ein alter Soldat Thränen vergießt, oder ein Arzt, nach glücklich vollbrachter Kur, seine Freude äußert; so war für Wagner dies Alles vollkommen gleichgültig, und er weinte natürlich, gleichviel, wen er darstellte, und er weinte so lange, bis er das Schluchzen und Schneutzen des Parterre's deutlich

vernahm und seines Erfolges gewiß war, und lachte er auf dem Theater, so hörte er nicht damit auf, bis daß es epidemisch im ganzen Hause geworden war.

Aus der Vermischung dieser beiden Arten der Darstellung würde nun wohl die Anleitung zum rechten Weg gefunden worden seyn, allein hiezu war Alfred noch zu befangen. Er ließ sich zu sehr vom Augenblick beherrschen, und besaß auch wohl überhaupt nicht jenen heiligen Ernst, der den ganz erfüllen soll, der das Höchste in der Kunst zu suchen geht. Sein ganzes Leben schien mehr auf Nebenwege gerichtet, die — wenn sie zufällig in den Hauptweg mündeten — auch sein Wesen eine Strecke darauf wieder mitmachen ließen. Solchen sanguinischen Naturen ist es nicht unmöglich bedeutend zu werden, wenn es ihnen gleich, ihrer innersten Organisation nach, versagt ist, das Höchste zu erreichen.

Ganz in dem Sinne, der den Director Wagner bestimmt hatte, Alfred als Balduin auftreten zu lassen, war auch die Anleitung, die er ihm zu dessen Darstellung ertheilte. Sie verdarb Vieles, was unserm jungen Freunde ohne sie besser gelungen wäre, allein sie brachte ihm diese Vortheile, daß sie ihn sicher machte, und ihn vor allen nachtheiligen Zufällen, die das Lampenfieber erzeugen konnte,

bewahrte, und daß sie endlich seiner theatralischen Erscheinung den Stempel aufdrückte, den das Publicum an seinen Darstellern gewöhnt war, und das gänzlich Fremdartige, das — besonders bei Anfängern — oft so störend wirkt, verwischte.

Alfred hatte Gelegenheit, bis zu seinem Debut die Künstler des Zempelburger Stadttheaters kennen zu lernen, da alle Abende gespielt wurde, und er keine Vorstellung versäumte. Im Ganzen war ein größerer Fleiß ersichtlich als beim Hoftheater. Kein einziger der Darsteller erhob sich zwar über die Mittelmäßigkeit, allein sie wirkten mit Eifer zusammen. Von diesem Eifer allein hing aber auch das Gedeihen der Anstalt ab, mit dem das leibliche Gedeihen der Künstler auf das Engste übereinstimmte. Sie waren nicht gleich den Hofschauspielern im Besitze von fetten Sinecuren, sondern von ihrer Thätigkeit hing ihr Wohlbefinden ab, und jeder mißliche Augenblick konnte die Aufhebung der Verträge herbeiführen.

Alfred fand hier im Allgemeinen eine freundliche Aufnahme. Die Intriken des Hoftheaters, die dort den Mitgliedern eine beständige Wachsamkeit empfahlen, die laxen Grundsätze, die dort herrschten, Alles dies schien hier wegfallen zu wollen. Es handelte sich hier ja auch nicht um so große Vortheile, wie die

Sicherung der Anstellung auf Lebenszeit, und man sah wohl ohne Neid den Kollegen Beifall erringen, wenn es nur nicht in demselben Fache war. Das machte freilich eine Ausnahme. Wenn auch nicht eine und dieselbe Kneipe alle Mitglieder des Theaters jeden Abend vereinigte, wie dies Alfred in der kleinen Stadt bei dem Theater des Directors Goldammer gefunden hatte, so hielten die Künstler hier doch mehr zusammen, als in der Residenz. Die große Stadt, mit ihrer freien Bewegung, ohne Einfluß der höchsten Stände und des Hofes, forderte zu reichlichem Lebensgenusse auf, und die Künstler fröhnten diesem im Vereine mit den übrigen Bewohnern. Durch solche Vermittelung war es nicht blos jene Bewunderung, nach der die Künstler der Residenz nur allein geizten und strebten, sondern es war auch Liebe und Zuneigung, die ihnen hier zu Theil wurde. Daher konnte Dicker, bei seiner angedrohten Entlassung auf kräftige Demonstrationen von dieser Seite rechnen, die der Director allerdings zu fürchten hatte.

Alles dieses, zu dem sich noch eine günstige äußere Stellung fast sämmtlicher Mitglieder der Wagner'schen Gesellschaft auf den ersten Blick bemerkbar machte, erregte aber in Alfred das Verlangen, hier sein Noviziat bestehen zu können, und er betrieb sein Debut

mit Ernst und Eifer. Was ihn noch mehr befeuerte, war ein Schreiben, welches er von seinem Freunde Balder erhielt, der von seiner dortigen Ankunft benachrichtigt worden war, und der ihn aufrichtig beglückwünschte, dieses Ziel erreicht zu haben, und ihn ermahnte im ernstlichen Streben sorglich zu beharren. Zugleich lagen dem Briefe eine schriftliche Empfehlung an Wagner bei, und ein vertrauenvoller Brief an den Komiker Mocker, den Balder als einen ausgezeichneten Menschen schilderte, und an dem Alfred einen theilnehmenden Freund gewinnen sollte. Der Schluß des Briefes klang am Erfreulichsten, da er die Aussicht auf einen nicht fernen Besuch Balder's verhieß, der an dem Theater Gastrollen geben wollte.

So war denn unter den sorglichsten Vorbereitungen der Abend der Kreuzfahrer herangekommen. Alfred's frühere Abenteuer und erlittene Unbill in der Residenz, die mit mächtigen Zusätzen unterdeß bekannt geworden waren, so wie auch seine Persönlichkeit, die sich in dieser ansprechendern Umgebung rückhaltsloser entfaltete, hatten das Interesse für ihn erregt. Man war auf sein Debut gespannt, und das Haus war gefüllt.

Der junge Mann, dem zwar das Herz unter dem Harnisch etwas stärker als gewöhnlich pochte, spürte jedoch nicht die frühere, alles Selbstbewußtseyn

zersetzende Angst mehr, und wenn er in Gedanken seine Scenenreihe überflog, so konnte er sich mit Beruhigung auf sich selbst und seine Kraft verlassen. Dies war die Folge der Anleitungen Wagner's, so wie der hier zum ersten Male, mit Umsicht und mit Ernst gehaltenen Proben. Nichts ist dem Schauspieler nöthiger als die Sicherheit, um sich über sich selbst zu erheben und die Region jener idealen Welt zu erreichen, in der er sein Gebilde schaffen soll. Würden mehr Schauspieler solche Sicherheit zu erlangen streben, oder vielmehr das Geheimniß kennen, sie zu erlangen, wir würden bessere Schauspieler haben.

Alles, was man namentlich früher, von künstlerischer Ruhe sprechen hörte, gründet sich vollkommen nur auf diese Sicherheit. Die einseitige Auffassung seichter Köpfe, die einen von den Kritikern einmal eingeführten Kunstausdruck mißverstand, ging zwar so weit hinter der künstlerischen Ruhe, ein kaltes, abgemessenes Wesen, eine schaale, langathmige Declamation, eine complette Abwesenheit alles Erregbaren zu suchen, und es war fürchterlich einen solchen r u h i g e n Künstler als Wallenstein oder Don Posa zu sehen und zu hören; allein wer wahrhaft künstlerische Ruhe besitzt, jene innere, höhere Ruhe des Geistes, welche die Rolle ganz beherrscht, und

alle Mittel, die zu ihrer Darstellung nothwendig entboten werden müssen, der kann immerhin äußerlich so beweglich, behend und lebhaft seyn, als er will. Künstlerische Ruhe besteht nicht darin, dem Souffleur jedes Wort abzulauschen, und langsam und bedächtig nachzusprechen; künstlerische Ruhe und die Schlafmützigkeit sind aber eben so himmelweit von einander. Wahr ist es, daß das fleißige Memoriren die künstlerische Ruhe mit erringen hilft, da man damit die Scene und den Moment sich aneignet, allein hiermit allein gelangt man in den Besitz des göttlichen Geheimnisses immer noch nicht.

Alfred hatte sich in ein malerisches Costüm geworfen, das ihm sehr gut stand, und ihm überdieß noch selbst so wohl gefiel, daß es seiner freien Bewegung sehr förderlich war. Auf dem rothen Wappenrock glänzte der Brustharnisch, über die Schulter war der blendendweiße Mantel mit dem Kreuze in weiten Falten geschlagen, und den Kopf deckte der breitkrämpige, dunkelgraue Hut, mit schwarzen und rothen Hängefedern und dem glänzenden Amulete, das der weihende Priester dem Kreuzritter daran geheftet hatte.

Unser Held ging hinter dem noch herabgesenkten Vorhange auf und ab, um sich nach der Weisung

des Directors mit der Scene vertraut zu machen, als er ein schrillendes Pfeifen hörte, das ihm durch Mark und Bein fuhr. Er blickte auf, und sah den Director. Der sonderbare Mann hatte nemlich die Gewohnheit zu pfeifen, wenn's ihm innerlich wohl zu Muthe war.

— Um des Himmelswillen! rief Alfred, welch ein gräulicher Ton! ich bitte Sie, hören Sie auf.

Aber Wagner lächelte, und maß ihn mit den Augen, während er sich in seinem Pfeifen nicht stören ließ. Er war nur erst zur Hälfte, das heißt, von unten als Türke gekleidet, da er noch Zeit genug hatte, sein Costüm zu vollenden, indem der Emir erst zum Schlusse des ersten Actes auftritt. Kaftan, Bart und Turban fehlten noch. Im Uebrigen sah der gute Mann ganz einem Reboutentürken gleich, der sich zu einem wirklichen Türken ungefähr so verhält, wie Kotzebue's Emir zu Abd-el-Kader oder zu sonst einem wirklichen Emir der glühenden Wüste.

— Sie gefallen mir! sagte Wagner endlich und klopfe Alfred auf die Schulter — ich zweifle nicht, daß alles gut gehen wird. Aber Freundchen, nur nicht schüchtern, laut — vernehmlich — deutlich — gut accentuiren — jede Sylbe will ihr Recht! Und nicht wie ein Kammermädchen getrippelt; so ein

Kreuzfahrer muß umher fahren — recht ausgrätschen mit den Beinen, beim Gefecht absonderlich. Ernst müssen die Leute sehen — sonst ist's man nichts, und der Dicker behält recht! Ha — wir wollen ihm aber doch zeigen — daß er Unrecht hat — nicht wahr? —

Er klopfte abermals Alfred auf die Schulter, und ging pathetisch nach dem Hintergrunde, immer vor sich hinpfeifend, und rechts und links den Theaterleuten vornehm Grüße zunickend.

Mocker, der Komiker, der den Cuno von Düben gab, trat jetzt auf Alfred zu, und sprach lachend:

— Wissen Sie, warum er pfeift?

Darauf führte er ihn zum Vorhange, und ließ ihn durch eine kleine Oeffnung das volle Haus sehen:

Er ist heute einmal wieder kreuzwohl auf! —

Eilftes Kapitel.

Bleib draußen, du Erde! der Himmel ist hier!

L. Diefenbach.

Wer von meinem Lesern erinnert sich noch, die alten Kreuzfahrer von Kotzebue gesehen zu haben? Es ist ein Brei von Rührung und Unsinn, in einer liederlichen Sprache, mit einer Unkenntniß der Zeit und Oertlichkeit verfaßt, von dem Allen man in unserer von den alten Leuten jetzt so sehr verschrienen Literaturperiode keinen Begriff mehr hat. Und nur dies Drama lieferte der damals beim Theaterpublicum beliebteste Schriftsteller, als ihm die ehrenvolle Aufforderung zu Theil ward, das Eröffnungsstück für das neue Theater in Berlin zu schreiben. Und was würde heute gefordert? Was müßte man heute bringen? Aber die Kreuzfahrer gefielen dennoch und sie gefielen im ersten Jahre dieses Jahrhunderts, als Göthe und Schiller noch in vollster Rüstigkeit schufen und beide noch so viele schöne Werke — Werke von so hoher, ewiger Bedeutung in sich trugen! —

Dieser Kreuzfahrertroß voll allgemeiner Menschen=

liebe, der von der großen Begeisterung jener Helden, von der erhabenen weltgeschichtlichen Bewegung, die sie in's Daseyn rief, nicht die leiseste Spur verräth — der dem rührenden, moralisirenden Türken wie ein Haufe plumper Säufer und gemeiner Strolche gegenübersteht, mit jenem freigeistigen Legaten des Papstes, der wie ein protestantischer Pfarrer spricht und handelt. — Dies Alles kann dem ächten Künstler nur wie ein Gräuel erscheinen. Es wird ihm unmöglich gelingen, dem Scheinleben dieser hohlen Theaterpuppen Wahrheit zu verleihen und er muß sich darauf beschränken, nach Wagner's Theorie, nur recht zu toben, recht zu winseln, recht zu weinen und recht herumzufahren — wie ein ächter Kreuzfahrer. Der bunte Wechsel der Scene, die recht hübsche Erfindung der Geschichte, die Sprünge von Freude zur Trauer, vom Wiedersehen zur Trennung, vom Einmauern zur Hochzeit, werden dann auf die rohe, schau- und genußsüchtige Menge ihre Wirkung nicht verfehlen.

Alfred wurde mit seiner Aufgabe gut fertig. Sein Niederstürzen vor dem herabfallenden Gitter, das ihn auf ewig von der wiedergefundenen Geliebten zu trennen droht, dies rührende Wiederfinden selbst, sein Stürmen des Klosters an der Spitze der dankbaren, Allah! rufenden Türken, deren Emir er die Tochter

gerettet hatte — Alles dies gelang vollkommen, und er erhielt rauschenden Beifall, trotz einiger Opposition, die sich durch Dicker's Einfluß bemerkbar machte.

Vergebens war dieser alte, würdige Liebling des Publicums auf allen Punkten des Parterre's sichtbar. Es gelang aber seiner Anwesenheit nur, hier ein Klatschen zu unterdrücken, dort ein Zischen laut werden zu lassen, da man sich genirte, in seiner Gegenwart dem Nebenbuhler und muthmaßlichen Nachfolger zu huldigen. Was half dies aber? Dort, wo Dicker in dem Augenblicke nicht war, rächte sich's durch ungemessenen Applaus. Als Dicker's Bestrebungen, gegen das Ende der Vorstellung hin, stets bemerkbarer wurden, erhob sich sogar die allgemeine Stimme der Besseren immer lauter, die in Alfred einen hoffnungsvollen Anfänger erblickten, dessen geistige Fähigkeiten von den besten körperlichen Gaben unterstützt wurden und dessen Gewinn für die Bühne ersprießlich erachtet werden konnte.

Aber Dicker's innere Wuth schwoll mit dieser ausgesprochenen Anerkennung, die ihm selbst in den Zwischenacten ziemlich schonungslos zu Ohren kam. Er war zwar unfähig, sich im Augenblicke Genugthuung zu verschaffen, allein er zweifelte nicht, daß sich ihm eine solche darbieten würde, und lächelte dabei

voll Ingrimm. Er hatte schon öfter den Fall erlebt, daß seine Feinde — wie er sich gern ausdrückte — ihm einen Andern auf die Nase setzen wollten, und zwar einen Andern noch als diesen Balduin, den Kreuzfahrer, dennoch bedurfte es stets nur eines stolzen Schüttelns des mächtigen Nackens und die Fliege fiel aus dem Sattel — der Dicker'schen Nase nehmlich.

Im vierten Acte ging der Emir der Seldschuken — oder wie ihn der Spaßvogel Mocker nannte: der Geldschurken — Herr Wagner — wieder ohne Kaftan, Turban und Bart, zwischen den Zähnen vor sich hinpfeifend auf der Bühne hin und her. Er hatte bis zum Allahrufen und Erstürmen des Klosters einen vollen Act Zeit und machte sich's deshalb bequem. Die Scene im zweiten Acte, wo er zuerst die Tochter, dann seine Schätze dem edelmüthigen Befreier seines Kindes an den Hals wirft, hatte wie immer eine gewaltige Macht auf die Zuschauer ausgeübt. Kotzebue ersteigt schon hier einen hohen Punkt der Rührung, allein Wagner klimmte noch darüber hinaus, bis zu jener schwindelnden Höhe, wo die Gränze des Lächerlichen gezogen ist. Ihm gelang es, sich hart an derselben zu halten, das nur Mögliche zu erzielen, und Thränen ohne Ende durch eine Einzige zu pumpen, die er vergoß. Ja, eine Einzige, nicht einen Tropfen mehr!

Er greift in diesem unnachahmlichen Momente, mit zitternder Hand auf den Kopf, findet ohne erst lange zu suchen, die ihm vom Friseur nur lose angeheftete Silberlocke und reißt sie aus, um sie dem Kreuzfahrer zu geben; dann suchte er mit derselben Hand die Thräne im Auge, die Einzige, erwischt sie gleichfalls und schleudert sie, mit dem Zeigefinger und Mittelfinger schnalzend, nach hinten, zur großen Erbauung der Versammlung. Weiter konnte man es wahrlich nicht treiben! Die gekrümmte, doch edle Haltung, die ausgerissene Locke, die in die Luft geschleuderte Thräne, die zitternde Stimme, die Worte Kotzebue's dazu — dies brachte eine Wirkung hervor, die sich nicht beschreiben läßt. Der alte Komödiant war aber auch seelig! —

Alfred begegnete ihm jetzt auf seinem stillen Triumphzuge.

— Haben 's gut gemacht, junger Mann, sprach Wagner, haben sich meine Lehren und Anleitungen gut gemerkt, nur so fortgefahren! ja, wenn das Küchlein nicht klüger seyn will, als die Henne, so geht's schon — allein heutzutage wollen die Jungen Alles besser wissen wie die Alten! Kommen Sie Morgen früh zu mir; ich werde Ihnen den Kontrakt und die Theatergesetze übergeben. Ich hoffe, wir sollen recht lange beisammen bleiben.

Mit vornehmem Nicken und Pfeifen schritt er fürbaß und dem glücklichen Alfred wuchs eine so günstige Stimmung aus dem Verheißenen, daß er seine Rolle unter allseitigem Beifall zu Ende führte.

Nur Dicker war nicht zufrieden. Er konnte es nicht ruhig ansehen, daß ein junger Mensch auf dem Felde Lorbeern sammelte, das er als seine Pachtung zu betrachten gewohnt war. Mit seinen Kollegen mochte er darüber nicht sprechen. Er war überzeugt, keine Theilnahme bei ihnen zu finden; aber das Herz war ihm so voll, er mußte diesem Drücken und Pressen eine Abhülfe finden. Er suchte daher eine Taverne auf von gemischter Gesellschaft, um dort einen Menschen zu sehen, der ihm ein offenes Mitgefühl entgegen tragen würde.

Er gesellte sich hier bald zu einem Manne, den meine Leser schon kennen, und der eben damit beschäftigt war, eine Flasche Wein mit großer Behaglichkeit zu leeren. Es war jener bekannte Bonaventura Kolzick, der sich hier im Augenblick in einer ziemlich guten Verfassung befand. Die Anwesenheit eines Kavallerieregiments in Zempelburg hatte diesen Pferdemenschen zuerst hiehergezogen, da er mit verschiedenen Interessen der Herren Offiziere, seine eigenen stets in Einklang zu bringen wußte. Er

war in jeder Beziehung ein schmiegsamer Mann und zu brauchen. Kein Handel oder Tausch, kein Rennen, keine Wette wurden unternommen, wobei man nicht Bonaventura zu Rathe gezogen hätte; bei der Parade stand er in seinen gelbledernen Inexpressibles und hohen, blanken Steifstiefeln, die schwanke Gerte in der Hand, neben den vornehmsten Kavalieren und sprach mit ihnen und lachte den Bürgermädchen nach, als wäre er einer von den Ihrigen, so froh und ungezwungen that er's. Es giebt einige Existenzen in der Welt; Leute, die auf vornehmem Fuße mit den Vornehmsten leben, obgleich sie arme, lumpige Schufte sind, die sich schämen müßten, wenn man ihnen in honnetter Gesellschaft einen Spiegel vorhalten würde; die roth werden müßten, wenn sie sich selber die Frage stellten: wie bist Du denn eigentlich dazu gekommen, hier zu seyn? und die sich förmlich nur wie Komödianten betrachten sollten, die sich die Qual auferlegt haben, Zeit ihres Lebens eine ihnen nicht zusagende Rolle zu spielen. Wie drückend! Kolzick empfand nun freilich nichts davon, weil er zu roh war.

In dem Augenblicke, wo wir ihn hier zuerst wieder, bei der Flasche, erblicken, hat sich jedoch seine äußere Lage sehr vortheilhaft geändert. Es war ihm

nämlich geglückt, in seiner jetzigen Umgebung die Bekanntschaft eines reichen, vornehmen Mannes zu machen, der neben einer Menge von Liebhabereien, auch die Liebhaberei für Pferde besaß. Dies war der Fürst ***. Der Herr hatte sich nach einem bewegten Leben, für seine Jahre zu früh, doch seinen sonstigen Mitteln nach zur rechten Zeit, auf ein Schloß zurückgezogen, das in der Nähe von Zempelburg gelegen war und inmitten romantischer Waldungen einen gar reitzenden Bezirk beherrschte.

Der Fürst war ein Wollüstling, der keinen Preis scheute, um eine verliebte Laune auszuführen. Er saß in seinem Waldschlosse, wie die Spinne in ihrem Netze und zog seine Fäden bis zur Stadt, um seine Beute einzufangen. Man wußte viel davon zu erzählen. Es waren ganz jene horrenden Seltsamkeiten des Parc aux Cerfs, nur nach verkleinertem Maaßstabe. In wie weit unsers Bonaventura Dienste dem Fürsten hiebei hülfreich waren, läßt sich nicht gerade bestimmen, so viel ist aber gewiß, daß er den Titel eines Hausintendanten erhielt und wirklich eine Art davon vorstellte.

Bonaventura war eben mit einem Plane beschäftigt, der ihn in die Gunst seines Herrn und Gebieters noch fester begründen sollte, und wurde durch

Dicker's Klagen und Jeremiaden auf nicht angenehme Weise in seinem Nachdenken unterbrochen. Doch plötzlich fliegt es ihm wie ein Blitz durch den Kopf; er wird freundlicher und sucht Dicker über dies und das auszuforschen. Das Theater scheint ihn mit einem Male vom Kopfe bis zur Zehe zu erfüllen. Ist es der Wunsch, Pferde darauf figuriren zu sehen? möchte man fast zu fragen geneigt seyn; oder ist es irgend ein Dämchen, das ihm den Kopf verdreht hat? Er hört Dicker mit Theilnahme an; er schimpft mit ihm über das Unterfangen des jungen Menschen, einen so würdigen Künstler aus seinem Fache verdrängen zu wollen; er beklagt die Verblendung des Publicums, was solchen Anfänger, auf Unkosten seines alten Lieblings, in Schutz nehmen kann, und er verspricht, bei erster Gelegenheit eine tüchtige Opposition zu bilden.

Dicker ist entzückt; er will für jetzt nichts mehr; er ist überzeugt, daß der wackere Freund auch andere Freunde für seine Partei werben würde, und eilt, sich fester in seine Gunst zu setzen, indem er alle Fragen seines Gönners auf's Ausführlichste beantwortet.

Das Gespräch zieht sich unmerklich durch die ersten Fächer der Bühne nach den Choristinnen hin,

und hier ist es Eine von allen Uebrigen, die zum Gegenstande sehr gründlicher Forschungen erkoren wird. Dicker weiß nur Gutes von dem Mädchen zu berichten; es heißt: sie habe ein ernstes Attachement für einen der jungen Offiziere, die das Haus ihres Vaters besuchen.

Bonaventura lacht plump. Das Attachement gefällt ihm; an den Ernst will er nicht glauben. Endlich bricht er die Unterhaltung ab, denn es ist spät. Er scheint zufrieden mit dem, was er erforscht hat, und giebt dafür wiederholt die Versicherung, sich Dicker's angelegentlich gegen alle Anmaßungen anzunehmen.

Der günstige Erfolg des ersten Versuchs wurde, trotz dieser Machinationen, für unsern Alfred durch kein äußerliches Zeichen getrübt. Hier war kein boshafter Ladewitz, der dem Theater feindselig gegenüber stand, denn der gewandte Director wußte sich die Journalistenfedern durch Freibillete, Einladungen und kleine Geschenke gänzlich seinen Absichten geneigt zu machen. In diesem Verhältnisse sah er es auch nicht ungern, daß seine Schauspieler den Umgang mit den Theaterrecensenten pflogen und er selbst beförderte ihre Absichten in dieser Beziehung auf indirecte Weise, um sich keine Blöße zu geben. So hatte er denn

auch Mocker, der seines besondersten Vertrauens genoß, den Auftrag ertheilt, Alfred mit einem der originellsten Theaterrecensenten bekannt zu machen, der vollkommen servil gesinnt und in doppelter Beziehung für das Interesse des Directors gewonnen war, da er erstens als Orchestermitglied fungirte und zweitens eine Tochter beim Chore hatte.

Nach dem Theater pflegte sich eine kleine Gesellschaft bei diesem Mann, der Kanter hieß, zusammenzufinden, wobei die bequeme Art stattfand, daß jeder sich aus dem nahen Speisehause holen lassen durfte, wozu er eben Appetit verspürte, während Kanter das Bier oder den Wein dazu gegen Bezahlung verabreichen ließ. Für den kleinen Profit, den ihm dies abwarf, bestritt er die Beleuchtung, im Winter auch die Heizung und hielt die erforderliche Bedienung. Außerdem hatte er den Vortheil, eine angenehme Gesellschaft stets bei sich zu sehen und dieser war es ebenfalls lieber, sich in einem vertraulichen Kreise, als in einer gewöhnlichen Wirthsstube zu treffen, da die Zusammenkunft noch überdies durch Kanter's Töchter und das musikalische Talent der Familie noch eine nicht unwesentliche Annehmlichkeit mehr erhielt.

Hier war es, wo Alfred bald nach seinem ersten Debut durch Mocker eingeführt werden sollte.

Ein freimüthiges Wort, ein derber Scherz, ein liebliches Lied, Klavierspiel, Debatten über das Theater, fern von gehässigen Persönlichkeiten, dies waren die Elemente, die Alfred sogleich sehr ansprachen, allein mehr als Alles war es Kanter's jüngere Tochter, die einen so mächtigen Anziehungspunkt bildete, daß er bald keinen Abend, ohne diesen Kreis zu besuchen, mehr zubringen konnte.

Er hatte sich in ein solches Vertrauen gesetzt, daß er von Allen wie ein Kind im Hause betrachtet und von den übrigen Gästen Hahn im Korbe gescholten wurde.

Um sich auch außer den Abendstunden mit Anstand bei Kanter's einfinden zu können, wollte er Unterricht von ihm auf irgend einem Instrumente nehmen. Er sprach mit ihm davon und sie kamen überein, daß es die Flöte seyn sollte. Unwillkührlich fiel ihm dabei die furchtbare Katastrophe des Schiller'schen Trauerspiels ein und Ferdinand's herzzerreißender Ausruf: Unglückseliges Flötenspiel! aber er lachte seiner Grille und der Unterricht begann unter den glücklichsten Auspicien.

Kanter war Wittwer. Er hatte außer der hübschen Henriette, zu der sich Alfred so hingezogen fühlte, nur noch eine ältere Tochter. Diese führte

das durch seine eigenthümliche Hospitalität etwas schwierige Hauswesen; jene hatte sich der Kunst gewidmet. Ihre Gestalt, eine wohlklingende Stimme und die Gabe zu gefallen, wiegten den Vater in mancherlei rosige Träumereien von der Zukunft seines Töchterchens und seiner eigenen dadurch verbesserten Lage. Er beschäftigte sich mit der ersten Ausbildung ihres musikalischen Talents, zog dann noch den beßten Gesanglehrer der Stadt hinzu und so hatte Henriette bald den Grad erreicht, der sie, nach der Meinung ihrer Lehrer, zum Betreten der Bühne befähigte. Man wählte eine ansprechende Parthie, studirte sie ihr mit aller Sorgfalt ein, und sie gefiel; dennoch aber war hiemit der glänzendste Theil ihrer Laufbahn beschlossen, sie wurde in den Chor verwiesen, aus dem man sie nur dann und wann hervorzog, um ein kleines Solo zu singen, oder für ein krankgewordenes Mitglied eine Partie zu übernehmen, damit die angesetzte Vorstellung nicht abgeändert werden durfte; etwas, worauf Wagner mit großer Strenge zu halten pflegte.

Warum nun aber Henriette, bei unleugbarem Talente, nicht höhere Ansprüche geltend machen konnte, das lag in verschiedenen Ursachen. Die Abendgesellschaften bei ihrem Vater, die namentlich einige junge Offiziere der Garnison zu frequentiren pflegten, standen

bei den vornehmen Familien, denen jene Offiziere zum Theile angehörten, nicht im beßten Rufe, indem sie geradezu glaubten, daß jene Zusammenkünfte dazu dienten, die jungen Leute zur Debauche zu verleiten. Aus diesem Grunde herrschte besonders bei den Damen eine Abneigung gegen die beiden Schwestern, die der Director nicht offen zu bekämpfen vornehmen durfte, wenn er sich nicht ebenfalls unlauterer Zwecke angeklagt sehen wollte. Auf der andern Seite war es Kanter's allgemein bekannter Titel als Theaterrecensent, der den Director abhielt, zu seinen und der Seinigen Gunsten Dinge zu thun, die nicht von der öffentlichen Stimme gut geheißen würden. Der recensirende Musicus, der sein Amt mit so großer Gutmüthigkeit versah, daß er nirgend Anstoß erregte, sah die Wichtigkeit dieser Gründe wohl ein, aber eben so gut sah er auch, daß unter den obwaltenden Verhältnissen keine Abhilfe möglich sey, und er begnügte sich damit, das Unvermeidliche für den Augenblick mit Geduld zu tragen, und eine glänzende Umgestaltung der Dinge in Bezug auf sein Kind der Zukunft anheimzustellen. Eine glückliche Verheirathung erschien ihm hiezu als die günstigste Veranlassung, und er glaubte sie nicht in das Gebiet des Unmöglichen hinausschieben zu dürfen.

Der Flötenunterricht Alfred's belebte seine Hoffnung durch die über den jungen Menschen bald in Umlauf gesetzten und auch zu ihm gedrungenen Gerüchte, deren Quelle ihn zwar nicht verborgen geblieben war, die ihn aber doch anspornten, Gewißheit zu erlangen. So hatte er — der mit der ganzen Theaterwelt in Korrespondenz stand — sogleich umhergeschrieben, und war benachrichtigt worden, daß sein Schüler der Sohn eines nicht unbemittelten Beamten sey, der mit seines Vaters Bewilligung die Künstler-Laufbahn ergriffen habe, daß mithin wegen der Erbschaft nichts zu besorgen stehe; das Talent des jungen Menschen leuchtete ihm auch ein, und er dachte sich das Pärchen — ihn den Heldenspieler — sie die Primadonna — als prächtige Acquisition für eine Bühne ersten Ranges, mit großer Gage trefflich versorgt, eine Stütze seiner alten Tage.

Der schlaue Mann hatte aber auch Alfred's Stimmungen belauscht, und wußte ihnen Nahrung zu geben.

— Wer der Neigung seines Herzens folgt, sagte er ihm einmal, nachdem die Flötenstunde beendigt war, und er sich mit ihm allein sah — der bettet sich gut. Hochfahrende Träume zerfallen in Nichts, das Leben gewährt Ihnen selten die Erfüllung; weit ausgreifende Plane führen sicherlich nicht zum Glück.

Ich bin von der tiefsten Abstammung, nach den Begriffen unserer heutigen gesellschaftlichen Verfassung. Meine Eltern waren Proletarier und starben, da ich noch im zartesten Alter war. Niemand nahm sich meiner an; ich stand allein in der Welt. Ich trieb mich herum, und war unter den Gassenbuben meines Geburtsortes der elendeste, der verachtetste, der nicht einmal wie der Aermste ein Zuhause, Eltern, Angehörige hatte. So brachte ich meine Jugend hin; ich lernte nichts, aber ich wuchs wunderbar, obgleich es mir an aller Pflege, selbst an der nöthigen Nahrung gebrach. Man zog mich ein; was war natürlicher, als daß ich Soldat werden mußte. Kein Mensch sprach für mich. Meiner Kleinheit wegen wurde ich zum Pfeifer bestimmt, die damals noch neben den Trommelschlägern herziehen, und ihren Wirbel mit dem gellenden Tone der kleinen Querpfeife begleiten mußten. Hier war ich manigfachem Verderben bloßgestellt, vor dem mich der gütige Himmel recht sichtbar bewahrte. Das damalige Leben in den Kasernen war noch von Dingen beschmutzt, der Soldatenstand vor den letzten Kriegen überhaupt noch so roh und uncivilisirt, wie man sich jetzt nicht vorstellen kann. In unserm Gesammtleben von heute ist kein einziges Element mehr zu finden, was man mit jenem in

Vergleich bringen könnte. Aber der Schutz des Himmels wurde mir sichtbar in einem Mädchen — meiner ersten und letzten Liebe — meiner Henriette! der Mutter meiner Töchter! —

Er machte hier einen Kapiteleinschnitt in seine Erzählung, und stand auf, um ein verblichenes Miniaturbild der Verewigten herbeizuholen. Es sah der jungen Henriette ähnlich, die nach ihrer Mutter getauft war.

— Sehen Sie sie an, und erklären Sie sich meine Leidenschaft zu dem Engel! fuhr er fort — doch Sie kennen ja das noch lebende Abbild. — Auch meine Henriette war arm wie ich, und in derselben Lage. Sie diente. Ein hartes Loos und es gehört große Liebe, große Characterstärke dazu, es mit Ehren, mit Würde zu tragen.

Ach, wenn die Welt wüßte, wie schwer es wird, in den untersten Ständen tugendhaft zu seyn, wie groß es ist, die sich entgegenthürmenden Schwierigkeiten zu besiegen, um sich der Gesellschaft würdig zu zeigen, die so wenig sich um uns bekümmert, so gar nichts für uns thut, so Mancher müßte sich schämen und in sich gehen und seinen Antheil an den unverdienten Ehren, die ihm täglich und auf allen Schritten bezeugt werden, dem Armen aber Würdigen abtreten! Henriette ward mein Engel. Der Gedanke

an sie hielt mich aufrecht, wenn ich zweifelte, die Liebe, die sie mir schenkte, war der Lichtstrahl, der mich leitete. Wir waren Eins und lebten in einander. Lächeln Sie nicht über den Pfeifer und die Dienstmagd, die sich solcher hohen Schwärmerei vermaßen; der Lieutenant und das Fräulein standen in Bezug auf diese Gefühle und Regungen unter uns. Aber je mehr uns unsere Leidenschaft adelte, desto mehr strebten wir, uns auch jener Fesseln zu entledigen, die uns unsere irdische Existenz auferlegt hatte. So war uns das Leben nicht länger zu ertragen; aber an Selbstmord dachten wir nicht, sondern an unsere Veredlung, um uns dadurch die äußern Verhältnisse günstiger zu gestalten und ein Glück dem Geschicke abzuringen, das es uns für immer zu versagen schien. — Ich legte mich auf das eifrige Studium der Flöte. Der Musikmeister des Regiments verspürte etwas von Talent in mir, und nahm sich meiner gütig an. Mein Fleiß machte mich in kurzer Zeit zu einem Künstler auf dem Instrumente, aber der Fleiß war es nicht allein, sondern ein Etwas, das mich erhob — meine Liebe! Ich zeichnete mich so vortheilhaft aus, daß mir von hohen Gönnern eine Unterstützung zu Theil wurde, und ich — um mich auf Reisen auszubilden — einen temporären Abschied erlangte. Ich verließ nun meine

Vaterstadt; unter Thränen und Betheuerungen wurde die Trennung von Henriette gefeiert; ich gab der Verzweifelnden mein Wort, nie von ihr zu lassen — ja — sie verzweifelte — denn sie trug ein Kind unter ihrem Herzen, und war — hätte ich sie für immer verlassen — für immer der Schmach und Schande geweiht.

Auf der Reise übte ich meine Kunst mit wachsendem Beifall, der Ruf flog mir voraus, und ich sah mich, wo ich hinkam, von auserlesenen Kunstfreunden empfangen und geehrt. So sehr ich mich hiedurch geschmeichelt fühlte, so begnügte ich mich doch nicht damit, sondern ich suchte immer weiter zu gehen. Ich selbst hatte oft über die Unvollkommenheit der Flöte klagen müssen, und ich widmete mein ganzes Denken und Trachten ihrer Verbesserung. Nach langem Sinnen, vielen vergeblichen Versuchen gelang es endlich, manchen Uebelstand zu beseitigen. Diese Resultate errangen mir den Dank der Musikfreunde und der Flötenbläser insbesondere, und verliehen meinem Namen einen Werth, der den ausübenden Virtuosen leicht überdauern wird. Auf solchen Wegen kam ich mit ausgezeichneten Männern in Berührung, und konnte an meiner geistigen Ausbildung zu gleicher Zeit mit meiner künstlerischen arbeiten. Meine ferne

Geliebte, die ich davon in Kenntniß setzte, freute sich meiner Erfolge, und harrte meiner Rückkehr, das lebende Andenken pflegend, das meine Liebe ihr hinterlassen hatte. Endlich kehrte ich heim. Das erste, was ich that, war, durch die Einsegnung am Altare mein der geliebten Henriette gegebenes Wort zu lösen. Die Mutter meines Kindes ward meine Gattin. Sehen Sie, junger Freund! dies erhebt und begeistert mich noch. Wie viele halten in reifern Jahren, wenn sie es zu etwas gebracht haben, solche gegebene Versprechungen für Uebereilung, und stürzen ein armes, vertrauendes Wesen in Elend und Noth, ohne sich deshalb einen Vorwurf zu machen. Ich hätte vielleicht in der schwer errungenen Stellung, die ich damals einnahm, mein Virtuosenleben in steter Wanderlust fortsetzen, ich hätte wohl eine reiche, eine vornehme Partie schließen können — allein ich wurde nicht einen einzigen Augenblick von etwas dieser Art versucht, mich drängte es nur zu Henrietten, und zu erfüllen, was sie von mir erwartete. So wurde nun aber mein Lebensplan äußerlich bald herabgezogen, ich mußte den Virtuosenstolz herunterstimmen und in's Orchester steigen, ich mußte Lectionen geben, kurz die trübe Erfahrung machen, eine werdende Familie ohne Vermögen anständig zu erhalten. Gleichviel!

ich murrte nicht, denn es war ja mein freier Wille. So häufte ich Lasten auf Lasten, um mir die nöthigen Mittel zu verschaffen. Auch zur Feder griff ich, und da zu jener Zeit, wo ich anfing, mehre Zeitschriften entstanden waren, und die Theaterkritik als eine Modesache betrieben wurde, und leicht Abnehmer und viele Leser fand, so wandte ich mich auch ihr zu. Auf meinen Reisen hatte ich viele Bühnen zu sehen Gelegenheit gehabt, und mein Urtheil hatte sich üben und schärfen können. Unsere ziemlich freie Bühnenverfassung gestattete dem Orchestermitgliede wohl das gedruckte Wort über die Darstellungen, wenn es ihm gelingen wollte, es unpartheiisch zu äußern, und es frei von boshaften Persönlichkeiten zu halten. So gestaltete sich nach und nach ein ziemlich behagliches Leben um uns, aus Talent und Fleiß gebildet, gleich weit vom Ueberfluß wie von der Dürftigkeit entfernt. Unsere Ehe wurde nun mit dem ersten Kinde gesegnet, aber das außer ihr erzeugte, war uns ein eben so liebes Kind. Mein Weib blieb fortwährend der Engel meiner Tage, und obschon ich ihr an Bildung sehr überlegen war — so merkte ich diesen Mangel nicht, da sie ihn so sehr durch andere liebenswürdige Naturgaben verdeckte, die keine Bildung uns aneignen kann. Ihr Anblick kräftigte und belebte mich stets

wunderbar zu allen, auch den ernstesten Anstrengungen, denn er zeigte mir eine gute That, die beßte meines Lebens. — Leider kränkelte Henriette nach dem zweiten Wochenbette, und ihr Zustand nahm bald einen sehr bedenklichen Charakter an. Der Arzt verbarg mir dieses nicht und ich konnte mich darauf nach und nach gefaßt machen, den Engel zu verlieren. So nahete denn die Stunde heran, wo sie mich und ihre Töchter segnend, die Augen schloß. Erst nach einigen Jahren der Trauer, erwachte ich wieder zum Leben; meine Kinder erheischten meine volle Thätigkeit. Besonders war es die Jüngere, deren Erziehung, ihren glänzenden Anlagen gemäß, mir oblag; die ältere fand sich leicht in einer bescheidenern Sphäre. Weniges ist mir bis jetzt nur gelungen; die äußern Verhältnisse stemmen sich meinen bessern Bestrebungen mit Macht entgegen. Henriette ruht schlafend wie die verzauberte Schöne im Walde und harrt des sie erweckenden Ritters. Ich kann, ich darf nichts dabei thun, und muß Alles den Anordnungen des leitenden Verhängnisses anheimstellen.

Hier hielt Kanter eine Weile inne, dann brach er, Alfred's Hand ergreifend, in die Worte aus: Nur dem Herzen stets gefolgt, es leitet uns sicher!

Unser Freund betrachtete jetzt die Verhältnisse im

Kanter'schen Hause mit andern Augen; blind für das Absichtliche in Kanter's Erzählung, in seiner Leidenschaft für dessen Tochter befangen, erschien ihm der Gedanke an eine enge Verbindung mit dem Mädchen, unter den für seine Sinne einschmeichelndsten Farben. Hier glaubte er zum ersten Male wahrhaft zu lieben, und den Gegenstand auch seiner Liebe vollkommen würdig zu finden. Das unbestimmte Etwas, das er von früher Jugend in sich fühlte, das er auf sein Mühmchen Clotilde, das er für einen Augenblick auf Erlinde übertragen zu können geglaubt hatte, hier war es zum erstenmale festgehalten, hier wurde es empfangen und strömte beseligend auf ihn zurück. Er hatte seine zweite Hälfte, die Ergänzung seines Ich's gefunden. Seine Gefühle strömten über und gaben sich wieder in Liedern kund, und die Tage seiner Jugend wurden neu um ihn; alle süßen Erinnerungen erwachten; er war so jung und so glücklich wie ehedem und jünger und glücklicher noch.

— Aber Kanter's Beispiel lehrt mich, wie man sich in solchen Fällen benimmt, sagte er zu sich selbst. Mein Vater wird nichts dagegen einzuwenden haben, denn da er mich die Künstlerlaufbahn erwählen ließ, so hat er ja ohnehin den Plan mit Clotildchen aufgegeben, die am Beßten thut, irgend einem guten

Pogenwinkler so bald als möglich ihre Hand mit ihrem sonstigen Kapital zu reichen. Für uns wird gesorgt seyn; Henriette und ich besitzen Talente und ich darf nur auf ihren Vater sehen, um zu wissen, daß Talente nie untergehen lassen. Ja — ich will mich um ihr Herz bewerben und dann um ihre Hand anhalten.

Und er bewarb sich von Stund an um ihre Gunst, die sie ihm erst sehr verstohlen, dann sichtlich vor Allen zu Theil werden ließ. Kanter's Abendgesellschaft wurde nun aber nach und nach lichter, viele von den jungen Offizieren, die sie zu besuchen pflegten, blieben aus, und das Gerücht, daß der junge Schauspieler mit der Choristin Kanter eine „Liebschaft auf Tod und Leben" angefangen habe, verbreitete sich nach allen Seiten hin. Alfred, der nicht ahnte, welche Unannehmlichkeiten ihm und dem Mädchen daraus erwachsen könnten, trug seine Liebe nur desto mehr zur Schau und taumelte in seiner vermeinten Glückseligkeit.

Henriette Kanter war ein hübsches Geschöpf; man konnte ihrem ganzen Wesen einen poetischen Anflug nicht absprechen. Diese Poesie drückte sich besonders in ihrem Auge aus; ihre Gestalt war ätherisch; die Haare üppig und voll, von einem

goldschillernden Braun; ihr Mund frisch und ihre Zähne tadellos. Es war eines von jenen übereinstimmenden Ensembles, die gewöhnlich am meisten junge Männer, die sich von der Aeußerlichkeit bestimmen lassen, anzuziehen pflegen und selbst blendendern Schönheiten den Sieg streitig machen. Deßhalb war sie aber auch steten Nachstellungen ausgesetzt, doch war ihr Leumund so rein, als er nach Umständen seyn konnte; gute Eltern stellten das Mädchen nicht eben ihren guten Kindern als Muster der Nachahmung auf, allein bei jungen Leuten galt sie immer noch als ein Abbild der Decenz, und das mit Recht, bei der man sich nicht das Geringste erlauben dürfe und als die Tochter eines sehr soliden und auf die Zukunft seines Kindes bedachten Mannes, dessen Grundsätze man übrigens zu allen Teufeln wünschte.

Der jüngere Theil der Abendgesellschaft des Vaters lebte daher in beständigen, wenn gleich verkappten Angriffsoperationen verwickelt, und dies war namentlich den jungen Offizieren ein kleiner Ersatz für die mancherlei Entbehrungen, die ihnen der langweilige Garnisonsdienst in dieser so überaus friedfertigen Welt auferlegte.

Das neu sich entspinnende Verhältniß mit dem jungen Schauspieler gab endlich der Angelegenheit

eine andere Wendung und man kam überein, die Angriffsoperationen scheinbar abzubrechen, um sie mit desto größerer Sicherheit nach einer andern Seite hinzulenken. Die vornehme Welt, die nur unterhalten seyn will, hat gewöhnlich keinen Begriff von dem Ernst solcher Dinge, und um ihrer Neigung zu fröhnen, kommt es nicht darauf an, ein Herz zu vernichten, das in seinen höchsten Gefühlen schwelgte und eben so wenig, welche Mittel ergriffen werden, um zum Zwecke zu gelangen.

Alfred, der gutmüthige Schwärmer, lebte so fort, trunken von seinem Siege, den er über Alle errungen zu haben wähnte und gewahrte nichts von Allem dem, was sich um ihn zutrug, als daß fast die ganze jugendliche Gesellschaft nach und nach das Feld geräumt hatte und ihn nichts an der ungestörten Unterhaltung mit der Geliebten seines Herzens hinderte, wenn er Abends in dem traulichen Stübchen Kanter's an ihrer Seite saß, und der Vater mit dem kleinen Rest seiner ältern Freunde conversirte.

Unter dem Theaterpersonal fehlte es nicht an Spöttereien, wie dies bei solchen Gelegenheiten nie zu fehlen pflegt. Mocker war unerschöpflich, allein Alfred, der ihn gern hatte, nahm es nicht übel. Es verletzte ihn nicht nur nicht, sondern es kitzelte

sogar seine Eitelkeit. Er war von den Vorzügen des Mädchens so sehr durchdrungen, daß er sich selbst keine geringen zuschreiben mochte, durch die er sich in dessen Gunst so fest gesetzt hatte.

In Fleiß und Eifer ließ er indeß nicht nach, wie es ihm sonst wohl hätte begegnen können; seine Liebe und das Beispiel Kanter's spornten ihn stets an. — Nur so kannst Du sie Dir ganz erringen, dachte er. Dann befreist Du Dir die schlafende Schöne im Walde als Prinz und sie wird an Deiner Seite zur Herrscherin berufen seyn! —

Er hatte nehmlich im Sinne, mit ihr nach der Verheirathung zu einer andern Bühne zu ziehen, um ihren Talenten den rechten Wirkungskreis und die größere Anerkennung zu verschaffen. Kanter bestärkte ihn in diesen Vorsätzen.

So weit war Alles gediehen, als er eines Abends beim späten Nachhausekommen, ein bleiches, vor Kälte schlotterndes Kind, an seiner Hausthüre fand. —

Zwölftes Kapitel.

— Die Freud' ist lange nicht so groß,
Als wenn ihr erst herauf, herum,
Durch allerlei Brimborium,
Das Püppchen geknetet und zugericht't,
Wie's lehret manche welsche Geschicht!

Göthe.

Im ersten Gasthofe der Stadt, wo er sein Absteigequartier genommen, saß um jene Zeit ein schon nicht mehr jugendlicher, doch wohl erhaltener Herr im persischen Schlafrock beim Thee, die lange Pfeife mit der Bernsteinspitze im Munde. Man sah es ihm auf den ersten Blick an, daß er einem hohen Stande angehörte. Vor ihm, in einiger Entfernung, hält sich ein Mensch, in unterwürfiger Stellung, mit markirten Zügen.

Jener ist der Fürst von ***, von sehr altem, reichem Geschlechte, ein Mann, der seine Verdienste um den Staat auf angenehmen Gesandtschaftsposten, ohne große Mühe errang und nun von seinem thatenreichen Leben zur frühzeitigen Ruhe sich zurückzog

— dieser ist sein Hausintendant und maître des menus plaisirs, Herr Bonaventura Kolzick.

— Was hast Du herausbekommen von dem Mädchen? fragte der Fürst ungeduldig.

— Von dem Mädchen noch nichts, Eure Durchlaucht, über's Mädchen genug und so viel als wir zu wissen brauchen, sagte Bonaventura. Der Vater ist ein armer Schlucker, bei dem die Leute, besonders die Offiziere, zu Wein gehen, auch spielt er im Orchester. Sie — die Tochter — singt im Chor die fünfte Radpartien — das heißt: man braucht sie wie's fünfte Rad am Wagen.

Er that sich auf diesen Witz etwas zu Gute, allein der Fürst merkte nicht darauf.

— Ihro Durchlaucht verstehen mich — sprach Kolzick bedeutungsvoll.

— Was? fragte der Fürst.

— Der Hunger schaut bei den Leuten zu allen Räthen heraus, fuhr Kolzick etwas irritirt fort. Armuth und Elend an allen Ecken und Enden. —

— Schön! sprach der Fürst Wann ist sie zu sprechen? die Hauptsache!

— Eure Durchlaucht dürften ja auch nur einmal zu Wein gehen —

— Zu Wein? das geht nicht — die Offiziere

— das kennt mich, und gäbe ein Gerede vor der Zeit —

— Man müßte die Stunde wählen, wo das Mädchen allein wäre. Die Theaterzeit. Der Vater spielt im Orchester und die ältere Schwester ist eine sehr gute Person, die nichts hindert, ich habe sie sondirt —

— Und die Offiziere?

— Mit denen ist's vorbei; die sind wüthend, aber ausgestochen. Ein junger Komödiant ist der Beglückte jetzt; doch mit dem wollen wir schon fertig werden, der soll nicht lange in seinem Glücke schwelgen. — Aber wie wär's, Durchlaucht, sagte er plötzlich mit einer geschickten Wendung, wenn Sie jetzt eben den ersten Versuch machten? Das Theater ist angegangen, der Liebhaber hat zu spielen, und das Terrain ist frei!

— Ja! sagte der Gebieter, und eine freudige Morgenröthe schien in dem abgelebten Gesichte zu zucken. —

Der Fürst stand auf und ließ sich sorgfältig kleiden; den schwarzen Frack zierten zwei große Sterne, darüber wurde ein weiter Mantel geworfen. In der Toilette war der Fürst ein noch stattlicher Mann; die bedeutenden Züge, die von Natur den Ausdruck

einer edeln Abstammung trugen und die der Stempel des Durchlebten ein größeres Interesse nur verlieh, waren wohl im Stande, die Aufmerksamkeit eines Jeden, der sie zum ersten Male erblickte, in hohem Grade auf sich zu lenken.

Kolzick brachte den Fürsten zu dem Hause des Musikers. Es war schon dunkel; aus den geschlossenen Läden drang Licht auf die Straße. Der Intendant legte das Ohr an und horchte.

— Alles ist still; das Mädchen ist allein, sagte er; dann stellte er sich in einige Entfernung und ließ gedämpft seine Uhr repetiren. — Es ist gerad' Theaterzeit — Vater und ältere Schwester sind fort — verlieren Sie keine Zeit — ich werde hier draußen bleiben und auf Hochdero Rückkunft warten.

Er öffnete leise die Hausthür und ließ den Versucher in einen Bezirk ein, den Alfred für sein Heiligthum hielt und zu dem er vielleicht jetzt, in eben diesem Augenblicke, wie er dastand auf dem Theater, in seinen geschminkten Wangen, Wünsche der Sehnsucht und der Liebe sandte.

Leise klopfte der Fürst, nachdem er tappend im finstern Raume die Thüre gefunden hatte; allein kein „Herein" erfolgte; er klopfte stärker und als noch nicht geantwortet wurde, öffnete er die Thür und trat in

ein matt erhelltes Zimmer, das ein Tisch, von Sesseln umgeben, wie zur Aufnahme von Gästen bestimmt, der Länge nach theilte. Nach einer Weile, während er sich überall umsah und ihm vielleicht die Worte durch den Kopf ziehen mochten:

„Nicht jedes Mädchen hält so rein,“

trat geräuschlos, wie schwebend, ein junges Mädchen aus einem dunkeln Nebenzimmer, dessen Thüre geöffnet stand. Der Fürst ging sogleich auf sie zu, denn er erkannte dieselbe, die ihm vom Theater so sehr gefallen hatte, daß er ihre nähere Bekanntschaft zu machen wünschte. Das Mädchen schien wenig überrascht, weil es den Besuch einem Irrthum zuschreiben zu müssen glaubte, allein die ersten Worte, die der Fremde an Henriette richtete, zerstörten diese Voraussetzung alsbald, denn sie lauteten:

— Wohnt hier der Herr Musikus Kanter?

Henrietten war es unangenehm, ganz allein im Hause zu seyn, nicht als ob sie Böses von dem Besuche zu erfahren besorgte, sondern weil sie fürchtete, nicht im Stande zu seyn, die gehörige Auskunft zu geben, die von dem Fremden verlangt werden möchte.

— Ich gehöre zu den alten Bekanntschaften des Hauses, sagte dieser mit vornehmer Absichtslosigkeit,

und mein alter Freund wird sich meiner wohl erinnern, wenn er mich sieht. Meinen Namen nenne ich Ihnen der Ueberaschung wegen nicht. Sagen Sie Ihrem Vater, mein schönes Kind, daß ein Mann hier war, der ihn einst in Ungarn kannte und der ihm auf vielfache Weise verpflichtet ist.

Er lüftete hierauf ein wenig den Mantel und die Ordenssterne blitzten dem Mädchen in die Augen; allein als ob er es wie in der Zerstreuung gethan und seinen Stand noch nicht verrathen wollte, knöpfte er den Rock sogleich wieder zu. Henriette war erstaunt einen Schritt zurückgetreten.

— Ich bitte, mein Herr, bat sie schüchtern, mir zu sagen, wer Sie sind? wessen Besuch ich meinem Vater anzukündigen haben.

Er aber bestand darauf, unbekannt zu bleiben. Sie nöthigte ihn zum Sitzen und er richtete nun mehre Fragen an sie, erkundigte sich nach ihren Verhältnissen, wie viele Geschwister sie habe, ob es dem Vater gut gehe, der ein so wackerer Künstler und des beßten Looses stets würdig gewesen sey. Henriette beantwortete diese Fragen des theilnehmenden Herrn mit eben so großer Unbefangenheit, als sie an sie gerichtet zu werden schienen. Der Fremde unterhielt sich noch über allerlei Dinge mit ihr, bald näher,

bald ferner liegend. Endlich gestand er es ihr unumwunden, daß sie ihm gefalle; er lobte ihre Augen, ihren Mund; er ergriff ihre Hand und sah sie bedeutungsvoller an.

— Als ein alter und genauer Freund Ihres Vaters wird mir eine kleine Vertraulichkeit wohl gestattet seyn, sprach er endlich, und drückte ohne Umstände einen feurigen Kuß auf den Mund, den er so eben gelobt hatte.

Wie ein elektrischer Strahl durchzuckte es sie; sie ward feuerroth und hatte nicht das Herz, sich über seine Dreistigkeit zu beklagen; doch erneuerte sie jetzt wieder ihre Frage, nach dem Namen des Unbekannten.

— Nun für was halten Sie mich denn wohl? fragte er scherzend.

— Sie sind wohl ein vornehmer Offizier? meinte sie naiv.

— O nicht doch, ich gehöre gänzlich dem Frieden an, versetzte er, ich kämpfe nur stets vermittelnd und verabscheue jeden gewaltsamen Kampf. Halten sie mich für einen Kaufmann? fragte er weiter.

— O nein, gar nicht! sagte Henriette, Sie sind gewiß etwas sehr Vornehmes.

— So? wirklich? und wie vornehm bin ich denn wohl?

— Sie sind mindestens ein Baron! antwortete Henriette, der der Scherz gefiel und die jetzt ihre Naivetät ein wenig absichtlich spielen ließ, da sie merkte, daß dies dem Herrn auch zu gefallen schien.

— Baron? o nicht doch! etwas Höheres, liebes Kind, sagte der Fremde.

— Nun, dann sind Sie wohl gar ein Graf! sprach sie, in der Weise fortfahrend, wie es in den ländlichen Scenen auf dem Theater zu geschehen pflegt.

— Auch nicht — noch höher hinauf! sagte er, immer scherzend, und stand auf.

— Also Fürst! rief sie, die Hände vor's Gesicht schlagend, gerade als ob sie die Margarethe in den Hagestolzen spielte.

Darauf erfolgte keine Antwort und als sie schnell die Hände vom Gesichte nahm, war der Fremde so leise fortgeschlichen, daß sie fast an etwas Uebernatürliches denken mußte, oder daß das Ganze ihr nur geträumt habe, allein etwas Glänzendes, das auf dem Tische vor ihr lag, lenkte sie alsbald auf andere Betrachtungen.

Großer Gott! was ist das? schrie sie voll freudigem Erstaunen und hielt die schöne Broche mit

blauen Steinen dicht zum Licht, um sie recht genau in Augenschein nehmen zu können.

Sie setzte sich, um mit Muße ihren Gedanken über den Vorfall nachzuhängen. Ein Fürst, ein alter Bekannter ihres Vaters — dieser Besuch zu so ungewöhnlicher Zeit — diese Ueberraschung — das Geschenk — das Lob ihrer Schönheit — der Kuß — indem sie Alles dies sich recht umständlich noch einmal vorhielt, wagte sie sich's kaum zu gestehen, daß dieser Besuch nur ihr gegolten habe, obgleich ihr die Gewißheit einleuchtete. Sie sah sich mit einem Male in eine Lage versetzt, die von Vielen beim Theater gesucht und beneidet wird: die Geliebte eines reichen, vornehmen Mannes zu seyn.

Aber Alfred, mit seinen soliden Absichten, fiel ihr dann schnell mit Centnerlast auf's Herz; Alfred mit seiner ehrlichen, aufrichtigen Neigung!

Es entspann sich ein seltsamer Kampf in ihrem Innern, dessen Ursache sie sich noch nicht recht zu erklären vermochte.

— Und kann die Neigung eines solchen Herrn nicht auch ehrlich und aufrichtig seyn? sagte sie zu sich selbst. Muß es denn gerade eine starke, bewältigende Leidenschaft seyn, die ihn antreibt? Wird er den Ansprüchen seines hohen Ranges entsagen und

zu einem armen, unbedeutenden Mädchen herabsteigen? Er liebt mich — das heißt: er hat mich gern — weil ich die Tochter seines alten Freundes bin, dem er auf vielfache Weise verpflichtet ist und deshalb hat er mir auch dieses herrliche Geschenk mitgebracht.

Sie betrachtete es mit lüsternen Blicken, indem sie so dachte.

Das Theater währte an diesem Abende lange genug und sie hatte daher Muße, allein und ungestört nachzudenken und mit sich zu Rathe zu gehen, wie sie sich in dieser Sache zu benehmen habe. Ihre Schwester erwartete sie mit Ungeduld, um ihr die Mittheilung von dem Vorgefallenen zu machen und sie um Bestätigung oder Verwerfung ihrer Muthmaßungen zu befragen; dann verlangte sie darnach, von ihrem Vater Aufschluß über seine ungarischen Bekanntschaften zu erlangen, allein Alfred's Besuch sah sie mit Bangigkeit, gleichwie einer Störung, entgegen. Ihm die Erscheinung des Fremden zu verschweigen, dazu fehlte ihr der Muth und die Uebung; ihm Alles zu erzählen, dazu hatte sie gleichfalls nicht mehr Unbefangenheit genug.

Ihre Bangigkeit sollte indeß nicht gesteigert werden, denn Alfred, der sonst nie fehlte, der jeden Abend, auch nach den angreifendsten Rollen ihr eine Stunde

zu schenken pflegte, kam diesmal nicht. Sie hatte ihm zwar versprochen, im Theater zu seyn, und war nun nicht gekommen, allein dies hätte ihn ja eher antreiben sollen, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Sie freute sich, eine Ursache zur Unzufriedenheit und — zum Schmollen zu haben, weil sie dadurch eine Rechtfertigung für sich hatte, die ihr so peinlichen Erörterungen wenigstens noch vor der Hand zu unterlassen.

Während Henriette der Heimsuchung so schlecht widerstanden hatte, war Alfred von einer inneren Qual beängstigt. Auch er war gezwungen, zum ersten Mal, seit ihn die Liebe beseligte, der Aufrichtigkeit zu entsagen und seiner Geliebten ein Geheimniß zu verbergen.

An jenem Abende, als er von Träumen seines nahen Glückes, von der Erfüllung aller seiner Wünsche heimkehrte, fand er ein armes, der rauhen Witterung zum Trotze, nur wenig bekleidetes Mädchen, an allen Gliedern zitternd und fast in Wahnsinn befangen, an seiner Hausthüre kauernd. Bei seinem Nahen erhob sie sich zaghaft und schaute ihn mit den starren Augen genau an, dann erheiterten sich die ängstlich zusammengezogenen, bleichen Züge.

— Gottlob! seufzte sie.

— Was ist das? rief er entsetzt — Du, Erlinde, oder Dein Geist?

— Ich selbst, sagte sie, ich bin zu Dir gekommen, weil ich weiß, daß Du mich nicht verstoßen, nicht mein Verderben wollen wirst.

Er stand erschreckt vor ihr und war keines Wortes mächtig.

— So öffne doch, sprach sie, ich erfriere ja! lasse mich doch eintreten in Dein Haus —

— Sage mir nur, wie kommst Du her? was ist Dein Begehren? fragte er wieder.

— O Gott! seufzte sie. Nun kenn' ich also mein Geschick! Gut! Nur eine Unterredung will ich, dann geh' ich wieder fort! Bitte, lass' mich ein!

Er öffnete die Thür und leitete sie bei der Hand, hinter sich her, die ihr unbekannten, finstern Stiegen hinauf, die zu seinem Zimmer führten; ihre Hand lag kalt wie Eis in der seinigen und ihn durchrieselte schauervolles Entsetzen.

— Von der höchsten Glückseligkeit zu dieser Nacht des Elends! wer glaubte das wohl? rief es in ihm. Der Leichtsinnige, Ungetreue! und saß er denn nicht jetzt dem Mädchen gegenüber, das ihn einst so zauberhaft umstrickte, daß er die ganze Welt um ihren Besitz gegeben hätte? Sie war ihm gefolgt, wie das

Eisen dem Magnete folgt, aus innerem Triebe, aus unwiderstehlichem Hange. Wie rührend war ihr Anblick, wohl gemacht, alle Regungen des süßesten Mitgefühls in der Brust eines Jünglings hervorzurufen. Sie war ihren Eltern entflohen, unbekümmert, welche Folgen es für sie haben könnte. Nach Alfred's plötzlicher Abreise empfand sie erst, daß es die Aufgabe ihres Lebens war, ihm anzugehören. Sie trauerte nicht um ihn, denn sie entschloß sich, ihn einzuholen. Der Vorsatz beschäftigte sie fortwährend, und als sie von einem vorüberreisenden Schauspieler ihres Geliebten jetzigen Aufenhalt erfahren hatte, schob sie die Ausführung ihres Planes nicht länger auf.

Nachts hatte sie das Wirthshaus verlassen, wo ihr Vater mit seiner Familie nach gewohnter Weise eingekehrt war. Sie war nach dem Flusse gegangen, der vom Herbstregen, wild angeschwellt, an dem Dorfe vorüberfluthete, dort hatte sie auf einem Steine ihr großes Umschlagetuch und ihren alten Strohhut zurückgelassen, um denen, die es finden würden, die Ueberzeugung zu geben, daß sie wirklich das Leben im Wasser aus unglücklicher Liebe geendet, wie sie es in einem Schreiben an ihren Vater bekannt hatte. Sie glaubte so allen Nachstellungen entzogen zu seyn.

— Und wenn sie auch um mich Thränen vergießen

und mich als eine Todte betrauern, es ist ja doch einerlei, so schloß sie ihre Erzählung, die sie Alfred machte, für sie bin ich verloren, da Du nicht bei uns weilen mochtest. Dir gehör' ich an und hier bin ich! entscheide über mein Schicksal, mache mit mir, was Du willst! —

In Alfred's jetziger Lage hatte er nicht Muth und Kraft, diese heldenmüthige Hingebung des reizenden Mädchens zu fassen und zu würdigen; seine unvermuthete Ankunft stürzte ihn nur in die unbeschreiblichste Verlegenheit. Zuerst unternahm er es, sie auf das Unstatthafte ihres Verweilens in seiner Nähe aufmerksam zu machen und ermahnte sie, ihrem Vater den Kummer zu ersparen und zu ihm zurückzukehren. Er stellte ihr vor, daß es doppelt Unrecht sey, den Fluch der Eltern auf sein unschuldiges Haupt zu laden, die ihn als den Urheber ihres Unglücks betrachten müßten, während er durch seine schnelle Abreise ein Band habe gewaltsam trennen wollen, das ihnen Beiden seit dem ersten Augenblicke mit Unheil drohte. —

So sprach er zu ihr mit den eindringlichsten Worten; sie aber hörte ihn nicht.

— Ich weiß Alles! rief sie schmerzhaft. — Nicht nur, daß Du mich nicht liebst, daß Du mein rasches

Handeln verabscheust — Du liebst eine Andre! ja — Du hast eine Braut! ich weiß es! Die reisenden Schauspieler haben es auch bei uns erzählt und das brachte mich fast zum Wahnsinn — ich mußte meiner Qual ein Ende machen — ich mußte zu Dir reisen, um Deine Braut zu sehen — — —

Alfred sah die Aufregung und sagte nichts. Dann aber sprach er freundlich und begütigend zu ihr:

— Da Du es durchaus willst, so magst Du denn bleiben! Ich werde Dir Morgen mit dem Frühesten ein Stübchen in der Vorstadt miethen, wo Du stille wohnen kannst.

Sie küßte ihm die Hände und versprach Alles zu thun, was er verlangen würde, nur das müsse sie ihm versagen, ihn zu verlassen: das könne sie nicht.

— Und wirst Du mich auch täglich sehen? sprach sie dann leise, ihm vertrauender wieder in die Augen blickend.

Er antwortete ein dumpfes, trübes Ja, und es war ihm seltsam und wunderbar zu Muthe, wie er das schöne Kind so gänzlich seiner Rücksicht überlassen sah. Sie entschlief beruhigt und er trat scheu zurück vom Lager, das er ihr eingeräumt hatte und legte sich in's Fenster mit bangem Vorgefühl in die Zukunft blickend. —

Henrietten gab ihre Schwester den Rath, nur mit vorsichtiger Zurückhaltung Alfred Mittheilung des Vorgefallenen zu machen, dem Vater aber noch Alles zu verschweigen. Sie war überzeugt, daß die alte, ungarische Bekanntschaft nur ein Vorwand war, die neue deutsche anzuknüpfen. Die Wahl der Stunde, wo man Henriette allein im Hause wußte, das Gespräch, das Geschenk — dies Alles konnte über Grund und Zweck des Besuchs, für sie, die Erfahrenere, keinen Zweifel mehr lassen.

— Du hast Dein und unser Glück in der Hand, Jette, sagte die ältere zur jüngern Schwester. Es kommt nun Alles darauf an, dem gütigen Geschick ein wenig entgegen zu kommen und das Ganze mit Klugheit zu einem guten Ende zu leiten. Ich hoffe, Dir darin beistehen zu können. Den Vater könnte eine sogenannte solide Versorgung, die er stets mit uns im Auge hat, davon abhalten, Dein Glück zu betreiben, und das, was uns Gutes daraus erwachsen kann, aus dem rechten Gesichtspunkt zu betrachten. Wenn der reiche Fürst Dich wirklich liebt und für Dich etwas thun will, so wirst Du keine Närrin seyn und diese Gunst verscherzen.

— Und was wird dann mit Alfred? fragte Henriette.

— Ist das unsere Sorge? warf die Schwester ein.

— Er liebt mich so innig — er meint es so gut mit mir! sprach die Andere.

— Du mußt ihn hinhalten! —

Dann unterrichtete sie Henriette, wie weit sie in ihrer vertraulichen Mittheilung gegen Alfred gehen könne.

Er kam aber auch am nächsten Tage nicht. Zuerst hatte ihn die Sorge um Erlindens Wohnung zu sehr in Anspruch genommen, dann diese Sorge ihm einen so düstern Ausdruck aufgeprägt, daß er glaubte: ein Jeder könne sein Geheimniß ihm aus den Augen lesen, und er wagte es daher nicht, vor Henrietten zu erscheinen, die sich sein Ausbleiben nicht zu erklären wußte, und nur den Zufall pries, der es für seine und ihre Stimmung gerade so günstig verhängte.

Fürst *** war mit dem Erfolge des ersten Besuches zufrieden. Als genauester Kenner sah er, daß hier zwei Elemente vereinigt waren, die einen nicht schweren Sieg verhießen; dieß waren Unerfahrenheit und Hang zur Koketterie. Hiezu mischten sich noch Armuth und Hilfsbedürftigkeit, um in dem reichen Manne zugleich einen Retter erblicken zu lassen, der vielem Drückenden abhelfen werde.

Am andern Morgen wurde der Hausintendant nach dem nahe gelegenen Waldschlosse des Fürsten abgesandt, um Alles zum bevorstehenden Empfange desselben würdig vorzubereiten.

Dreizehntes Kapitel.

— Vom Antlitz glich es einem Biedermann,
Und ließ von außen Mild' und Huld gewahren,
Doch dann fing die Gestalt des Drachen an —

Dante.

Unter den Offizieren, die Alfred das ernste Verhältniß mit Henrietten so übel genommen, weil er ihnen dadurch einen angenehmen Vereinigungspunkt geraubt hatte, befand sich auch ein verabschiedeter, der in dem Besuche des Kanter'schen Hauses mehr sah, als eine vorübergehende Unterhaltung nach beendigtem Schauspiel. Er war älter als die Uebrigen und übte deshalb eine Art von Herrschaft über die Andern aus. Dieser Mann hegte Hoffnungen in Bezug auf das junge Mädchen, die durch Alfred's Dazwischentreten plötzlich Alle zu scheitern drohten.

Man kannte seine Herkunft nicht, doch sagte er selbst — wie es auch sein Name zeigte — daß er aus England stamme. Er nannte sich Baronet Johnson. Er war für sein Alter noch sehr rüstig und zu allen

Genüssen befähigt und aufgelegt, wie sie die Jugend liebt. Dies wies ihm in der Gesellschaft jüngerer Militärs seine Stelle an, die er nicht nur ganz gehörig auszufüllen wußte, sondern sich sogar darin so behauptete, daß er bald in allen kritischen Fällen um Rath gefragt wurde, allen Versammlungen präsidirte, allen Veranstaltungen durch seinen Beitritt erst Sanction ertheilte, und so — mit einem Worte — die erste Stimme hatte.

Um dieses stolze Vorrecht sich zu erhalten, mußte Baronet Johnson bemüht seyn, sich im Wissen von Stadtneuigkeiten ein Uebergewicht über die Andern zu verschaffen; man durfte ihm nichts Neues mittheilen, was nicht schon längst ihm zu Ohren gedrungen war. „Wer will dem Baronet wohl Etwas erzählen?" das war der stete Refrain, den man von seinen Gesellschaftern hörte. Das Reich der Neuigkeiten, welches er ausbeutete, hatte aber die ausgedehntesten Gränzen, und erstreckte sich von neuen Austern und Perigordtrüffeln, die der oder jener Restaurant erhalten hatte, von neuen Bonmots und Proben der Modisten, von Zänkereien der Literaten untereinander und Garderobengeschwätz, bis zu den Geheimnissen der Familien, den Zerwürfnissen der Gatten, der Zerrüttung der Vermögensumstände, der

ernsteſten und ſchwerſten Dinge, von denen das Wohl oder Weh der Menſchen abhing. Wie er ſich in den Beſitz ſolcher Geheimniſſe brachte, blieb ein Räthſel, man glaubte an ein weit verzweigtes Beſtechungsſyſtem und an die dadurch hervorgerufene Spionage, in's Klare kam man darüber nicht, das war aber gewiß, daß der Baronet von dem Erlangten den boshafteſten Gebrauch machte, daß es das Verzeihlichſte ihm dünkte, das was er wußte an die große Glocke zu hängen, daß er ſich aber nur ſelten damit begnügte, ſondern noch allerlei verwerfliche und höchſt frivole Zwecke damit verband.

Sollte man nach dieſem nicht vermuthen, daß ein ſolcher Menſch, deſſen Weſen und Hantieren allgemein bekannt war, nicht wie die Peſt geflohen würde? Allein ſeltſam genug, er wurde geſucht; von dieſen aus Unterhaltnng, von jenen aus gleichem Triebe, von andern endlich aus Furcht. Man glaubte ſich in ſeiner Nähe vor ſeinen Nachſtellungen geſchützt, man überredete ſich von ſeiner freundſchaftlichen Anhänglichkeit, man hoffte auf Schonung. Doch Niemand war, der nicht eine traurige Enttäuſchung dieſer Hoffnung zu erfahren gehabt hatte.

Der ſtets lärmende, ſchwärmende, ſich gern überhebende Kreis der jungen Offiziere, der Brennpunkt

des gesammten Courwesens der Stadt, der ächte Liebeshof der Jugend, die Tafelrunde moderner Ritterlichkeit, und der Blumenflor des Leichtsinns und der Launenhaftigkeit, mußte unserm Baronet, als der würdigste Wirkungskreis seiner unwürdigen Unternehmungen erscheinen. Die junge, glänzende, scandalsüchtige Welt war ihm das anhänglichste Publicum; hier herrschte keinerlei Furcht vor, sondern man betrachtete ihn als das nothwendigste Bindungsmittel allseitiger Interessen.

In der Aufregung Einzelner war einige Male schon die Rede von Alfred und der an ihm zu nehmenden Rache gewesen, jenem jungen Schauspieler, „der sich mit einer unausstehlichen Arroganz in bestehende, Allen liebgewordene Verhältnisse eindrängte" — wie man sich auszudrücken beliebte.

Das Leichteste, was sich hier zuerst darbot, verwarfen jedoch die jungen Leute als ihrer unwürdig. Ein Schauspieler ist leider in dem Fall, von Jedem Beleidigungen erfahren zu können, die kein Anderer, ohne sich Genugthuung zu verschaffen, hinnehmen würde. Dem Schauspieler wird aber Keine je zu Theil. Es ist kein Tribunal, wo er das ungerechteste, roheste Betragen des Publicums einer Strafe unterwerfen lassen kann, eben so wenig kann er aber

einer muthigen Eingebung folgen, und ein ganzes Publicum vor die Klinge fordern. Edle Menschen würden es aber nie über sich vermögen — selbst wenn sie noch so erbittert sind — einen andern in die Verlegenheit zu setzen, für angethanen Schimpf sich nicht Recht verschaffen zu können; der Angriff auf ein Geschöpf, von dessen Wehrlosigkeit man im Voraus überzeugt ist, erniedrigt; so dachten auch die jungen Offiziere, und verschmähten es, schnöde Rache an dem Schauspieler auf dem Theater zu nehmen, sie wollten eine andere Gelegenheit dazu abwarten.

Bei Baronet Johnson unterblieb die Rache im Theater aus andern Gründen. Es schien ihm zu banal, einen Schauspieler auszupfeifen und auszutrommeln. Er hatte darin schon das höchste geleistet, indem er einmal, als er noch diente — so versicherte er — die Trommler und Pfeifer seines Regiments auf die Gallerie schickte, um einen gehaßten Komödianten militärisch hinzurichten. Hier wollte er ein eigenes Exempel statuiren; seine Bosheit sollte ihn leiten, und sein Scharfsinn ihm das Mittel überantworten. Ihn, den Eindringling, so wie sie, die Flatterhafte, wollte er mit einem Streiche vernichten. Bei dieser laut ausgesprochenen Drohung ließ Johnson es jedoch vorläufig bewenden. Man sah ihn keine auffallenden

Schritte thun, keine neugierigen Fragen richten, und doch waren Alfred und Henriette der Gegenstand seiner forschenden Neugier, doch schmiedete er einen Plan zum Verderben Beider, zu dem ihm die Hölle selbst ihre Glut lieh.

Plötzlich wurden über Henriette und Alfred verschiedene Gerüchte wach, die sich mit Blitzesschnelle verbreiteten, und diese bis dahin von der Welt kaum beachteten Personen zum Gegenstande des allgemeinen Gesprächs machten.

Es war aber nicht das Wahre an der Sache, nicht daß Alfred, der Schauspieler, die Tochter des Musikanten heirathen werde, sondern es waren andere Umstände, die im Publicum circulirten und die Aufmerksamkeit Vieler erregten.

So hieß es, daß Alfred in geheimer Verbindung mit einem räthselhaften Geschöpfe lebe, das Niemand kenne, weil er es gleichsam hermetisch verschlossen, in einem Hause der Vorstadt verborgen halte, in ein Dunkel gehüllt, das keines Sterblichen Auge jemals durchdringen könne. Ueber das eigentliche Wesen oder Unwesen dieser Verbindung könnten natürlich nur Vermuthungen statt finden, diese aber führten auf schauervolle Resultate. Das Geringste, was angenommen wurde, war ein vorwissentlicher Incest, und Alfred

traf schon — ehe er noch eine Ahnung davon hatte — die Verachtung, mit der die Gesellschaft einen Uebertreter der heiligsten Naturgesetze überschüttet. Niemand fand sich, der dem Angeklagten das Wort redete, aber Viele waren da, die ihn auf die bloße Sage hin verdammten.

Boshafter und unbegreiflicher war aber dasjenige, was sich über Henriette, erst heimlich verbreitete, dann wie ein Lauffeuer überall hinflog, wo sich für dergleichen Gerüchte willige Ohren fanden.

Man sagte sich nemlich, daß das bis jetzt so züchtig thuende Mädchen auf dem Punkte stand, die erklärte Mätresse des ausschweifenden Fürsten von *** zu werden, daß sich aber alles wieder zerschlagen habe, als der Liebhaber vernommen — nicht daß sie die verlobte Braut eines jungen ehrlichen Mannes sey — das würde den reichen Wüstling von seinem Verführungsplane nicht abgehalten haben — nein! sondern, daß es eine Kupplerin in der Stadt gebe, zu der sich die Choristin Kanter verfüge, um ihre Reize, dem, der dafür bezahle, ohne Rückhalt Preis zu geben.

Als den Offizieren diese Geschichte zugetragen wurde, sahen sie sich mit einem Male an dem Ziele ihrer Wünsche. Das gemeine, heuchlerische Geschöpf, das ihre Anträge so oft zurückgewiesen, das dann wie

zum Spott ein ernstes Verhältniß einging, war jetzt in seiner Frechheit entlarvt, und konnte seinem bevorstehenden Untergang nicht mehr entrinnen.

Aber das auf so fürchterliche Art gebrandmarkte Paar hatte noch keine Ahnung von den Schrecken, die es bedrohten.

Zu dem Entsetzlichsten, was die Laufbahn des Schauspielers, mehr als die eines jeden Andern, umgibt, gehört die Leichtigkeit, mit der ein Jeder es wagt, und ungestraft wagen zu dürfen glaubt, seinen Leumund anzutasten. Kein Märchen ist albern, keine Combination fabelhaft genug, um nicht augenblicklich Glauben zu erringen, wenn sie sich nur auf einen Schauspieler bezieht. Bei ihm bleibt sie haften, und wird ohne Urtheil und Recht anerkannt, während man sie bei jedem Andern, entweder mit Spott oder mit Verachtung zurückweisen würde. Zuerst heftet sich die Verläumdung an Geburt und Abstammung des Schauspielers, dann an seine frühere Bestimmung dann an seine Liebes- und sonstigen Verhältnisse. Ist der Künstler durch die Umstände genöthigt, Etwas von dem Allen der Oeffentlichkeit zu entziehen, so ist der Unberufenste darüber her, es aus eigenen, völlig unzulänglichen Mitteln zu ergänzen; will der Künstler um der Verläumdung die Gelegenheit abzuschneiden,

Alles offenbaren, so zeiht man ihn mit Willkühr der Lüge, und schiebt ihm gehässig Zwecke unter, an die er nicht denkt.

Wahr ist es, daß Schauspieler manches dadurch verschulden, daß sie lügenhaft prahlen, ihre Verhältnisse in einem nie erlebten Glanze darstellen, und so die Glaubwürdigkeit verscherzen, aber stets geschieht dies aus einer Art leichtsinnigen Uebermuthes, und verdiente wohl deßhalb keine härtere Strafe als Nichtbeachtung oder Gelächter. —

Es konnte nicht fehlen, daß die Verbreitungen über Alfred und Henriette auch bald zu ihren Kollegen drangen, und es war natürlich, daß dies früher geschah, als sie zu den Schlachtopfern der Verläumdung selbst gedrungen waren. Während nun die ersten und bessern Mitglieder noch unter sich zu Rathe gingen, welcher Ausweg hier in Bezug auf den jungen Menschen zu nehmen sey, war das Chor leichtfertiger Mädchen, zu dem Henriette gehörte, bald damit fertig, was es zu ergreifen hatte.

Alfred war indeß von ganz anderer Sorge niedergedrückt, und nur die Kunst, die er jetzt mit größerer Liebe und mit wachsender Zuversicht trieb, so wie sein Verhältniß zu Henriette, erhielten ihn aufrecht. Nur spärlich ging er nach dem Häuschen in

der Vorstadt, wo Erlinde wohnte, und nur in der Absicht, sie von einem übereilten Schritte abzuhalten, oder aus Furcht, daß sie sich entdecken könne.

Wenn er auch schon oftmals auf den Gedanken gekommen war, sich nach Bodenlos' Aufenthalte zu erkundigen, und ihn von Allem zu unterrichten, so hielt ihn doch wieder eine Scheu davon zurück. Wer hätte ihn wohl von dem Einverständnisse freisprechen mögen, wer hätte nicht mit dem Rechte der Wahrscheinlichkeit behaupten können, er wählte jetzt diesen gewaltsamen Ausweg, um sich von einer Ueberlästigen zu befreien, deren Umgang ihm keine Lust mehr zu bereiten im Stande sey? Dann auch wußte er, daß dieser Vorsatz, von ihm ausgeführt, die Arme noch unglücklicher machen würde, als sie schon war, da in dieser Verborgenheit ihn dann und wann nur zu sehen und zu sprechen, Alles war, worauf sie sich nunmehr, in freiwilliger Entsagung beschränkte. Denn er hatte ihr seine Liebe zu Henriette offen gestanden, er mußte es thun, um sein Herz wenigstens nach dieser Seite hin von der drückendsten Qual zu befreien.

So mit sich selbst und mit seinem Geheimniß beschäftigt, schenke er weniger als je den um ihn sich zutragenden Ereignissen Aufmerksamkeit, wenn sie nicht in der unmittelbarsten Berührung zu ihm standen, und

selbst das etwas veränderte Betragen Henriettens war ihm nicht besonders aufgefallen — bis daß eines Tages sein Freund Mocker, in der ihm eigenen harmlos scherzhaften Weise, ihn aus seiner Befangenheit weckte.

Alfred war eines Unwohlseyns wegen zu Hause geblieben; Henriette war in einer neuen Oper beschäftigt. Es mochte ungefähr nach dem ersten Acte seyn, als Mocker seinen kranken Kollegen besuchte.

— Ei, fing er an, Du bist ja wohl gar nit eifersüchtig, daß Du wegen 'a Bissel Kopf- oder Bauchschmerzen derheim bleibst, während Dein' Amourschaft Alles im Theater überglänzt und überstrahlt.

Alfreds Augen leuchteten.

— Nimmt sie sich gut aus in dem neuen Costüm? fragte er. Sie hat es mir beschrieben, es muß sehr geschmackvoll seyn.

— Ach was, neues Costüm! fuhr jener fort. Das hat ihr die Direction nit geliefert — das kann ihr keine Direction der Welt nit liefern. Aber sag' mir nur Eines, um Gottes Willen! hast Du einen reichen Nabob umgebracht, oder bist Du selbst so reich, daß Du Deinen Mädel solche Präsenten machen kannst?

Alfred's Neugier war auf's Höchste gespannt, und er bat den Freund, sich kurz und deutlich zu erklären.

— Nu, sprach dieser, hat die Kanter heunt nit an Schmuck, wie a Prinzessin, so will ich gar nix heißen. Die Andern hab'n Alle a Neid zu'n Zerplatzen! Ich sag' Dir, Türkoisen, so dick wie die Saubohnen und Perlen dazwischen wie die Erbsen —

— Du scherzest, sagte Alfred unruhig.

— Ich scherz' nit, entgegnete jener.

— Falscher Theaterschmuck!

— Ah bah! was! falscher Theaterschmuck! Aecht und gut. I weiß auch, was ächt und falsch ist; ich bin ja ein Juwelier meines Zeichens, und war im ersten Gewölb am Graben, eh' ich zu'n Theater nur gerochen hab'!

Alfred erinnerte sich jetzt, daß ihm Henriette vor mehren Wochen von einem Schmucke gesagt hatte, der ihr unter der Hand zu einem äußerst billigen Preise angetragen worden wäre, daß sie ihn aber trotz der billigsten Bedingungen nicht zu kaufen im Stande sey. Sollte sie ihn nun doch gekauft haben? Aber warum dies vor ihm verheimlichen? Warum den Schmuck zum erstenmale umhängen, wo er abgehalten ist, sie darin glänzen zu sehen? War es ein Schmuck vielleicht, den sie stets vor ihm verborgen halten mußte, und den die Eitelkeit sie dennoch antrieb, in unbelauschten Momenten der Welt zu zeigen?

Diese Gedanken folterten ihn, dann aber dachte er wieder: wie ist es möglich, ein solches Eigenthum vor den Augen des Gatten stets verbergen zu können? und er tröstete sich damit, am andern Morgen eine genügende Lösung dieses Räthsels von Henrietten selbst zu erhalten.

Mocker, den das Ende der Oper wieder in's Theater zog, verließ Alfred keineswegs in solcher Ruhe, wie der äußere Schein verhieß. Innerlich folterte ihn ein nie gefühlter Argwohn. Er hielt sich Henriettens Betragen während der letzten Tage recht klar vor Augen, und es fielen ihm dabei einige scheinbare Kleinigkeiten ein, die jetzt mit dem vor ihm geheim gehaltenen Besitz eines kostbaren Schmuckes, eine seltsame Bedeutung gewannen.

Hatte er doch vor nicht gar langer Zeit zum ersten Male von einer alten Tante gehört, die in der Nähe auf dem Lande wohnte, und sich nach Henriettens Umgang sehne; hatte sie ihm doch gesagt, daß sie von nun an recht oft um sie seyn müsse, so oft als es ihr der Dienst bei der Bühne gestatten würde; war sie doch schon ein Paarmal unter diesem Vorwande abwesend gewesen, und hatte dann immer einige hübsche kleine Geschenke mitgebracht. Die Tante konnte auch den Schmuck geschenkt haben; wenigstens lag dies nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit.

Ein andersmal hatte Alfred von einem Italiener, der unweit von Kanter's Hause ein neues, sehr elegantes Kaffeehaus nach Art seines Vaterlandes errichtet hatte, einige Gläser römischen Punsch holen lassen, und auf die Frage, wie er Henrietten schmecke, sagte sie: daß sie ihn schon besser getrunken habe. Dies war damals schon Alfred aufgefallen, da eine so genaue Bekanntschaft mit dergleichen Dingen ihn auch auf andere frühere Bekanntschaften leiten mußte. Jetzt dachte er darüber weiter nach und aus diesen fast schon vergessenen Umständen bildete sich eine Kette folternder Vermuthungen, die am Ende in den großen Ring Untreue zusammenliefen. Dieser Ring umschloß Alfred's fiebernden Kopf mit eiserner Gewalt; es war ein Bann, aus dem er sich nicht zu befreien vermochte; was er empfand, ist nicht zu beschreiben; es war der Wahnsinn, der furchtbarste Wahnsinn, der den Menschen befallen kann, die Eifersucht.

Er sprang in die Höhe, und kleidete sich an; es trieb ihn in's Theater; was er eigentlich dort wollte, schwebte ihn nicht deutlich vor, denn er war keines zusammenhängenden Gedankens fähig. Den Nebenbuhler wollte er sehen, für den die Falsche den Schmuck, das kostbare Geschenk angelegt hatte.

Er eilte auf die Straße, die rollenden Wagen

zeigten ihm bald, daß das Theater aus war. Er wollte zu Kanter, um dort ihre Heimkehr zu erwarten. Wie ein verderbenbringendes Raubthier umkreiste er das Haus, und hatte nicht das Herz, sich in das Zimmer an den Tisch zu setzen, wo er so oft mit ihr gesessen. Plötzlich hört er ihre Stimme; er preßt sich in eine finstere Mauervertiefung, um sie unbemerkt vorbeizulassen. Sein Athem stockt, sein Blut wallt feurig wie in der Fieberhitze. —

— Ich werde ihn sehen, spricht es in ihm, an ihrem Arme werde ich ihn sehen, den Schmuckspender, mit dem sie Eispunsch getrunken, der mir ihre Liebe geraubt hat!

Da kam sie her an dem Arme ihrer Schwester, kein Mann war in der Nähe. Aber sie weinte und schluchzte laut. Was hatte sich zugetragen? — Alfred zögerte, ihr zu folgen, und als er im Hause bei dem Dienstmädchen nachfragte, hörte er, daß die Mamsells schon schlafen gegangen seyen. In der heftigsten Unruhe begab er sich nach Hause.

Vierzehntes Kapitel.

Eh noch durch Drohworte und Drang im Geiste irr,
Betäubt das Herz, bleichen, verblühten Angesichts,
Sie einem Unwürdigen ihren Leib hingibt — — —
— — — — —
Zieht ihnen nach eilig hinaus die Straße,
Daß nicht die Zeit schnell euch vorüberstreiche!

Der Raub der Draupadi.

Am andern Tage erblicken wir Herrn Wagner mit besorgter Miene beim Kaffee sitzen. Die Pfeife will ihm nicht schmecken. Er scheint einen Besuch zu erwarten, denn er verläßt oftmals den Tisch, um an das Fenster zu eilen, und kehrt dann immer wieder unter schweren Seufzern und kopfschüttelnd zu seiner volleingeschenkten Tasse zurück.

Er erwartet Schneider, den Theaterdiener, dem er befohlen hatte, am frühen Morgen zum Regisseur zu gehen. Allein der Mensch blieb ihm zu lange aus, und dies erregte eben jene Ungeduld in ihm.

Endlich trat Schneider in's Zimmer, und wischte sich den Schweiß ab.

— Kommt Herr Hoch? schnautzte ihm der Director entgegen.

— Der Herr Regisseur und die Frau Regisseurin schlafen noch.

— Hol' ihn der Teufel — was geht mich die Frau Regisseurin an? Ich frage, ob der Herr Regisseur Hoch kommt.

— Wann er schläft, Herr Director, so kann er ja nicht kommen — sehen Sie! sonst müßte er ein Nachtwandler seyn —

— Einfaltspinsel!

— Danke gar schön!

— Hm! Er wird nachher hingehen müssen, Schneider —

— Sehr wohl!

— Wo will er hin?

— Hin —

— Was soll das?

— Der Herr Director haben ja befohlen, daß ich hingehen soll —

— Nun — so laß er mich doch ausreden — weiß er denn, was ich sagen wollte? Wo wollte er denn hin?

— Na — wie immer — ich weiß, was Sie immer sagen — geh' er hin, wo der Pfeffer wächst —

— Mit dem dummen Zeuge! Hör' er! Geh er zur Kanterin — das heißt später — wenn der Regisseur da war — und hole er ihre Chorstimmen ab.

— Ach, Herr Director!

— Na, was ist?

— Die armen Leute — sie dauern mich sehr —

— Ein liederliches Volk! War das gestern ein sauberer Abend.

— Mein Gott! weil das arme Ding den Schmuck anhatte? das ärgerte die Brut, und darum machten sie ihr den Scandal. Wollen sich nicht mit ihr in derselben Garderobe anziehen — sprechen von Ansteckung und Vergiftung —

— Es ist entsetzlich! so lange das Theater steht, ist so etwas nicht erlebt worden. — Es ist Gesindel!

— Nicht so, Herr Director! Der Wurm bohrt am guten Holze, und die schlechten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen. Das ist Neid — purer Neid. Die Jette hat 'nen reichen Liebhaber —

— Den Alfred?

— Ach was, Alfred! Man muß sich nicht dümmer stellen als man ist, Herr Director —

— Schlingel!

— Danke schön!

— Was ist's mit dem reichen Liebhaber?

— 'n Fürst — ein leibhaftiger Fürst — den beneiden ihr die Andern und das ist Alles! Ach, mein Gott! ist denn Lieben ein Verbrechen? Bis jetzt gibt's denn doch noch Unterschied der Stände in der Welt, und zwischen einer Nonne und einer Choristin muß denn wohl eine feine Linie gezogen werden. Was der Nonne untersagt ist, das ist der Choristin erlaubt — sollt' ich meinen — und wenn sich die Jette von dem Fürsten curiren läßt — das heißt die Cour machen —

— Schwätzer!

— Wie ich vom Curiren spreche, so kommt auch schon der Doctor. Wie heißt's im Pfefferrösel? Lupus in fabula!

Der Theaterarzt, ein noch junger, elegant gekleideter Mann trat hier in das Zimmer, und der Director winkte Schneidern, hinauszugehen; der aber nahm dem Doctor den Hut aus der Hand, setzte ihm einen Stuhl zurecht, und sagte leise:

— Seyn Sie einmal recht gut und menschlich, Herr Doctor! von Ihnen hängt hier sehr viel ab. Bedenken Sie, daß wir Alle sterbliche Menschen sind — doch das müssen Sie als Doctor am Beßten wissen!

Dann verließ er das Zimmer.

— Sie wissen? fing der Director an.

— Alles, erwiederte lächelnd der Arzt, indem er mit seinem Stocke den Staub von den Stiefeln klopfte.

— Das Volk verdient nichts Anderes, als daß man's wegjagt.

— Gemach! gemach!

— Eine Schande für die Anstalt! Eine Schande für die Kunst! Eine Schande für die Menschheit!

— Sie nehmen die Sache zu schwer, werther Freund!

— Was sagen Sie da? Wie kann man so etwas zu schwer nehmen? Ist es nicht empörend — nicht allein, daß die Person den liederlichsten Wandel führt, so ist sie auch noch krank — schändlich krank?

— Es giebt keine schändlichen Krankheiten, mein Vortrefflichster! Wir kennen chronische, acute, ansteckende, endemische, epidemische u. s. w., aber von schändlichen wissen die Lehrbücher nichts. Wär' ihr Wandel liederlich, so wär's freilich schlimm, aber die Krankheit wäre dann nur die ganz unschuldige und natürliche Folge davon, die uns gar nicht in Verwunderung setzen darf. Wir haben übrigens Mittel, solche Krankheiten ganz radical zu curiren.

— Das mag Ihre Sache seyn, um das Medizinische kümmert sich der Director nicht. Curirt oder nicht curirt — ich entlasse sie Alle —

— Den ganzen Chor? das wäre doch schade! Sie könnten keine Oper mehr geben —

— Was, den Chor! Die Kanter'sche Schlangenbrut — den Vater — die Tochter — Alfred —

— Dazu haben Sie nicht das Recht.

— Ich nicht das Recht? Das wollen wir sehen —

— In den Theatergesetzen ist der Fall nicht vorgesehen.

— Weil er zu schändlich ist —

— Schon wieder mit ihrem Schändlich! Was ist denn dabei? Mir kommt so etwas alle Tage vor.

— O, die verderbte Welt! Doch mir gleich! sie müssen fort. Die Ehre der Anstalt, meine Ehre erheischt es.

— Sie machen das Uebel nur ärger. Vertuschen ist besser. Vor allen Dingen muß man wissen, was an der Sache ist.

— Sie zweifeln? Alle Welt sagt es —

— Alle Welt lügt oft. Es ist eine Sündenwelt. Die erste Aussage kommt von einer Dirne, die bestochen seyn kann.

— Wer sollte das gethan haben? Wem sollte so viel daran liegen, eine solche Lüge zu verbreiten, daß er sich's ein Stück Geld kosten ließe?

— Wer? Die Frage ist für Ihren Stand und für Ihr Alter ein wenig zu naiv, lieber Freund! Ich

laufe noch nicht so lange mit dem Theater, wie sie, aber ich sehe weiter. Ihre Hitze droht Ihnen einmal wieder mit dem Verstande durchzugehen. Eine Dienstmagd wird kürzlich aus dem Kanter'schen Hause fortgejagt, weil sie des Diebstahls verdächtig ist. Bald darauf erkrankt sie an einer sogenannten Galanterie —

— Schöne Galanterie, das!

— In Fällen, wo sich unsere züchtige Sprache des Ausdrucks schämt, wollen wir der französischen gern einige Rechte einräumen. Also die Dirne erkrankt; bei der Untersuchung im allgemeinen Krankenhause sagt sie aus, sie sey von ihrer früheren Mamsell, der sie stets die Sachen in's Theater getragen, angesteckt worden —

— Ja und diese habe ihr eine Salbe mitgetheilt, um sich damit einzureiben — vergessen Sie das nicht — das ist gravirend.

— Gut, sie zeigt die Salbe vor und es ist Mercurialsalbe —

— Nun? und bedarf's noch mehr?

— Mein Himmel! was ist damit bewiesen? Ich wette, daß die Dirne bestochen war! hier ist eine andre Hand im Spiele.

— Aber das Gerücht von der Kupplerin —

— Ja — das wäre etwas — aber auch hier

glaube ich nicht unbedingt; fände sich nicht Jemand unter ihren Leuten, der den Versuch wagen wollte?

Der Arzt, dem diese Unterredung, die dem armen Director den Schweiß auf die Stirne trieb, Spaß zu machen schien, nach der leichten Art, wie er das Ganze nahm, zu urtheilen, wurde hier von dem stürmischen Eintritt des Herrn Braun unterbrochen, dessen Gattin eines der ersten Fächer bei der Bühne bekleidete.

— Was haben Sie beschlossen? was werden Sie thun? rief er erhitzt dem Director zu, als er kaum zur Thüre herein war.

— Was steht zu Diensten, werthester Herr Braun, sprach der Director, bitte Platz zu nehmen.

— Sehr verbunden, fuhr jener stehen bleibend fort, was ich zu sagen habe, wird bald gesagt seyn. Meine Frau schickt mich her, um Ihnen anzukündigen, daß sie die Bühne nicht mehr betreten werde, so lange die Kanter im Chore bleibt.

Kaum hatte er ausgesprochen, so erschienen die Männer fast aller engagirten Frauen, um dieselbe Anzeige zu machen; Andere sandten ihre Erklärung schriftlich ein. Endlich kam die alte Hauptmann angewackelt. Sie trug einen großen Federhut und war stark geschminkt.

— Was sind das für Geschichten? kreischte sie, man ist doch auch einmal noch jünger gewesen und wußte, was sich für die Jugend schickt, aber sich so zu vergessen — nein — so lange die Welt Welt ist wurde so etwas nicht erhört. Ist's denn wahr? Ist's Wirklichkeit? Braun, Größer, Dicker, Hoch! Ihr Alle, sprecht — soll ich's glauben? Haltet mich — ich fall' in Ohnmacht! Solch 'ne Person! Das fehlte noch! Die Kunst lechzt nach Rache! Wenn das Mensch nicht fortgejagt wird, so bleibt keine honnette Frau mehr hier im Engagement, von den honnetten Mädchen noch gar nicht einmal zu sprechen!

Nur wer den Director Wagner persönlich kannte, wäre im Stande, sich vorzustellen, was er bei diesem Auftritte empfand. Er hatte oft schon den größten Verlegenheiten getrotzt, die auf seiner mit Dornen erfüllten Bahn, sich ihm entgegengethürmt hatten; er war mit beschwichtigenden Worten vor das Publicum getreten, wenn es ras'te wie der Gebirgssee am Tage Simon's und Judä und sein Opfer haben wollte; er hatte die empörende Anmaßung bravirt, die persönlichsten Angriffe zurückgeschlagen, er hatte Muth, Klugheit, Geduld, Selbstverläugnung bewiesen, hier aber schienen ihn alle diese trefflichen Eigenschaften zu verlassen. Er war Willens gewesen, das, was

man jetzt so einstimmig von ihm forderte, von selbst zu gewähren, allein er wollte sich keine Concession erzwingen lassen; das stürmische Verlangen der einen Seite fordert bei festen Naturen Hartnäckigkeit hervor, und dann hatte ihm der Doctor, in dessen Einsicht er großes Vertrauen setzte, einiges Mißtrauen über seinen früheren Entschluß erregt.

Seiner Verlegenheit kam der Doctor jetzt mit einem bizarren Einfall zu Hilfe, den er, sich die Gruppe der Anstürmenden von der Seite still betrachtend, in sich zur Reife gebracht hatte.

— Mein Herr Director, sehr werthe Herren, hochverehrte Frau, sagte er, indem er mit schlauem Blicke in die Mitte des Zimmers trat — erlauben Sie mir die Bemerkung zu wiederholen, die ich schon früher — als ich mit dem Herrn Director allein zu seyn die Ehre hatte — mir auszusprechen erlaubte, vor allen Dingen muß man Beweise haben, ehe man verdammt —

— Beweise, Beweise! murrte Einer — was braucht's da noch langer Beweise?

— Hat sie sich nicht mit dem ausschweifenden Fürsten *** eingelassen und weiß man nicht, wie's mit dem steht? rief der Andere.

— Und sitzt nicht der junge Mensch, der Alfred, jede Nacht bei ihr? der Dritte.

— Alles das beweist noch nichts — warf der Doctor standhaft ein. Ein giltiger Beweis kann in solchem Falle nur auf den Grund und Boden der Wissenschaft geführt werden.

— Was hat die Geschichte mit der Wissenschaft zu thun? riefen Alle, den Doctor neugierig anglotzend. Da sprach dieser:

— Mamsell Kanter muß sich untersuchen lassen —

Die Männer stutzten. Die Hauptmann hielt das Schnupftuch vor die Augen.

— Mir wird schlimm! schrie sie.

— Ja — hm! nahm der Director das Wort und sein gewöhnliches Schmunzeln erschien wieder tröstlich auf seinen Lippen — der Doctor hat wahrhaftig recht; es fragt sich nur, von wem und in wessen Beiseyn die Untersuchung geschehen soll?

— Von wem? von wem anders, als vom Theaterarzt. In wessen Beiseyn? A huis-clos, mon cher!

— Was ist das? fragte einer von den Schauspielern.

— Ich will's nicht wissen! schrie die Hauptmann, verschämt sich die Ohren zuhaltend, die hinter dem Französischen eine neue Unanständigkeit vermuthete.

— Das heißt: bei verschlossenen Thüren, entgegnete der Doctor kalt. Das ausgestellte Zeugniß

des Theaterartztes muß in diesem Falle, wie in jedem andern dieser Art genügen —

— Dieser Art? fragte die Hauptmann höchlich entrüstet. Und wann wäre ein Fall dieser Art schon vorgekommen?

— Krankheit ist Krankheit in unsern Augen, sprach ernst der Arzt, sie mag von der oder jener Unmäßigkeit herrühren. Ein verdorbener Magen ist im Ganzen nichts Anderes, Madame Hauptmann, woran Sie selbst so häufig zu leiden haben. Die Art des Genusses macht, medizinisch betrachtet, keinen wesentlichen Unterschied.

— Fürchterlich!

— Aber wahr! setzte Mocker hinzu, der im Eintreten die letzte Rede des Doctors gehört hatte und draußen schon von der Versammlung und ihrem Zweck durch Schneider unterrichtet worden war.

— Und wenn Ihr Zeugniß auch noch so günstig ausfiele, schrie wieder die Alte, so kann man uns doch nicht zumuthen, mit einer solchen untersuchten Person aufzutreten.

— So? fragte der Doctor sehr ernst und sah forschend nach dem Director.

— Ah — das wäre wohl man Spaß, Madame, sagte hierauf dieser, dann könnten Sie nichts mehr

einzuwenden haben. Fällt das Attest gut aus, dann steht die Kanterin ja wie 'ne Heilige da —

— Nicht so ganz — nahm Braun, der in der groben Art etwas von seinem Namensvetter dem Bären an sich trug, das Wort — nicht so ganz — dann bliebe noch immer der andere Punkt wegen des Besuchs bei der Kupplerin in Erwägung zu ziehen — und auch dies wäre zu untersuchen —

— Ist schon geschehen, fiel Mocker ihm in die Rede.

Alle sahen ihn groß an.

— Gräuel häufen sich auf Gräuel! rief die Hauptmann aus. Was müssen meine Ohren hören!

— Sie zeigen große Characterstärke, daß sie bleiben, sagte der Director.

— Sprechen Sie? Wie? drängte ungeduldig der Arzt.

— Sobald ich davon hörte, erzählte Mocker, daß die Kanter sich sollte — na, Sie nehmen mir's nicht übel, daß ich's gerad' heraussage — daß sie sich sollte bestellen lassen, that mir zuerst der junge Mensch, der Alfred, sehr leid, weil er wirklich sehr ein guter Mensch ist und das Mädl unaussprechlich liebt. Ich nehm' mir daher kurz und scharf vor, die Sache selbst im Stillen zu untersuchen —

— Schon wieder eine Untersuchung! schrie die Hauptmann.

— Weiter! Weiter! rief der Arzt.

— Weil mich die ganze Stadt kennt, hab' ich mir 'n Bart aufgeklebt und ein Peruck'n aufgesetzt, dann hab' ich mich ein wenig dicker gemacht, als ich von Natur bin und hab' mir 'n Ansehn gegeben, als wenn ich ein schon ältlicher, abgedankter Offizier wäre, der vom Land hereinkommt und sich hier in der Stadt 'n guten Tag machen will. So geh' ich zu dem Weib hin. —

— Verschonen Sie meine Ohren! schrie die Hauptmann.

— Da is nix zu verschonen, warf Mocker ein. Glauben Sie, daß ich da bin, Unanständigkeiten zu erzählen? Doch — damit ich's kurz mach'! Ich bin dreimal dort gewesen —

— Dreimal? riefen die Männer.

— Dreimal, wie ich sag', wiederholte Mocker, und jedesmal hat mir das Weib versprochen, daß ich das nächste Mal die Kanter gewiß finden sollte.

— Also doch! schrie die Hauptmann entsetzt.

— Ja, hören Sie nur! aber wie? Jedesmal hatte sie eine andere Ausrede. Bald konnte sie nit dort seyn, weil sie auf die Prob' gemußt, dann war

sie krank, das dritte Mal hat sie sich wieder anders ausgeredt —

— Schändlich! schändlich! rief der Arzt.

— Aber immer hat sie mich zu einer Andern führen wollen und so ist mir's denn bald klar geworden, daß die Canaille blos den Namen von dem armen Mädl mißbraucht, um sich Kundschaft zu verschaffen. — Endlich —

— Nun? Endlich? riefen hier wieder Alle, auf's Höchste gespannt.

— Nun werdet Ihr's hören! schrie die Hauptmann.

— Endlich bestellt sie mich auf diesen Nachmittag um drei Uhr —

— Um drei Uhr Nachmittag!

— Da sollt' ich, sagte sie, gewiß nit vergebens gegangen seyn —

— Das wäre doch entsetzlich!

— So klar die Lug' is, daß die Kanter nach Tisch drei Uhr zur Kupplerin gehen wird, so bin ich doch bereit, mich hin zu verfügen. Aber allein geh' ich jetzt nicht, das ist ausgemacht. Mein Freund, der Polizeicommissär, geht mit, natürlich auch Incognito. Hat sie uns aber dann wieder zum Beßten gehabt, dann wird sie auf der Stelle arretirt und die Wahrheit muß eclatant werden.

— Die Geschichte ist gräßlich! nahm der Arzt das Wort. Ich wünschte fast, sie wäre lustiger ausgegangen; denn was ist's am Ende um ein gefallenes Mädchen mehr oder weniger! Das ist etwas sehr Alltägliches. Hier aber liegt eine Bosheit zu Grunde, die nicht zu den Alltäglichkeiten gehört. Eine horrende, gräuelvolle Bosheit! Wir müssen ihr völlig auf die Spur kommen. Herr Mocker, Sie werden diesen Nachmittag ihrer Bestellung nachkommen; ich werde mich zur Untersuchung verfügen. Wie oftmals eine gefährliche Operation allein vom Tode erretten kann und man sich ihr, ohne Schmerzen und neue Gefahren zu fürchten, trostvoll ergiebt, so auch hier. Die Operation, die wir vorhaben, soll einer Unglücklichen die verlorene Ehre wiedergeben, und ist die Ehre nicht mehr wie das Leben? Ist ein Leben der Schande noch Leben zu nennen?

— Mit der wiedererlangten Ehre wird es doch noch sehr problematisch aussehen — meinte Dicker.

— Nach einer solchen Untersuchung! rief Größer.

— Nachdem solche Gerüchte über sie im Umlauf waren — schrie die Hauptmann auf gewöhnliche Weise.

— O mai! sagte Mocker, liebe Frau von Hauptmann, haben Sie sich doch nit so! wenn Sie wüßten,

was Ihnen die umlaufenden Gerüchte Alles nachsagen, Sie könnten wahrhaftig nit die Augen mehr aufschlagen —

— Was? wer? wie? was kann man mir nachsagen? schrie die Alte.

— Oh, fuhr Mocker sehr gelassen fort, meine liebe Frau von Hauptmann, ich könnte Ihnen Dinge sagen, daß Ihnen die Ohren klappern und die Zähne gellen sollten —

Alles lachte, weil er sich versprochen hatte; die Hauptmann aber glaubte, daß man sie verspotte und schrie:

— Ich werde roth vor Zorn und Galle —

— Vor Galle wird man gelb — fuhr der Wiener in seiner Gelassenheit fort — aber Sie können weder das Eine noch das Andre mehr werden —

— Wie meint der Mensch das nun wieder? schrie sie.

— Der Mensch meint, sagte Mocker, daß Sie schon so roth waren, wie ich eintrat, und daß sie ächtfärbig seyn und die Couleur nimmer changiren —

— Mensch!

— Sie können mich so benennen, es ist ein Ehrentitel für mich. Erlauben Sie mir aber, daß ich Ihnen den Ehrentitel hiemit zurückgebe —

Der Director machte durch sein Dazwischentreten dem Wortwechsel ein Ende. Alles schickte sich an, bis auf Weiteres sich zu vertrösten, nur Braun glaubte verstärkten Protest einlegen zu müssen und sagte:

— Die Sache mag ausfallen wie sie will, meine Gattin kann und wird mit der Kanterin die Bühne nicht mehr betreten.

Nachdem dies noch gesprochen war, verließ die Versammlung den Director, dessen Sorgen nicht verringert worden waren. Es war nicht zu umgehen: der Vater und das Mädchen mußten, wenn dieses unschuldig war, auf eine starke Genugthuung bestehen; auf eine Genugthuung, die auch nicht den kleinsten Makel auf ihrem Rufe ließ, und die Verläumdung zu Schanden machte. Allein der Scandal war dabei nicht zu beseitigen.

Eine Viertelstunde nach dieser Conferenz wußte schon die ganze Stadt davon. Die Offiziere auf der Parade beschäftigte indeß die Geschichte am meisten. Man sah sich plötzlich am Ziele; die Rache war da, furchtbarer, als sie Einem der jungen Herren in den Sinn gekommen war. Dem Baronet Johnson, dessen Scharfsinn man die Entdeckung aller dieser schmachvollen Verhältnisse zu verdanken glaubte, wurde ein splendides Festdiner votirt.

Während die Unterschriften dazu gesammelt wurden, hatte sich der Theaterarzt mit seinem Antrage so schonend als möglich der Unglücklichen genähert und hielt sie jetzt ohnmächtig in seinen Armen.

Fünfzehntes Kapitel.

— Arme Elvira! — —

Mozart.

Diese häßliche Geschichte erfüllte alle Gemüther und spornte die Frommen an, ihr Anathem über das Theater zu verstärken. Man warf den Schein der Unmoralität auf den ganzen Stand; man verschloß den Schauspielern den Zutritt zur bessern Gesellschaft; man ging so weit, den Töchtern guter Häuser den Besuch des Theaters zu versagen. Das Meiste zu diesen vernichtenden Maaßregeln trugen indeß die Mitglieder der Bühne selbst bei. Anstatt die Sache von einer andern Seite zu untersuchen; anstatt der offen daliegenden Verläumdung auf die Spur zu kommen, kamen sie ihr schon auf halbem Wege entgegen und empfingen sie mit offenen Armen: Statt daß eine ältere Frau, wie z. B. die Hauptmann, mit der Würde, die ihr die Jahre und ihr Geschlecht verliehen, sich der Unglücklichen genähert hätte, um von ihr die Wahrheit zu erforschen, war sie es gerade, die auf

einer Seite die naivste Unbefangenheit zur Schau trug, während sie auf der Andern mit der Lächerlichkeit einer Klatschbase und mit der Wuth einer Poissarde zugleich das Herz des Schlachtopfers mit gierigen Zähnen zerfleischte. Männer, die bei gewissen Stellen in ihrem Ehekatechismus zu erröthen hatten, machten die eifrigsten Sittenprediger; Andere, die aller Sitte längst Hohn gesprochen hatten und die Gefälligkeit gegen Untreue und Verführung ohne Schaam zur Schau trugen, waren frech genug, von der Tugend ihrer Frauen zu sprechen. Dies Sichbreitmachen mit Sitte, Tugend und Ehrlichkeit, dies öffentliche Gerede über einen jedes Gefühl so schwer verletzenden Fall, erregte lautes Mißbehagen und bewegte eine so schmutzige Masse von Grund auf, daß sich die mephitischsten Dünste weit und breit daraus verzogen und eben das ganze Theaterwesen in einen Zustand momentaner Quarantaine versetzten. Die ältesten Gehässigkeiten wurden wach; Geschichten, die längst dem Sagen- und Mährchenkreis angehörten, wurden mit einer wahrscheinlichen Umständlichkeit ausgebeutet, als hätten sie sich erst gestern zugetragen und als lebten die Augenzeugen noch. Es waren die Insecten und der Staub aus dem alten Schlafrock des Faust, der nach Jahre langem Hinhängen gelüftet wird.

Alfred wußte sich weder Raths noch Hilfe. Er war gleich beim ersten Gerüchte zu Henrietten hingeeilt, allein nicht vorgelassen worden. Mit dem Vater zu sprechen hatte er kaum das Herz; aber der unglückliche Mann packte ihn grimmig, als er eben zur Hausthüre hinauswollte.

— Ihnen verdanken wir Alles dieses, rief er mit Verzweiflung in Miene und Bewegung — Ihnen alles Unglück, das über uns hereingebrochen ist. Sie haben uns hintergangen. Während Sie sich in das Herz der Unschuldigen stahlen, hatten Sie schon die verbrecherische Verbindung geschlossen, die unser Verderben bereitete —

Alfred war diesen Vorwürfen nicht gewachsen; sie überraschten ihn so, daß er kaum eines Wortes mächtig war. Er war bleich und seine Lippen bebten.

— Gott! Mein Gott! war Alles was er vorbrachte.

— Rufen Sie ihn nicht an! sprach der Vater. Was Sie vermochte, sich in dies Haus zu schleichen, liegt nun klar am Tage: es war die gemeine Sinnlichkeit des Wüstlings. Während Sie sich in das Herz meiner Tochter stahlen, knüpften sie andere, eben so heilige, Versprechungen an eine andere Unglückliche, die Sie hieher verfolgte, und der Sie ein

Obdach nicht verweigern konnten, nicht verweigern mochten, weil sie die Entdeckung fürchteten. Alle Ihre Bemühungen waren indeß vergebens! Ihre Schändlichkeiten sind heraus und Sie für ewig gebrandmarkt — aber mein armes Kind ist es auch mit Ihnen!

Diese Klage des Vaters machte auf Alfred nicht den herzzerreißenden Eindruck, sondern sie erfüllte ihn mit einem edeln Zorn.

— Ich bin erhaben über Ihre Anklagen, rief er jetzt, ich fühle mich rein und die Wahrheit muß an's Licht kommen, wenn es einen Gott giebt!

— Können Sie noch läugnen? fragte Kanter.

— Ich läugne nichts, aber ich kann beweisen — sprach Alfred stolz.

— Beweisen, daß Sie kein Mädchen in Nummer Sechszehn der Carlsvorstadt eingemiethet haben? Beweisen, daß Sie an einem Abend, nachdem Sie uns spät — Ihre vermeintliche Braut spät verlassen hatten, vor Ihrer Thüre ein Mädchen fanden, das Sie eine Nacht auf Ihrem Zimmer beherbergten? Beweisen, daß dieses Mädchen ältere Ansprüche geltend zu machen gekommen war — daß es eine herumziehende Zigeunerin ist, die auf Märkten und Kirchweihen auf dem Seile tanzte und aus der Hand

weissagt? Beweisen, daß Sie dieser Dirne nicht auch die Ehe versprochen, gleich meinem unglücklichen Kinde? — O, Sie mit Ihren Beweisen! Beweisen Sie einmal die schändliche Aussage, die Sie von einer andern elenden, erkauften Dirne, gegen meine Tochter richten ließen — Beweise, Mensch! —

— Halt, das geht zu weit! schrie Alfred, ich wollte den Vater schonen, ich fühlte Theilnahme mit seinem Unglück, aber diese Unwürdigkeit, womit ein schuldloses Betragen zu einem verbrecherischen gestempelt wird, diese Frechheit, womit ein gemeiner Wandel zu einem erhabenen Marterthum erhoben werden, eine Falschheit sonder Gleichen in dem Lichte der Wahrheit dargestellt werden soll, bricht alle Rücksichten, bricht das Stillschweigen, das ich mir über gewisse Dinge bis jetzt selbst gelobt hatte. Ich habe nicht, wie Ihr, Spione besoldet, um Euern Tritten und Schritten zu folgen und Euere Geheimnisse zu erspähen, aber dennoch habe ich Dinge erfahren, die mich vor dem Bündnisse zurückschaudern ließen, das ich hier zu knüpfen im Begriffe stand. Von wem kommt der Schmuck, der in dem Besitze Henrietten's ist? Wo wohnt die Tante, die sie zu besuchen vorgiebt? Wahrlich, ich möchte die alte Frau kennen, die in sybaritischer Ueppigkeit schwelgt und ihre junge

Nichte mit dem Raffinement eines Gourmands bewirthet?

Kanter verstand diese letzten Anspielungen nicht, weil ihm dieser Theil der Lebensgeschichte seiner Tochter selbst noch fremd geblieben war. Er begnügte sich daher dieser, in seinen Augen nur scheinbaren, Anklage, in der er eine letzte Zuflucht von Alfred's Verlegenheit erblicken wollte, ein höhnisches Lächeln entgegenzusetzen und würdigte ihn keiner directen Antwort. Jeden Unbefangenen wird ein unedler Wortstreit dieser Art, höchst peinlich berühren; es ist nichts mehr im Stande, ein solches Gefühl in uns hervorzurufen, als ähnliche Vorwürfe von beiden Seiten mit gleicher Heftigkeit auf einander losschleudern zu sehen. Die Streitenden verlieren dadurch nothwendig in unserer Achtung. Warum zögerte Jeder von ihnen, so lange — fragen wir uns mit Recht — diese Gesinnungen vor dem Andern zu verbergen und welcher Abgrund von Falschheit liegt in dieser Zurückhaltung? Wie war es möglich, dieses Alles als bestimmt vorauszusetzen und den Groll zu verschweigen? Wie konnte Einer so fest von dem Unwerthe des Andern überzeugt seyn und die heuchlerische Maske der Freundschaft dennoch vor dem Gesichte behalten? —

Alfred überkam dies Gefühl plötzlich. Er sah, daß er eben so unrecht hatte, den Vater über diese Dinge zur Rede zu stellen, wie seinen Vorwürfen länger Rede zu stehen. Es mußte schnell gebrochen seyn. Gern hätte er Henrietten noch einmal gesehen; er wollte ihr nichts Bitteres sagen, er wäre nicht rauh mit ihr umgegangen. Er war von dem Unrecht überzeugt, das die Welt ihr zufügte, und das, was er selbst von ihr erfuhr, wollte er nicht durch sein Betragen gegen sie rächen. Die Unterredung mit ihr sollte nur ein Verhältniß, das ihn einst beseligen gekonnt, auf sanfte Weise lösen; es that ihm doppelt weh, es gewaltsam zerreißen zu müssen. Dasselbe setzte er bei ihr voraus. Er nahm sich vor, an sie zu schreiben.

Unwillkührlich fielen ihm jene verhängnißschweren Worte wieder ein, und: O, unglückseliges Flötenspiel! rief es in ihm, als er zum Hause hinausstürzte und er weinte aus ganzer Seele.

Sechszehntes Kapitel.

Elle avait . . . . .

— Mais qui donc?

— Eh! la femme que je vis passer . . . .

— Vous vîtes donc passer une femme?

Karr.

Die Intrike ging indeß ihrer Entwickelung rasch entgegen. Mocker und der Polizeiofficiant, in Civilkleidung, hatten sich zur bestimmten Stunde in das Haus der Kupplerin begeben. Auf die Frage, ob die Kanter da sey, sagte das Weib frech, sie sey da, allein sie wolle die Herren nicht zu ihr führen, und habe der gemeinen Person für immer den Zutritt verboten. Sie wundere sich, daß die Herren noch nicht wüßten, wovon die ganze Stadt voll sey, sie müßten wohl völlig fremd seyn und dergleichen.

Die Beiden bestanden indeß darauf, wenigstens das Mädchen zu sprechen und Mocker zeigte sich so enragirt, daß er einige Goldstücke, blos für diese Gunst, versprach. Alles dies war indeß vergebens. Das abscheuliche Weib pries ihm die übrigen

Pensionärinnen, wie sie sie nannte, und empfahl sie der Gunst der Herren mit überzeugenden Worten, allein von der Kanter wollte sie einmal durchaus nichts wissen und bat dringend, daß sie von ihrem Wunsche abstehen möchten.

Nachdem Mocker und sein Begleiter noch einige Zeit in ihren Ueberredungsversuchen mit Schlauheit fortgefahren waren und die Kupplerin dadurch in eine sichtlich bedrängte und schlimme Lage gebracht hatten, veränderte der Polizeicommissär plötzlich den Ton und fragte ernst:

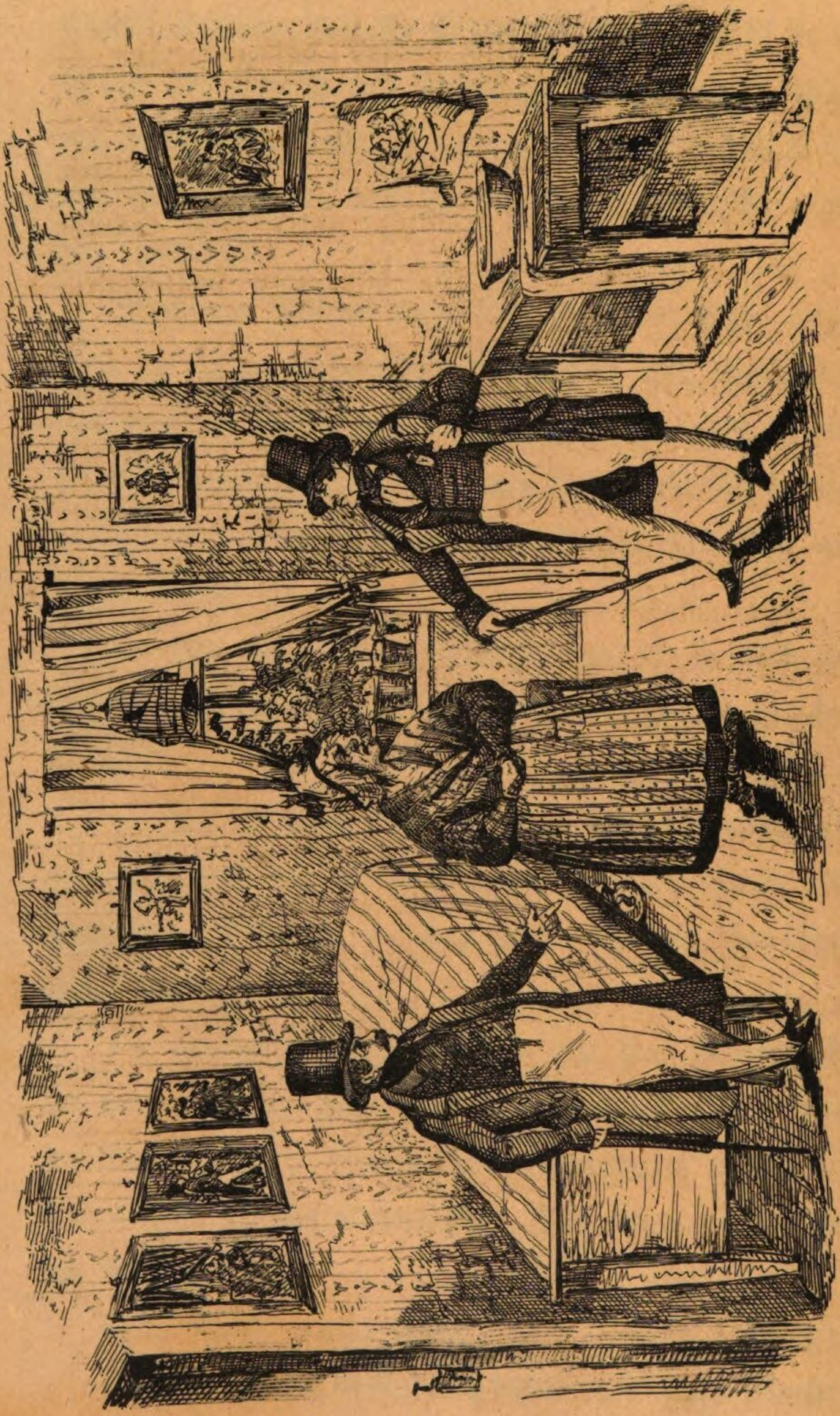
— Und drinn im Nebenzimmer ist sie und wir sollten nicht einmal mit ihr ein Paar Worte sprechen dürfen?

— Ob sie noch drinn ist oder schon fortgegangen — erwiederte das Weib von dem Tone erschreckt, mit zaghafter Stimme — das kann ich mit Gewißheit nicht sagen.

— Fortgegangen? während wir hier stehen? Ei, da müßte sie ja zum Fenster hinausgesprungen seyn, da das Zimmer keinen andern Ausgang als diesen hat — sprach der Commissär. Ich kenne von früher die Gelegenheit.

Das Weib wurde bleich.

— Da steckt etwas Anderes dahinter — sagte Mocker.



— Das wir sogleich heraus haben werden — setzte sein Begleiter hinzu.

— Was soll dahinter stecken? schrie das Weib. Ich bin hier in meinem Hause, unter dem Schutze der Gesetze. Machen Sie, daß Sie fortkommen, sonst rufe ich die Polizei!

— Hier ist sie schon! sprach der Commissär, indem er seinen Ueberrock öffnete und das allgemeine Abzeichen sehen ließ, an dem die Polizei von jedem Einwohner der Stadt Zempelburg sogleich erkannt wird. — Jetzt gestehe, alter Drache, was ist's mit der Kanter? Gesteh, daß sie noch nie Dein Haus betrat und daß Du sie — oder vielmehr nur ihren Namen — als Lockvogel gebrauchtest, um der Lüsternheit gewisser Leute zu fröhnen, die ihre nähere Bekanntschaft suchen, sich an Dich wendeten — gestehe, daß Du es allen diesen eben so machtest, wie meinem Freunde, der hier an meiner Seite steht, und daß es Dir eben so unmöglich war, die Kanter Deinen Wünschen zu gewinnen, als Dein Gewerbe zu einem edeln zu stempeln oder das Laster, das Du beherbergst, zur Tugend umzuwandeln!

Das Weib war das Bild der ausgeprägtesten Häßlichkeit: Wuth und Angst malten sich in ihren abgelebten und krankhaften Zügen. Sie sah bald

bittend auf den Commissär und bald wüthend auf Mocker, dessen List sie diesen Auftritt zu danken hatte. Nachdem sie einige fruchtlose Versuche gemacht, bei der Lüge zu beharren, nahm der Polizeicommissär wieder das Wort:

— Bekenne, wer Dich zuerst zu der teuflischen Lüge bewog, bekenne dies und die Strafe, die Dich erwartet, soll dadurch gemildert werden —

— Die Strafe? welche Strafe? was habe ich denn verbrochen? heulte das Weib.

Was Du verbrochen? rief der Commissär. Und wäre es kein Verbrechen, sich eines reinen Namens zu bemächtigen und ihn mit Schande zu besudeln? Straft man den Mörder am Leben, der mit offener Gewalt die Tage seinen Nebenmenschen bedroht, um wie viel mehr Dich, die Du ohne allen Muth, feig und verstohlen die Ehre des Nebenmenschen gefährdest? Ihr seyd die eigentliche Pest des neunzehnten Jahrhunderts! Ihr würgt ärger als die Cholera! Sind arme, gefallene Geschöpfe stets zu bedauern, ob Sinnlichkeit, ob Dürftigkeit sie zum Falle trieb, ist die Gesellschaft anzuklagen, die in diesen Beziehungen noch so unvollkommen ist und doch so strenge richtet, so seyd Ihr stets verdammungswerth, die Ihr zum Laster anregt und Euern Gewinn einstreicht. Gestehe!

wiederholte der Commissär, wer Dir den teuflischen Gedanken eingab!

Das Weib bat und flehte jetzt, daß es einen Stein hätte erbarmen können; sie versprach, die Wahrheit und nichts als die reinste Wahrheit auszusagen.

— Ja, ich bin angestiftet worden; ein Herr kam zu mir und gab mir Gold, wenn ich denen, die mich besuchten, den Namen der Choristin nennen wollte. Ich erschrack darüber, weil mir nie noch ein solcher Gedanke in den Sinn gekommen war. Ich sagte, daß ich so etwas nicht wagen dürfte. Allein der Fremde, den ich zuvor nie bei mir gesehen, lachte mich aus und sprach, es würde mein Schaden nicht sein, er wolle mich nicht im Stiche lassen und ich würde sehen, wie viel ich damit verdienen könne. Endlich ließ ich mich überreden. Ach Gott, ich bin so arm und bei aller Schande, die ich bei meinem Gewerbe finde, habe ich doch stets mit Noth und Mangel zu kämpfen gehabt. Andere überhebt die allgemeine Verachtung, der sie sich aussetzen, wenigstens der Noth! — Nach meinen ersten Versuchen sah ich, daß die Sache einschlug und nun wurde ich dreister. Die Leute zogen herbei, um sich von der Wahrheit des Gerüchts zu überzeugen und ich ärgerte mich, immer nur mit Ausflüchten dienen zu können. Ich suchte mich der Mamsell

Kanter zu nähern und ihr vorsichtig genug einen Vorschlag zu machen; allein ich muß der Wahrheit und Gott die Ehre geben, daß sie nie von Etwas wissen wollte und mich mit Verachtung abwies. Nachdem ich diese Erfahrung gemacht hatte, ließ ich es bei dem früheren Verfahren bewenden und mißbrauchte den Namen des Mädchens — allein die täglichen Nachfragen verlockten mich und meine Armuth mag mich entschuldigen!

Weinend schloß das abscheuliche Weib ihr Geständniß, das der Commissär eiligst nachgeschrieben hatte, hierauf wurden zwei Polizeidiener, die draußen harrten, herbeigerufen, die sie bis zum Abend bewachen mußten, um sie dann ohne Aufsehen in Verhaft zu bringen.

Mocker und sein Freund verließen das Weib und Ersterer eilte zum Director, um die Kunde von Henriettens Unschuld triumphirend zu überbringen.

Der Blick, den wir hier auf eine Nachtseite unserer Gesellschaft werfen mußten, führt zugleich auf trostlose Verhältnisse, die mit dem Theater sehr genau zusammenhängen.

Armuth ist in den meisten Fällen die Ursache des Lasters. Denjenigen, denen die schwerste Entsagung zu Theil geworden, wurde zugleich die fürchterlichste

Geißel auf den Nacken gewälzt. Und man will sie noch verdammen, diese Unglücklichen! So wie, nach dem Sprichworte, das Gold stets die Reichen aufzusuchen pflegt, so sucht das Unglück die auf, die schon ohnedies zu leiden haben. Wie schrecklich, daß Familien, die von Allem entblößt sind, die weder Geräth noch Bett besitzen, denen keine Steuer, keine Abgabe erreichen kann, weil sie im eigentlichsten Sinne nicht das Geringste besitzen — dem Staate als Tribut den Zehnten ihrer Töchter entrichten.

Ja, die meisten der Gefallenen treibt die Noth zum Tiefsten. Sie entstammen jenen alten Bettlergeschlechtern, die vom Urvater bis zum Enkel nichts hatten und nichts haben werden. Jene uralten Familien eiten ihren Ursprung von den römischen Freigelassenen her, die mit der Freiheit von ihren Herren der ewigen Armuth verfallen waren; hier hat sich nichts geändert im Laufe der Jahrhunderte. Die Söhne wurden nichts als Bettler, gleich ihren Vätern; sie lebten von dem, aus Mitleid ihnen spendete, und begnügten sie sich damit nicht und loderte ein kräftigeres Feuer in ihrem Blute, so griffen sie gewaltsam nach dem Eigenthume ihrer Nächsten und wurden Räuber und Mörder. Mit den Töchtern verfahren sie anders. So wie sie sechszehn Jahre

alt sind, werden sie in die Welt gestoßen und da heißt es: seht zu, wer Euch Brod giebt! — Und sie suchen es, weiß Gott wo!

Doch noch einen mächtigern Antrieb zur lasterhaften Schande als das Elend und der complette Mangel aller Erziehung giebt es: dies ist der Mann. Es ist traurig, es niederschreiben zu müssen, daß Männer aus allen Ständen, mit überwiegendem Geiste, achtungswerth in allen übrigen Verhältnissen des Lebens, scheinbar von Grundsätzen stark, mit ihrem Character prunkend, dennoch so leichtfertig über diesen Punkt denken. Und sie üben ihre Verbrechen ungestraft; sie wissen die Gesetze zu umgehen und die Gesellschaft bietet ihnen unzählige Schlupfwinkel dar, ihre Opfer mit Vergessenheit zu umhüllen und wie viel Thränen auch schon um ihrentwillen vergossen, dennoch nöthigt sie nichts, auch nur ein Haarbreit von der Höhe ihres Ansehens, dessen man sie werth hält, hinabzusteigen.

Wie ungerecht sind diejenigen, die mit Verachtung auf den Lippen für die armen Gefallenen nur ein Hohnlächeln haben. Wer mag es nun den zur Feilheit herabgesunkenen Geschöpfen verdenken, wenn sie auf Rache sinnen, auf Rache gegen die Urheber ihrer Schmach, gegen die Männer. Haß, Wuth und ätzende Vorwürfe spiegeln sich in dem seelenlos kalten Blicke,

der wie das Netz einer Spinne umstrickend nach stets neuem Raube ausgesendet wird. Die Verachtung und der Hohn prallen dann auf den Verführer zurück, und zwar mit größerem Rechte.

Wer zählt wohl die Opfer, welche alljährlich der Verführung fallen? Wie viele junge, blühende Geschöpfe betraten als Sängerinnen oder Tänzerinnen im Chor die Bühne, und prangten in natürlichen Reizen der Jugend und Schönheit, die nach Verlauf von wenigen Jahren von der Bühne verbannt, einer Kupplerin zur Beute geworden sind. Wißt ihr denn aber, Ihr heillosen Sinnesmenschen, was Ihr begehet, wenn Ihr für einige Stunden des Genusses, ein solch armes Geschöpf zum Opfer erkiest? Werft einmal den Blick tiefer in dies Labyrinth der Schande, zu dem Ihr nie den Fuß lenktet, weil Euer Gold Euch bis ins späteste Alter die leichten Siege bei frischer Beute sichert. Steigt hinab zur Kupplerin, die wir eben verhaften sahen, und laßt mich Ihr schändliches Daseyn näher vor Euren Augen enthüllen.

Seht, wenn der Abend dunkelt, und das Treiben der großen Stadt ein geheimnißvolleres Ansehen gewinnt, wie aus gewissen verdächtigen, niedrigen Häusern, in schmutzigen Winkeln gelegen, närrisch aufgeputzte Weibsbilder hervorhuschen; sie haben mit dem

Verschwinden des Tages ihr Chiar' oscuro des Lasters abgelegt, und erscheinen jetzt in voller Beleuchtung. Sie stellen sich mit entblößten Schultern vor die Thüre, oder laufen die Straßen auf und ab, beim Scheine der Laterne, schleppen in Wind und Regen abgebleichte und unscheinbare Ballrequisiten an sich zur Schau umher, und werden von der Menge verlacht und verhöhnt. Dies sind ehemalige Schönheiten, die Euere Seufzer erhörten, mit Geschenken überhäuft wurden, nach denen sich — wenn sie auf der Bühne erschienen — alle Gläser richteten. Jetzt kommen Sie aus dunkeln, feuchten und ungesunden Winkeln hervor, die sich im Hintergrunde eines Gäßchens gleich der Höhle eines Raubthieres öffnen.

Hier sind wir zur Stelle. Dies sind die Wohnungen der Kupplerinnen, die Ihr am Tage durch äußere Zeichen leichtlich erkennt. So sind zum Beispiel die kleinen Fenster stets eng verhüllt und deuten auf das tiefe Geheimniß hin, auf die namenlosen Dinge, die sich hier begeben. Im Innern begegnet uns in diesen Räumen eine Art von Reinlichkeit, die den Schmutz mehr verräth als verbirgt; Alles ist oberflächlich neu übertäucht und aufgestutzt. Dieses Innere entspricht vollkommen dem Gewerbe. Die Möbel sind ein Bett, ein Paar Lehnstühle, ein Tisch und

an den Wänden einige Kupferstiche in schmutzigen Rahmen, mit zerbrochenem Glase: mehr oder weniger freie Darstellungen von Gegenständen, die man nur hier zu sehen bekommen kann. Man geht in einigen Städten so weit, den Kupplerinnen nur dann die Duldung ihres Gewerbes zu gestatten, wenn sie Beweise über guten Leumund, über ihre Moralität beibringen können!

In diesen Zufluchtsstätten findet die Gefallene endlich den Gipfel ihres Elends; von hier errettet sie nur der Tod — gleichviel wie! Er erscheine in der Gestalt einer abscheulichen Krankheit — oder als Selbstmord. Alle Täuschungen ihres Lebens laufen hier plötzlich ihrem Ende zu; alle Hoffnungen zerrinnen mit der Schnelligkeit des Blitzes. Jeder Tag zeigt ihr ein Blick in den Spiegel, das Verschwinden ihrer Reize deutlicher. Wo sind sie hin die blendendweißen Zähne, die Purpurlippen, die Feueraugen, das Elfenbein des Halses, der schwellende Busen, die Seidenhaare, deren dünne Ueberreste sie noch stets mit einer Art von andächtiger Vorliebe in kunstvolle Schleifen flicht? Alles dies verschwindet — man möchte sagen von Minute zu Minute, und was hat sie mit diesen frechen, unverzeihlichen Raub an sich selber gewonnen? Nichts. — Der Bettler nennt seine

Lumpen, der Wilde seine Hütte sein — ja, der Sclave könnte mit größerem Rechte seine Fesseln sein nennen, als die Gefallene das Hemd, das ihre Glieder deckt. Sie ist Alles schuldig.

Sie glaubte wenigstens die Freiheit zu erringen, als sie sich über Ehre und Schande hinwegsetzte, allein ein solches Mädchen ist der letzte Rest der Sclaverei in der civilisirten Gesellschaft des neunzehnten Jahrhunderts. Die niedrigste Entwürdigung in der häßlichsten Form ist der Gefallenen Loos, die vollständigste Sclaverei der Seele und des Körpers bei Tag und Nacht; denn selbst dann, wenn alle Geschöpfe sich der Ruhe überlassen dürfen, treibt das öffentliche Mädchen noch sein scheußliches Geschäft. — — —

Ich gehe nicht weiter; zu viel schon des Ernstes für diese größtentheils heitere Schilderung. Man schelte mich nicht darüber. Ich bin überzeugt, im Geiste wahrer und hoher Moral hier eine Seite meinem komischen Romane beigefügt zu haben.

Die Thoren unsers Jahrhunderts, die sich mit der Weltverbesserung abzugeben vermeinen, scheinen nur für Uebel, die ihnen sehr fern liegen, oder wohl oft nur in ihrer Einbildung bestehen, warm werden zu können. Zweitausend Stunden von uns leben arme schwarze Sclaven, deren Schicksal unsere Theilnahme

auf's Höchste erregt, und vor unsern Augen, mit uns lebend und dieselbe Luft wie wir athmend, schleppen weiße Sclavinnen ihr elendes Daseyn hin, das durch uns so elend ward, ohne daß es uns im Geringsten zu berühren im Stande ist.

O cultivirtes Jahrhundert!

Siebenzehntes Kapitel.

Ach, Kometen gleich getrieben,
Rastlos hin und her gejagt,
Braust mein ungeläutert Lieben
Ohne Zügel durch die Nacht;
Bis es irrend gleich dem Blitze,
Mir zurück in's Herze fährt.
Und sich in der eig'nen Hitze
Unbefriedigt selbst verzehrt.

Dingelstedt.

Ohnmächtig lag das unglückliche Mädchen in den Armen des Arztes. Ihre Besinnung war entflohen, und der Augenblick schien günstig, sie durch die Untersuchung von dem Verdachte zu reinigen.

— Willigen Sie nicht darein, sprach der Arzt, so mehren Sie nur den Verdacht, und das Gerede wird stärker.

— Immerhin! sagte der Vater.

— Mögen die Andern nicht mehr mit ihr auftreten, sagte die Schwester, gleichviel! Sie nimmt ohnedies ihren Abschied und verläßt die Stadt —

— Das können Sie halten, wie Sie wollen, entgegnete der Arzt, nur müssen Sie bedenken, daß

es sich hier darum handelt, vor allen Dingen eine schändliche Verdächtigung zu entlarven, denn daß sie das ist, setze ich willig voraus.

— Gott! Gott! jammerte die Schwester, welche Prüfung sendest du uns! Mögen die, die meiner unglücklichen Jette dies Loos bereitet haben, keine Freude der Welt mehr rein kosten. O, die Schändlichen! wenn sie in den eigenen Busen griffen! Wer ist diese Braun! Mein Gott, welch einen Wandel führte sie als Mädchen? wie oft betrog sie ihren Mann, den plumpen Grobian! Aber, der Himmel ist mein Zeuge! ich schwör's, daß ich mich rächen will, und ich werde es halten!

Während sie diese Worte mit zum Himmel gekehrten Blicken sprach, hatte sich der Doctor unbemerkt der Kranken genähert — —

— Ich bin im Stande das günstigste Zeugniß auszustellen, sprach er jetzt mit einer dem Gegenstande ganz angemessenen Würde.

Die Schwester begnügte sich im stummen Entsetzen die Hände zusammen zu schlagen, während der junge Theaterarzt die Ohnmächtige zu beleben suchte, und als dies gelungen war, sich höflich empfahl. Henriette schlug die Augen auf, und fühlte sich sehr schwach. Sie blickte um sich, als suche sie noch den Schrecklichen,

der sie eben verlassen hatte; sie war beruhigt, als sie ihn nicht mehr sah. Man brachte sie zu Bette. Ein heftiges Fieber hatte sie ergriffen, aber man sandte aus Fürsorge zu einem andern, als dem Theaterarzte, um neue Aufregungen zu vermeiden.

Als die Doppelbotschaft von Henrietten's Rechtfertigung durch Mocker und den Arzt zu dem Director kam, war er über die Urheber der Anklagen so empört, daß er in der ersten Wuth davon sprach, Einige derselben zu entlassen. Es war ihm nicht nur darum zu thun, ein Beispiel zu statuiren, sondern der pfiffige Wagner wünschte bei dieser Gelegenheit sich zugleich einiger überlästiger Mitglieder zu entledigen. Allein der ruhigere Theaterarzt rieth ihm davon ab. Wie viel Unrecht muß bei solchen Verhältnissen oft ertragen werden, um den Scandal nicht noch zu vergrößern. Das Zeugniß des Arztes wurde mit Triumph den rebellischen Mitgliedern vorgelegt, und dann für immer in den Archiven des Zempelburger Stadttheaters begraben, wo es noch heut zu Tage als ein merkwürdiges Actenstück gesehen werden kann. Die Gefangennehmung der Kupplerin wurde eben so notorisch verkündigt.

Waren nun zwar diese Schändlichkeiten widerlegt, so blieb Henriettens Verhältniß zum Fürsten

von ***, so wie zu Alfred übrig, allein dies war kein besonders gravirender Punkt, auf den sich eine Anklage hätte gründen lassen. Dies waren Dinge, die zu den mit Stillschweigen zu übergehenden gehörten, man könnte sie bezeichnend: erlaubte Unerlaubtheiten beim Theater nennen, ohne sich an den darin enthaltenen Widerspruch zu stoßen.

Alfred war während dieser Vorgänge im steten Kampfe mit sich selbst; er suchte einen Rather, einen Helfer, und er sah sich vergebens nach einem Freunde um. Nirgend noch wie hier hatte er einen solchen Verein von starren Egoisten gefunden; nirgend noch wie hier stand er so allein und verwaist. Er schrieb mehre Briefe: an seinen alten Vater, an Balder, er wollte einen an Bodenlos absenden, allein er wußte seinen Aufenthalt nicht. So lange er schrieb, fühlte er stets eine Erleichterung seines Kummers — war der Brief geendet, so verfiel er wieder in jene trostlose Stimmung, wo er sich selbst beklagte, und unwillkührlich die Worte: Unglückseliges Flötenspiel! in seinem Innern wiedertönten.

Zuletzt schrieb er an Henriette. Er beklagte ihr Unglück; er klagte aber auch über das seinige. Der Vorwürfe enthielt er sich, er sprach kein Wort von dem Fürsten. Er sagte ihr ein Lebewohl für immer!

Nur rohen Naturen ist es eigen ein Band, das uns einst glückliche Stunden bereitete, und uns zur höchsten Seligkeit des Erdenlebens erhob, wenn es unwiderruflich gelöst werden muß, durch zornige Ergüsse zu beschmutzen. Ein edler Mensch kann im Augenblick der Entdeckung einer Untreue einen Mord begehen; ist dieser Moment jedoch vorüber, und die Besonnenheit übt ihre Macht aus, so wird eine stille Wehmuth ihn ergreifen, und jede Gewaltthat unmöglich machen. Es ist das Zeichen roher Gemeinheit und eines ganz niedrigen Naturells mit der scheidenden Geliebten zu zanken; innerer Beschränktheit mit ihr zu rechten; eine Dummheit ist es vor ihr zu flehen.

Alfred genas in der elegischen Stimmung, in die ihn das Schreiben versetzt hatte. — Er verweilte mit seinen wärmsten Thränen gern bei dem räthselhaften Bilde seines schönen Glückes, und lächelte dann etwas furchtsam, wenn er daran dachte, wie seine Lage erst gewesen wäre, wenn ein Theil der Perspective sich bereits vor seinen Blicken enthüllt gehabt hätte. Er warf seine Blicke um sich. Er hatte eine theure Erfahrung gewonnen; sein junges Leben hatte ihn schon reichlich damit bedacht. Mit den zu schnellen Verbindungen beim Theater vorsichtig zu seyn, erschien

ihm wie eine weise Lehre, die er daraus ziehen sollte. Besonders erfaßte ihn eine heilige Scheu, wenn er an's Heirathen dachte.

— Diese Mädchen denken nicht daran, sagte er zu sich selbst, sie wollen nur lose, lockere Verbindungen, die man eben so leicht schließt, als löst. Die Ehe ist ihnen eine drückende Fessel. Ich glaube, daß die wenigsten Gatten beim Theater in wirklicher Ehe leben. Die meisten sind nach gemeinschaftlicher Rücksprache nur so zusammengetreten.

Dies war seine Meinung. Es schmerzte ihn, daß es so war, weil er das vor dem Heiligthum geknüpfte Band, das unauflösliche, fest aneinander kettende, sich auch stets als das beglückendste gedacht hatte. Gleichen Antheil an den Freuden des Lebens, gleiche Lasten zu tragen; Thränen der Freude und des Schmerzes bei derselben Veranlassung, das adelte das Zusammenleben der Gatten, das verband sie innig, hehr, über die Dauer dieses Lebens hinaus. Wie schaal, wie leer, wie höchst selbstsüchtig aber eine Verbindung, die sich lösen kann, sobald der erste Rausch verflogen ist, der selbst die Mängel des Daseyns vergoldet, und der Blick für die Wirklichkeit entnüchtert ist. Und doch sah er ein, daß diese Leichtfertigkeit bei den ernstesten Gegenständen, dem Wesen des innersten Theaterlebens

angehört und ihm auch zweckmäßig ist. So mußte er dann wieder einmal schwer enttäuscht, einen schönen Traum zu Grabe tragen. —

Man denke hier nicht, daß der Verfasser dieses Buches übertreibe, oder daß er sich darin gefalle, stets nur gehässige Anklagen auf einander zu häufen. Man suche darin keinen widerlegenden Einwand zu finden, daß hier Herr und Madame A., dort Herr und Madame B. in der beglückendsten Ehe zu leben scheinen, von gutgearteten, wohlgezogenen Kindern umgeben, der Häuslichkeit opfernd, fern dem prunkenden Nichts, der Eitelkeit und Galanterie, der Scheelsucht und allen Täuschungen der Coulissenwelt. Immerhin mögen diese Fälle als spärliche Ausnahmen gelten können; aber wenn wir die Verhältnisse näher in Augenschein nehmen, werden uns gewisse Falten auffallen, die wir bei Ehen in der gewöhnlichen Bürgerlichkeit vermissen, und diese Falten werden Schattirungen verhüllen, die im Stande wären, wenigstens mit dem Begriffe von Eheglück beim Theater einige inhaltsschwere Bemerkungen zu verknüpfen und unsere Meinung davon zu modificiren. Ist die Schauspielerwelt auch nicht „die lustige Landsmannschaft,“ noch weniger „la gaye Science,“ so ist doch, im Verhältniß zu den andern Ständen, der Schauspielerstand

ein Orden von der latesten Observanz und aus diesem Gesichtspunkte müssen die Erscheinungen in demselben betrachtet und nicht zu strenge gerichtet werden.

Alfred blickte auf Erlinde. Welche Aufopferung, welche Liebe in diesem Geschöpfe, das seine Glut zu dämpfen wußte, um in stiller, frommer Entsagung in seiner Nähe zu weilen. Sie war seine erste Liebe gewesen. Sein Entschluß war gefaßt; er mußte die Stadt verlassen, wo er sich von Feinden umgeben sah, wo ihn jeder Schritt, den er that, an eine Vergangenheit mahnen mußte, deren giftiger Stachel kaum verharschende Wunden immer zu neuem Bluten reizte, wo alle seine Kraft erlahmte, wo sein Untergang ihm gewiß schien. Er fühlte sich nicht stark genug, gegen diese Angriffe siegreich zu kämpfen; er wollte ihnen entfliehen und durfte sich dennoch nicht der Feigheit vor sich selber anklagen.

Aber wie? Erlinde verlassen? Und hätte er dies auch über sich zu gewinnen vermocht, wäre sie ihm nicht überall hingefolgt, wie sie ihm hieher gefolgt war? Es blieb ihm kein anderes Mittel, als ihr von seiner Flucht zu sagen und es ihr anheimzustellen, ob sie zu ihrem Vater zurückkehren, oder bei ihm bleiben wolle.

Erlinde's Antwort war entschieden. Mit ihm Leben, ohne ihn Tod. Ihr Heldenmuth rührte ihn.

— Erlinde, sprach er bewegt, Du bist eines bessern Looses werth, als mit mir von Theater zu Theater zu ziehen und das Schicksal meiner abenteuerlichen Wanderjahre mit mir zu theilen. Ich will Dich zu meinem Vater bringen, dort harrst Du mein, bis ich Dich hole. Ich führe Dich heim, wenn ein ruhiges Plätzchen mir ward, wo ich für unsere Bedürfnisse der Sorge überhoben bin —

— Und dann? sie lächelte bitter.

— Wirst Du mein Weib vor dem Altare — setzte er nicht ohne innern Schauer hinzu?

— Ich? Dein Weib? rief sie schmerzlich. O, warum dieser Hohn? oder — diese Falschheit? Lasse mich nur immer in Deiner Nähe; meine Wünsche reichen nicht so hoch. Ich bin in der Niedrigkeit der äußeren Verhältnisse geboren und ich trachte nicht nach den Ehren der Welt. Ich will Deine Magd seyn und mich glücklich fühlen. Nur verstoße mich nicht! Ich kann Dein Glück ohne Neid betrachten.

— Aber Dein Vater?

— Ich habe mich losgesagt von Allem, ich gehöre Dir nur an! fuhr sie fort. Und jetzt will ich Dir mein Geheimniß offenbaren; Bodenlos ist mein Vater nicht; ich bin ein fremdes Kind, das er dem

Vater abtrotzte — abkaufte — was weiß ich? Aber meinen Vater kannte ich kaum.

— Wenn er aber Rechte geltend machte?

— Rechte? Er hat keine. Beweise — wo hätte er die? Ich sage Dir, ich ward geraubt, dann verhandelt, unwürdig verhandelt, als Sclavin zu schimpflichen Verrichtungen gebraucht. Oh, verstoße mich nicht! Du erschienst mir in meinem Elende, wie ein Engel des Himmels; wie ich Dich sah, bekam ich den Vorgeschmack der Seligkeit. — Die Gefallene, Entehrte, in den Qualen der Hölle Versunkene läßt nicht mehr von dem Himmel, wenn sie seinen Glanz anschaute, wenn sie von seinen Freuden gekostet. Du kannst mein Daseyn vernichten, allein so lange ich athme, bleibe ich an Deinen Fersen gebannt. In dem Augenblicke, wo Du mich verstoßest, werde ich zu leben aufhören; wenn Du mich verlässest, werde ich Deinen Aufenthalt zu erspähen suchen und Dich wiederfinden, und wärest Du noch so fern. Die Natur gab mir die Spur der Hunde, sicherlich! ich treffe Dich an, wo Du Dich auch verbergen möchtest.

Alfred's Entschluß war gefaßt. Dieser Festigkeit gegenüber konnte er nicht schwanken. Er nahm es für einen Fingerzeig Gottes, sich zum Beschützer dieses armen Wesens aufzuwerfen; vielleicht war es ihm

vorbehalten, ein großes Verbrechen zu enthüllen, und die Thäter desselben der vernichtenden Strafe zu übergeben. Mehr darüber von Erlinde zu erfahren war ihm nicht möglich. Ob sie es selbst nicht wußte, ob sie es ihm verbarg, ob es nur eine Erfindung war, um ihn ihrem Verlangen geneigter zu machen, dies Alles war ihm jetzt noch nicht zu ermitteln.

Erlinde hatte, in ihrer Abgeschiedenheit von der Welt, von der Katastrophe mit Henrietten nichts vernommen; was die ganze Stadt erfüllte und beschäftigte, war nicht bis zu ihr gedrungen. Alfred sparte dadurch schmerzliche Erörterungen. Sie war zu zart, nach der Ursache zu fragen, die ihn zur Flucht trieb und lebte der Meinung, daß Alfred's Braut, von der er sie so oft unterhalten hatte, ihn begleiten würde, und daß ihr auch fernerhin die Pflicht die strengste Entsagung auferlege und sie zur Rolle einer Dienenden verurtheilen würde. Aber sie murrte nicht; sie fühlte Kraft in sich, das Glück ihrer Nebenbuhlerin täglich vor Augen zu sehen und sich dennoch in der Nähe des Heißgeliebten glücklich zu fühlen. Die Schwärmerin! —

Welche Ueberraschung es nun aber auch für sie war, als Alfred ihr entdeckte, daß sie ihm nur allein folgen werde, daß er sie nicht um einer Andern

Willen verstoßen würde, so hielt sie dennoch ein unüberwindliches Gefühl von Zartheit ab, nach dem Vorgefallenen zu fragen. Sie nahm ihr Glück wie eine Gabe des Himmels, den man ja auch nicht um die Ursache befragen darf. Mocker, der Einzige, den Alfred in sein Geheimniß zog, war ihm mit treugemeinten Rathschlägen zur Hand und nahm es über sich, ihm bei der Flucht auch thätig hilfreich zu seyn und sie ihm zu erleichtern.

— Weil ich in dergleichen Dingen bewandert bin, sagte er mit seiner gutmüthigen Offenheit. — Bei uns in Oestreich ist das Durchgehen der Schauspieler zwar nicht an der Tagesordnung, aber doch auch nicht ganz ungewöhnlich, besonders bei den Provinztheatern. Was aber die Verhältnisse betrifft, so besteht fast Niemand beim Theater ohne sie. „Was hat die jetzt für ein Verhältniß?" ist stets die erste Frag'. „Die macht 'n Aufwand," heißt es gleich, „die muß ein splendides Verhältniß haben." „Sie hat 'n Verhältniß mit dem ersten Liebhaber," oder „er hat 'n Verhältniß mit der Soubrette oder mit der Localkomikerin." Das fallt keinem Menschen auf — da fallt keinem Menschen etwas Arg's dabei ein. — Bei Euch heißt's gleich: die leben in wilder Ehe miteinander! Ui, mein Gott! und 's sind die zahm-

sten Menschen. Da laßt Euch kein graues Haar darüber wachsen! Aber für Bruder und Schwester dürft's Euch nicht ausgeben — das thut's nit — das glaubt Euch doch kein Mensch und Ihr werdet nur brav ausgelacht und könntet da erst in's rechte Gerede, selbst in fatale Geschichten kommen. Eher gebt's Euch gleich für Mann und Frau aus: da kräht kein Hahn darnach. Herr und Madame Alfred zur Antrittsrolle, das klingt recht charmant! Den ersten Zettel schickt Ihr mir, Kinder! ich zeig' ihn hier Euren werthen Freunden und die werden eine solche Freud' darüber haben, daß sie vom Quittengelb in's Grasgrün changiren sollen.

Alfred's heiteren Sinn vermochten dergleichen Scherze nicht zu erwecken. Erlinde besorgte aber Alles, was er ihr zur bevorstehenden Abreise auftrug, mit äußerer Ruhe, die allerdings ein Abglanz ihrer inneren Heiterkeit seyn mochte.

Achtzehntes Kapitel.

In Kanter's Wohnung war es sehr still geworden. Henriette war kränkelnd und ließ sich vor Niemand sehen. Die Abendgesellschaft war wie auseinander gestoben, nur Mocker und einige wenige von den ältesten Freunden kamen mehr zum Troste des Vaters, als zum eigenen Vergnügen, die gewohnten Plätze einzunehmen und unter einsylbiger Conversation eine Pfeife zu rauchen.

Henriette hatte, sogleich nachdem sie sich dem unterworfen, was der Verleumdung den Kopf für immer zertreten sollte, ihr Gesuch um Entlassung eingereicht und war dem Director auf solche Weise zuvorgekommen. Sie wollte vom Theater nichts mehr sehen und hören.

Alfred's Brief machte in ihrer Stimmung keinen besondern Eindruck auf sie. Was konnte er ihr jetzt noch gewähren? Sie sah ihn auf den Wogen der

Welt treiben — und welcher Welt? Schon der Gedanke an das Theater erfüllte sie mit Abscheu.

Sie fühlte sich tief verletzt; wie sollte sie genesen? sie sah sich tief gefallen; wie sollte sie sich erheben? sie empfand das Bedürfniß nach Rache; wie sollte sie es befriedigen?

Aber sie kannte das Theater und die Schauspieler; sie genas und erhob sich scheinbar, doch ihre Rache wurde complett. Die Leute fanden zwar Gelegenheit sie wieder mit allgemeinen Schmähungen zu überhäufen; aber heimlich sprach man doch von ihrem Glück und beneidete es im Stillen.

Henriette schrieb nehmlich an den Fürsten und kam allen seinen Wünschen entgegen.

Bald verbreitete es sich in der Stadt, daß die Kanter die Anstellung beim Theater mit einer andern, glänzendern vertauscht hatte. Man übertrieb, wie es bei solchen Gelegenheiten zu gehen pflegt, die Bedingungen. Wer hätte sie auch unter die Leute bringen sollen? Der Fürst schwerlich, dessen Vermögensumstände schon an einer allmähligen Zerrüttung zu laboriren anfingen, und einer schnellern Auflösung als seine körperliche Gesundheit entgegengingen. Der Vater Henrietten's war so gebeugt, daß es ihm nicht einfallen konnte, mit seiner Schande zu prunken. Die

Schwester war's wohl allein, die an den Uebertreibungen Schuld war.

Man sprach von einer prachtvollen Wohnung, von einem kleinen Hofstaat, von Marstall u. s. w., ja — man ging so weit, eine Verbindung an der linken Hand und die unausbleibliche Erhebung in den Grafenstand in Aussicht zu stellen.

So viel war gewiß, Henriette war Favorite. Leider hatte sie nur zu viele Vorgängerinnen, als daß man sich hätte zur Annahme berechtigt halten dürfen, sie würde die Letzte seyn. Der Fürst war noch empfänglich; Frauenreiz verblüht schnell und die Gewohnheit macht leicht unempfindlich.

Vorerst wurde Demoiselle Kanter mit einem artigen Trousseau beschenkt, der keiner reichen Braut aus vornehmstem Geschlechte Schande gemacht haben würde. Das Mädchen mußte, auf Zureden ihrer Schwester, einiges von dem Putze nnd Schmucke anlegen und so an ihrer Seite, am hellen Mittage durch die besuchtesten Straßen gehen. Man machte Platz, blieb stehen, schaute nach und die ältere Schwester sah darin einen Triumph; aber Henriette glaubte auf glühende Steine zu treten und die Feuerprobe bestehen zu müssen. Der Kopf schwindelte ihr, aus allen Fenstern schienen ihr Fratzen nachzuschauen, ein luftiges Gesindel schien

ihr hohnlachend zu folgen. Sie kam erschöpft und krank nach diesem ersten Ausgange auf ihrem Zimmer an.

Nur als sie beim Theater vorbeiging, wo das Chorpersonal aus der Seitenthüre trat, da die Singprobe gerade beendigt war, hatte es ihren Stolz erregt. Sie fühlte, daß sie es im Sinne der meisten dieser Mädchen und Frauen, weit gebracht hatte; aber die Mädchen grüßten sie nicht aus Scheinheiligkeit und die Frauen grüßten sie spöttisch, als wollten sie agen: das dauert nicht lang und Hochmuth kommt vor dem Fall.

Der Fürst entriß sie bald ihrer gewohnten Umgebung; zuerst wurde sie nach seinem Landschlosse gebracht, das sie schon kannte, wo ihr ein prächtiges Frauengemach eingeräumt wurde, das einst der Vater des Fürsten für seine Gemahlin hatte einräumen lassen. Hier lebte Henriette vollkommen wie eine Fürstin. Der Glanz der Umgebung, die Dienerschaft, ein Stallmeister, der ihr Unterricht im Reiten gab, ein sanftes, gelehriges Pferdchen, ein herrlicher Flügel, Musicalien, Bücher, Tapisseriearbeiten, nichts fehlte um ihr den ländlichen Aufenthalt angenehm zu machen, dessen Einsamkeit jedoch Niemand als ihre Schwester mit ihr theilte.

Der Fürst kam nur selten und stets am Abend;

dann verließ er am frühen Morgen wieder das Schloß. Dieß erregte zuerst Besorgnisse bei der ältern und klügern Schwester. Sie wollte auch Leidenschaft für ihre Schwester sehen, die allen Gaben und Verheißungen erst den rechten Werth zu verleihen im Stande gewesen wäre. Ohne Leidenschaft war keine Art der Bürgschaft selbst nur für eine kurze Dauer dieses Glückes denkbar, und der Kühlheit konnte ehestens vollständige Gleichgültigkeit folgen.

Sie täuschte sich nicht. Die Verweisung auf das einsame, alte Schloß, die der Fürst damit entschuldigte: er wolle seine junge Neigung, nach manchem ärgerlichen Vorgange, vorerst noch den Blicken der boshaften Welt entziehen, hatte einen andern Grund. Die garstige Geschichte hatte nicht verfehlt auch auf den fürstlichen Wüstling ihren Eindruck zu machen, und er hatte sich die vorübergehende Neigung für die hübsche Choristin bald wieder aus dem Sinne geschlagen. Eine andere Schönheit fesselte ihn ernstlicher und nahm ihn ganz und gar gefangen. Nur der Brief, den Henriette in ihrer Verzweiflung an ihn richtete, lenkte wieder seine Aufmerksamkeit auf sie hin. Großmüthig wie er von Natur war, mochte er die Arme, Verlassene, Hilflose, keine Fehlbitte an ihn thun lassen. Er nahm sich ihrer an.

Die wenigen Stunden, die er Henrietten anfänglich widmen konnte, wurden bald immer spärlicher; endlich blieb er wochenlang aus und kam dann nur in Gesellschaft irgend eines seiner Freunde. Der Aufenthalt im Schlosse, so prächtig und schön er sich der Novizin verkündigte, war nunmehr einer Verbannung zu vergleichen. Henriette mußte sich auf die Bitte ihrer Schwester beschweren; da ihr der Muth fehlte, es mündlich zu thun, so schrieb sie an den Fürsten. Er kam bald darauf, in Gesellschaft eines jungen Grafen, der sich um Henriette viel zu schaffen machte. Der Fürst verkündete ihr, daß sie in die Hauptstadt ziehen könne, da sie es wünsche, und daß fortan sein Freund für sie sorgen werde. Es war das Letztemal daß sie den Fürsten sah. Einige Tage später war sie plötzlich, wie durch Zauberei, in eine andere Umgebung versetzt.

Sie war nehmlich auf freundschaftliche Weise abgetreten worden.

Ihre Wohnung befand sich jetzt in einer Hauptstraße der Residenz, die sie bis dahin noch nicht kannte. Der Graf hatte ihr einen monatlichen Gehalt ausgesetzt und ließ es ihr an nichts fehlen. Sie hatte Schmuck und Putz im Ueberfluß, und er brachte anfänglich alle seine müßige Zeit bei ihr zu. Es waren

gewöhnlich die Tagesstunden kurz vor dem Essen, und die Stunden nach Mitternacht bis zum Morgen. Aber auch das nahm, als ein Jahr kaum verflossen war, ein Ende. Eines Morgens kündigte ihr der Hausherr die Wohnung, die nur stets für einen Monat bedungen war, auf. Der Herr Graf hatte eine Reise nach dem Orient angetreten. Allein er war doch besorgt um sie gewesen, wenn er auch nicht für sie gesorgt hatte.

Ein Banquier nahm sich jetzt ihrer auf des Grafen Empfehlung an. Sie bezog nun einen Laden, an den sich nach hinten ein recht anständig möblirtes Boudoir fügte. Der Laden war mit den neuesten Modeartikeln versehen, weil der Banquier stets das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden wußte, und zu großes Aufsehen gern vermied, wo es angehen wollte. Er glaubte, daß es unscheinbarer seyn würde, wenn er die Modehändlerin besuchte. Das Leben, das nunmehr Henriette mit ihrer Schwester führte, war erträglich. Von dem frühern Glanze war freilich nichts mehr anzutreffen, allein an Unterhaltung fehlte es immer nicht, und wenn auch das Modegeschäft, das nur zum Scheine betrieben wurde, wenig abwarf, so half die Kasse des Banquiers willfährig nach.

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten —

Der Banquier machte Bankrott und mußte sich zurückziehen; Henriette war nicht im Stande, ihre Obliegenheiten zu erfüllen, und ihr Laden wurde geschlossen.

In ihrer dringendsten Noth sehen wir ihr einen hilfreichen Freund erscheinen, der uns von lange her bekannt ist. Dies war der Commis Aaronheim, der durch seine Verbindungen beim Hoftheater ihr eine Anstellung im Chor zu erwerben verspricht. Den alten Einfluß sehen wir plötzlich in Thätigkeit gerathen und durch des guten Aaronheims Vermittelung bei dem noch immer allmächtigen Leinweber und dessen Verwendung bei dem Intendanten, Freiherrn von Pisjahn, wird Henriette Kanter beim Chor angestellt. Was liegt denn der reichen Hoftheateranstalt an dem Gehalte einer supernumerären Choristin?

Die Dankbarkeit läßt sie Aaronheim's Besuche annehmen, und dieser deckt nicht nur nach Kräften den Ausfall der Kasse, um den nothwendigsten Bedürfnissen zu entsprechen, sondern er sorgt auch für das, wonach die Seele des letzten Angehörigen eines Theaters dürstet. Nie noch wurde der Chor solcher ausführlichen Kritik unterworfen; nie leistete er nach

dieser solche Wunder des Fleißes und der Kraft; aber Henriette Kanter ward stets als die Seele des Ganzen genannt. Sie heißt jetzt aber nicht mehr Mamsell, sondern Madame, obgleich sie nie verheirathet gewesen war.

Die Dankbarkeit führt weit; Henriette sieht sich Mutter von einem kleinen, gelben, krausgelockten Jungen, mit großen, schwarzen Augen, des Vaters Ebenbild. Er war Aaronheim wie aus den Augen geschnitten.

Der Freiherr Pisjahn hatte unter den unzähligen großen und guten Eigenschaften, die ihn zierten, auch die der strengsten Moralität. Diese Grundsätze streiften an's Extravagante und der kleine Krauskopf war schuld, daß Henriette plötzlich den Abschied erhielt. Aaronheim's Feder, Aaronheim's Einfluß, vermochten hier nicht mehr zu helfen; an eine Ehe war ebenfalls nicht zu denken; Henriette sah sich plötzlich mit ihrem Kinde dem tiefsten Elend Preis gegeben.

Die Reste ihrer Schönheit retteten sie noch einmal; wenigstens vom augenscheinlichen Untergange. Sie zog die Blicke eines jungen Malers auf sich, und wurde sein Modell. Nachdem er die deutsche Residenz verlassen hatte, um seiner Kunst in Rom

zu leben, und sich dort andere Modelle zu suchen, blieb sein deutsches Modell andern Malern empfohlen und Henriette nährte sich auf diese Weise kümmerlich einige Jahre, bis ein frühzeitiger Tod sie vor der Schande bewahrte, die ihr der Neid und die Bosheit schon in der Jugend angedichtet hatten.

Den Knaben nahm der alte Musikus Kanter zu sich und brachte ihn später als Supernumerär in's Orchester des Stadttheaters von Zempelburg.

Neunzehntes Kapitel.

— — Rubin, Rubin! Wo pistu quest?
Rubin! Rubin!
— Was befiehlst Du, Meister Severin?
— Lieber Rubin, wo steckstu so lang, daß
Du Deinen Meister ganz im Stich
läßt? — — —

Rubin von Venedig und Georg Pusterpalk.
(XIII. Jahrhundert.)

Alfred empfing noch die Kunde von Henriettens Abschied.

— Unglückseliges Flötenspiel! sagte er mit stiller Wehmuth, und sah, wie die bescheidene Erlinde sein Bischen Wäsche sorglich zusammenlegte und den Namen in der Ecke seines Tuches, so freundlich an die Lippen drückte.

— Was ich Dir seyn kann, will ich Dir werden, dachte er bei sich — Du gutes, seelenvolles Geschöpf! und er empfand eine innige Rührung, die ihm glühend durch's Herz fuhr.

Mocker stellte sich ein, eine Flasche in der Hand,

damit seinem Abschied die Weihe nicht fehle. Auch ein Brief von Balder war eingelaufen, weise Lehren, gute Ermahnungen enthaltend. Es erhob Alfred in diesem verhängnißvollen Augenblicke Worte des Trostes von dem edeln Manne zu empfangen.

Wenn man die kurze Laufbahn Alfred's übersieht, so wird man erstaunen, mit welcher Leichtigkeit er neue Verhältnisse knüpft, mit welchem Leichtsinn er die geknüpften aufgiebt. Ueberall findet er Freunde, überall fesselt ihn die Liebe, überall findet er aber auch Widersacher, und die Täuschung enthüllt sich ihm nur zu bald, um wieder auf's Neue ihn zu berücken. Alle diese Umstände können sich nur bei dem Theater so ereignen. Einem mit Gefühl und einiger Sinnlichkeit begabten jungen Menschen wird es fast nie Anders ergehen. Die Welt, die der Anfänger, auf der ersten Stufe des Lebens und der Kunst stehend, hier zum erstenmale betritt, ist so neu, so bunt und verlockend; Alles ist so abweichend von dem was man früher gesehen und erfahren, was uns gelehrt und gepriesen wurde, was uns zu thun und unterlassen befohlen, daß man sich unaufhaltsam den Eindrücken hingiebt und nicht im Stande ist, den Augenblick zu beherrschen.

Man lebt bald im engsten Vertrauen mit den Andern; denn wo zeigte sich wohl Alles so unverhüllt als beim Theater? besonders bei den kleinern Gesellschaften. Proben und Vorstellungen vereinigen fast den ganzen Tag über Alle in dem kleinen Bezirke der Garderobe und der Bühne. Heitere Scherze, Mittheilungen der mannichfaltigsten Art, über sich selbst, über den Nachbar, über Freund und Feind füllen den Raum — die Pause — welche die Worte der Rolle übrig lassen. Nur selten finden sich bei solchen Bühnen schweigsame Naturen; fast Alle sind zur Gesprächigkeit geneigt. Das stille Halbdunkel hinter den Coulissen, die am Tage so öden Treppen und Gänge der Theatergebäude, entwickeln schnell das Bewußtseyn der unmittelbaren Nähe der im gemeinen Leben strenger geschiedenen Geschlechter. Wer kennt nicht das Sprichwort: Gelegenheit macht Diebe? Dieses Mittel bringt eine neue Art von Vertraulichkeit hervor. Dieser oder Jener merkt etwas, forscht, überrascht wohl gar; dies gebiert etwas von Uebereinstimmung; den wechselseitigen Eröffnungen folgen Freundschaftsbündnisse.

Abends sieht sich Jeder so eigentlich entblößt vor seinem Nachbar; dies ist keineswegs figürlich gesprochen. Man weiß auf's Haar: wer gut rangirt ist,

wer feine, weiße Wäsche trägt, wer Geld, wer eine Uhr hat, was er gewöhnlich klirrend aus der Tasche nimmt und sorgfältig in den Schrank, auf seinem Platze verschließt. Dinge, die der Arme, der Unordentliche, der Liederliche sonst sorgfältig vor seinem Nebenmenschen verbirgt, werden hier mit einer naiven Offenheit, zu denen meist die Eigenthümlichkeiten des Schauspielerlebens die Veranlassung sind, zur Schau gelegt, daß darüber kein Zweifel obwalten kann. Hier kann Niemand eine falsche Meinung über seinen Reichthum verbreiten, wodurch es in andern Lebenskreisen so leicht wird, sich einen gewissen, ja selbst hohen Grad von äußerlicher Achtung zu erringen. Man weiß im Voraus, daß es keinen eigentlich reichen Schauspieler giebt und es kommt auch wohl Niemand in den Sinn, dem reichen Schauspieler — wenn es zufällig einen solchen geben sollte — eine besondere Verehrung zu widmen. Besitzt der Schauspieler Jugend, körperliche Schönheit und ein gutes Repertoire, so dünkt er sich reich genug und glücklich — und da jeder Schauspieler, so lange er im Engagement ist und seine Gage bezieht, sich auch für jung und schön hält, und gewöhnlich Alles spielen will, so giebt es eigentlich nur dann Arme und Unglückliche unter ihnen, wenn sie krank, hinfällig, und

mithin brodlos sind. Dann sind sie aber auch recht sehr zu beklagen.

Die einzigen Dinge, womit sich die Schauspieler wechselseitig zu betrügen suchen und worin es Einer dem Andern gern zuvorthun möchte, sind Abkunft und Vielwissen. Der hüllt sein Entstehen wie der Nil in unzugängliches Dunkel; Jener sagt offen, er stamme von einem erlauchten Geschlechte. Andere prahlen bei jeder Gelegenheit gern mit einer Art von Gelehrsamkeit, die beim Lichte besehen und im beßten Falle in eine ziemliche Belesenheit sich auflöst, oft aber auch bloß leere Anmaßung ist. Auch auf alten Schauspieleradel wird hie und da, lächerlich genug, gehalten. Manche Familie prunkt mit berühmten Mitgliedern, Andere leiten ihre Herkunft von alten Schauspieldirektoren ab und reihen für jetzt schon zwei Namen an einander, gleich wie es die alten, reichen und edeln Geschlechter in den Freistaaten zu halten pflegen.

Alle diese Umstände und Verhältnisse, Satzungen und Gebräuche werden unter der Obhut der Theatergesetze zusammen und aufrecht erhalten, und bilden so eigentlich einen Staat im Staate. Der Schauspieler glaubt gewöhnlich nur dem Gesetze seiner Anstalt sich verbunden, oder vielmehr er meint, so leicht

er gegen diese zu fehlen sich erlaubt, eben so leicht würde er auch mit den Gesetzen der großen Gesellschaft fertig werden. Daher die unerklärliche Erscheinung, daß selbst große Künstler, Menschen, die sich über den gewöhnlichen Troß hoch erhaben dünken, die sich wohl bewußt sind der Achtung die sie genießen, über den Bruch eines Kontrakts, das Wegläugnen einer Unterschrift, das Nichteinhalten eines gegebenen Versprechens, über offenen Ehebruch und andere grobe Unebenheiten, so leicht hinweggehen, als könne das ihre bürgerliche Ehre gar nicht gefährden, und in der That ist die Gesellschaft so willfährig und nachsichtsvoll ihrerseits auch darüber hinweg zu sehen in den meisten Fällen. Der dumme Stolz der Künstler brüstet sich dabei, und meint, sie seyen in ihrem Rechte und man müsse ihnen so etwas nachsehen; sie merken die Geringschätzung nicht die eigentlich dahinter verborgen liegt. Dies ist eine trostlose Seite des Theaters, die sich nach und nach wohl aufhellen könnte, wenn nicht das Uebel in den Verhältnissen begründet läge und der Leichtsinn dadurch so reiche Nahrung erhielte.

Unser Alfred konnte — wie wir es sahen — den Klippen nicht entrinnen. Eine Veränderung seines Wohnorts überhob ihn den momentanen

Unannehmlichkeiten, wie er es voraussetzte, und so ward er von den Wellen trügerisch geschaukelt, ohne einen Hafen erreichen zu können. Was die Welt von ihm sagte, kümmerte ihn dabei nicht. Strebte er nun als Künstler ehrlich weiter, so durfte er auch auf Versöhnung und neue Bündnisse hoffen. Keinem Menschen der Erde steht hiezu der Weg so offen da, als dem Schauspieler. Abenteuer wie wir sie Alfred bis jetzt erleben sahen, sind nicht selten; die Art, wie er sich aus ihnen zog, um immer neuen zu begegnen, ist aber eben so gewöhnlich. —

Er saß am letzten Abende neben dem treuen Mocker und der liebenden Erlinde, das Glas auf eine lachende Zukunft erhebend. Er dankte dem Himmel für die neuen Erfahrungen, die er ihm gesendet; aus diesen Prüfungen bildet sich der Mann, sagte er. Er fühlte sich stark genug für die, welche ihm noch bevorstehen möchten, denn er hoffte mit festem Vertrauen, daß er das hohe Ideal, die reine Schönheit, dereinst doch erringen würde.

— Als wir die Künste vom Himmel empfingen, rief er begeistert aus — wurde uns verheißen, daß sie die Schlacken aus dem Gemüthe entfernen würden, um den Menschen der Gottheit näher zu bringen!

Mit solchen Gedanken erhob er sich über den

Moment des trüben Scheidens, denn er wußte eigentlich nicht, wohin er seinen Stab setzen sollte und hatte in seinem Leichtsinn noch gar nicht einmal ernstlich darüber nachgedacht. Mocker leitete jetzt seine Gedanken darauf hin, indem er nach seinen materiellen Mitteln, nach seiner Baarschaft, sich erkundigte. Alfred zog einen kleinen Beutel hervor, und nachdem er den magern Inhalt durchgezählt hatte, zeigte es sich, daß er mit genauer Noth den Ort würde erreichen können, wo sich das nächste Theater befand. Dort hoffte er eine Anstellung, mindestens einige Rollen bewilligt zu erhalten. Wie aber, wenn diese Hoffnung fehlschlüge? Eine Sammlung bei den Mitgliedern zu veranstalten, erschien ihm dann nur als ein zwar fürchterliches, aber doch unausweichliches Mittel; der wackere Freund bot eine, wenn auch nur vorläufige Abhülfe, indem er ein Paar Goldstücke der Reisekasse hinzufügte und sich dafür einen Schein ausstellen ließ. So war doch wenigstens die traurige Aussicht weiter hinausgerückt und dies dünkte Alfred genug.

Welch eine Kraft liegt in diesem Leichtsinn! Mir erscheint er bewundernswürdig. O, ihr jungen Greise, die Ihr stets rechnet und rechnet und dabei verzweifeln wollt, wenn Euere Bedächtigkeit und

Voraussichtlichkeit das Ende nicht absieht. Und wo ist das Ende? Bis wohin sieht Euer Maulwurfsblick? Kann das geringste unvermuthete Ereigniß nicht Alles was Ihr ersonnen über den Haufen stoßen?

Hier steht ein liebendes Paar, ohne Stütze, ohne bestimmte Aussicht, mit wenigen Goldstücken, an dem Scheidewege, wo die Pfade des Lebens sich kreuzen, und es blickt sorglos nach Allen, unentschlossen, aber auch unbekümmert, welchen es wählen wird. Alle Wege führen nach Rom! —

Um in derselben Nacht noch aus ihrer gewohnten Umgebung zu kommen, die ihnen nur schmerzliche und unangenehme Erinnerungen bot, hatte Alfred einen sogenannten Landkutscher angenommen, der sie einige Stationen weit fahren sollte, damit er am andern Morgen den Eilwagen fände, der auf der großen Straße ihn dem nächsten Theaterorte zuführte. Dies war zugleich die Straße, die ihn auch Pogenwinkel näher brachte. Konnte er weder Anstellung noch Gastrollen erlangen, so wollte er mit Hilfe der Mocker'schen Subsidiengelder Pogenwinkel erreichen, dort Erlinde seinem Vater übergeben und allein umherreisen bis daß er ein Theater gefunden haben würde, das seiner Dienste bedürftig wäre. Dieser vage Plan war das Ganze was er für seine nächste

Zukunft ausgesonnen hatte; alle Eingänge waren offen gelassen um dem anders bestimmenden Zufall den freiesten Spielraum zu lassen.

„Ich hab' meine Sach' auf Nichts gestellt —“

sang Mocker, indem er dem scheidenden Freunde die Hand in den Wagen reichte und die Thüre zuschlug. Alfred versprach, bald zu schreiben. —

Der Wagen rollte fort; Beide saßen stumm neben einander; Erlinde suchte mit der Hand umher um die Alfred's zu fassen und drückte sie dann lange und innig. Bald schliefen sie ein und die Nacht verging ohne das geringste Abenteuer. Als sie am Morgen durch das plötzliche Stillstehen ihrer Kalesche aufgeweckt wurden, blickte Erlinde mit freundlichem Lächeln auf Alfred; dieser bot ihr guten Tag. Der Kutscher öffnete ihnen den Schlag; vor ihnen stand der große Eilwagen, der sie weiter bringen sollte und die Passagiere saßen sämmtlich im Zimmer des Posthauses beim Frühstücke versammelt.

— Man müsse hier eine Stunde verweilen, sagte der Conducteur, um auf einen Eilwagen zu warten, der von einem Nebencours eintreffen würde, da man sich auf einem sogenannten Straßenknoten befinde.

Die Reisenden im Zimmer tranken stumm ihren Kaffee mit überwachten Augen und in einem

verschobenen und zerdrückten Negligé, wie man es in den Eilwagen nach einer durchgefahrenen Nacht zu sehen gewohnt ist. Alfred und Erlinde nahmen am untern Ende des Tisches, etwas abgesondert von den Uebrigen, ihren Platz ein und beschäftigten sich alsbald mit dem Kaffee, der ihnen hingestellt wurde, ohne ihrer Umgebung eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Plötzlich stört eine Stimme Alfred aus seiner Ruhe auf. Er horcht ohne hinzusehen auf die Worte. Es waren die Gleichgültigsten von der Welt und doch wurde Alfred davon erschüttert. Einer der Reisenden fragte nach dem Namen und der Entfernung der nächsten Stadt. Jetzt erst — nachdem er sich ein wenig gefaßt zu haben schien — blickte unser Freund nach dem Sprechenden hin, und als er Gewißheit hatte, daß er sich nicht täuschen konnte, erhob er sich, ging auf den Fremden zu und stellte sich ihm mit freundlichem Lächeln gegenüber; jener blieb aber ernst und ließ seinen Blick schnell nach dem Platze schweifen, von dem Alfred sich erhoben hatte und wo seine schöne Gefährtin sitzen geblieben war, dann ruhte des Fremden Auge forschend auf ihm.

— Wenn mich nicht Alles trügt — sprach hierauf Alfred nach einigem Zögern, durch das kalte Wesen des Fremden in seiner gewissen Voraussetzung

zweifelhaft geworden — so glaube ich, daß ich schon früher einmal die Ehre hatte, Ihnen gegenüber zu stehen —

— Und wo sollte das gewesen seyn? fragte der Fremde mit sehr gleichgültiger Miene.

— Nicht etwa in Pogenwinkel? fragte Alfred forschend, doch schüchtern.

— Kann nicht dienen, sagte der Andere.

Alfred entfernte sich mit einer Verbeugung und entschuldigte sich, daß eine Aehnlichkeit ihn irre geleitet; dann verließ er das Zimmer um eine Cigarre im Freien zu rauchen. Er schlenderte der Gartenthüre zu und dachte eben über Aehnlichkeiten nach, die oft so wunderbar uns im Leben überraschen, als er den Fremden von einer andern Seite auf sich zukommen sah, und obgleich er nun schon zu wissen glaubte, daß es der nicht war, für den er ihn im ersten Augenblicke gehalten, so vermochte er dennoch eine innere Bewegung nicht zu unterdrücken. Sein Erstaunen wuchs aber bei der Anrede des Fremden.

— Freilich bin ich's! rief nehmlich dieser — aber wie Teufel kommst Du hieher und wer ist das Frauenzimmer, daß Du bei Dir hast?

— Also doch Lucile?

— Ich sagte Dir's ja schon — beantworte jetzt meine Fragen —

Alfred ließ seinen Jugendfreund nicht lange warten und eröffnete ihm Alles, ohne Rückhalt. Erst am Schlusse seiner Relation drückte er sein Befremden darüber aus, daß Lucile sich nicht im Zimmer zu erkennen gegeben.

— Blos weil Du ein dummer Dorfteufel bist, dem ich nicht über den Weg trauen mag — erwiederte Lucile. Konnte ich denn wissen, was Du da Alles vorbringen würdest, wenn ich mich Dir so plötzlich zu erkennen gegeben hätte? Wer kennt die Leute, die da mit Einem die Nacht über in dem Kasten eingesperrt waren und überhaupt, was braucht denn das fremde Volk Alles zu wissen? Merke Dir das doch auch für die Folge. Nenne mich auf der Reise Herr Graf und Sie, und Deiner Dulcinea sage vorläufig noch nichts von unserer nähern Bekanntschaft. Durch diese Vorsorge gelingt mir Manches und dem Herrn Grafen blüht ein Abenteuer, das der umherziehende Schauspieler nie gefunden hätte. Doch jetzt sage mir: wo willst Du denn eigentlich hin? Was hast Du für Plane, was soll aus dem artigen Geschöpfe werden?

Alfred's Antwort legte ein hinlängliches Zeugniß

von seiner Planlosigkeit und Unentschlossenheit ab. Lucile lächelte über den genialen Philister, wie er seinen Freund nannte.

— Weißt Du was? sagte er endlich — ich mache Deiner Mühseligkeit ein Ende und engagire Dich —

Alfred sah ihn groß an.

— Hast Du denn nicht von der neuen Unternehmung gehört — fuhr Lucile fort — die eine Musterbühne werden soll, eine Pepinière für alle Theater Deutschlands? Eine Gesellschaft von Kunstfreunden hat sich gebildet unter dem Vorsitze des trefflichen Haffner, in dem wir lange einen bedeutenden Dichter besessen haben, ohne uns dessen bewußt zu seyn, da er sein Licht recht eigentlich unter das Scheffel stellte. Die reinste Liebe zur Sache mit gründlichster Einsicht gepaart, wird hier das Scepter führen. Die Stadt schwimmt in einem Meere von Kunst und Künstlerwonne. Mich hat man für die junge Anstalt gewonnen und ich werde ihr Regisseur werden. Meine Freundschaft für Dich soll handeln. Ich kenne Dich nur aus Deinen Anfängen, und diese verriethen einiges Talent, wie Du geworden bist, kann ich nicht wissen, allein ich werde Dir Gelegenheit geben, Dich zu zeigen, und von Deiner Brauchbarkeit für uns, wird dann Deine Anstellung abhängig

gemacht werden. Selbst das kleinste Plätzchen bei dieser Bühne muß ja einem jungen strebenden Künstler von hohem Werthe seyn —

Alfred dankte freudig und schlug herzlich in die dargebotene Rechte seines Freundes. Dann fragte er nach Hortense — eine Frage, die ihm schon lange auf den Lippen geschwebt hatte. Lucile überhörte es aber und fragte fast zu gleicher Zeit: ob Alfred's Begleiterin auch Komödie spiele? Dieser suchte ihre Talente im schönsten Lichte zu schildern und Lucile rief vergnügt:

— So ist's denn gut! Ich sorge für Euch Beide; doch während der Reise nichts mehr von dem Allen! Ich bin der Herr Graf oder Monsieur le Comte — gleichviel! von dem Andern, wenn wir einmal in Ruhe seyn werden, ein offenes Wort!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lewald, August,

Die Geheimnisse des Theaters

Bd.: 3

Stuttgart 1845

P.o.germ. 842 eg-3/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113804-6